

St. Ansgar 2024



Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes

St. Ansgar 2024

Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes



Das Foto auf der Vorderseite des Covers zeigt ein Gemälde, das an die Bischofsweihe des hl. Ansgar im Jahr 832 erinnert, als er durch Erzbischof Drogo von Metz in das Kollegium der Nachfolger der Apostel aufgenommen wurde.

Die Darstellung befindet sich auf der Innenseite der Tür zur 1929-30 errichteten Ansgarkapelle auf der Insel Birka bei Stockholm, wo 16 Szenen aus Ansgars Leben veranschaulicht sind (vgl. Sonderheft 2007 dieses Jahrbuches, S. 89-92).

Das Foto auf der Rückseite zeigt, daß die vielen dänischen Teilnehmer beim Weltjugendtag 2023 in Lissabon fast ein ganzes Stadium füllten (vgl. S. 20f.)

Impressum:

Herausgegeben vom Vorstand des St. Ansgarius-Werkes Köln

Redaktion: Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher,
Erzbistum Köln, Marzellenstr. 32, 50668 Köln.

St. Ansgarius-Werk Köln

Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher

Nadim K. Ammann

Thorsten Giertz

Geschäftsstelle: Erzbistum Köln — Generalvikariat, 50606 Köln

Telefon: 0221 / 1642 5650, Telefax: 1642 5652

E-Mail: ansgariuswerk@erzbistum-koeln.de

Sparkasse Köln-Bonn

Konto-Nr.: 30 60 22 21 (BLZ 370 501 98)

IBAN: DE51 3705 0198 0030 6022 21

SWIFT-CODE: COLSDE33

Grafik-Design: Francisco Correa Lira

Druck: Luthe MEDIA-GmbH

St. Ansgar 2024

St. Ansgar und andere

- 5 Zum Geleit
- 7 Jubiläumsjahr im Bonifatiuswerk
- 8 Dr. Peter Louis (1886-1956)
- 9 Für Sie gelesen: Bernd Henningsen, Nordeuropa
- 11 Ursula Ledóchowska, Mit Zuversicht im Herzen
- 12 Nordrheinisches Klosterbuch
- 14 Renzo Allegri, Pater Pio
- 15 Conferentia Episcopalis Scandiae
- 18 Die Situation der kath. Kirche im Norden im Überblick

Bistum Kopenhagen

- 20 Weltjugendtag 2023 in Lissabon
- 22 DUK, Dänemarks Junge Katholiken, wurden 75
- 23 Leben als Priester im Bistum Kopenhagen
- 24 In Audienz bei der Königin
- 25 Abwechslungsreiche Tagesordnung des Pastoralrates
- 26 Katolsk Orientering: Abschied und Neuanfang
- 28 Retten til liv
- 28 Die 44. Äbtissin von Seligenthal – eine Schwester aus Dänemark
- 31 Zum Thema „Schwesternorden in Dänemark“
- 32 Neues vom Pastoralzentrum
- 32 Sankt Andreas Bibliothek 2023
- 33 Hoher Besuch in Jütland
- 34 In memoriam: B.Lewkovitch – O. le Fèvre

Bistum Stockholm

- 37 Silbernes Bischofsjubiläum
- 38 Fünf neue Mitarbeiter des Bischofs
- 42 Kirchweihe in Uddevalla
- 43 1223-2023: 800 Jahre Dominikaner in Lund
- 46 650 Jahre Birgitta von Schweden
- 48 100 Jahre Birgitta-Schwestern in Djursholm
- 50 Das Ende einer Ära
- 54 60 Jahre Karmel in Glumslöv
- 60 Katholische Renaissance in Schweden?
- 61 Qui cantat, bis orat – Wer singt, betet doppelt
- 63 Du bist das Licht der Welt – 3. Kongress für Katecheten
- 68 Schwedens junge Katholiken beim Weltjugendtag
- 71 Diözesane Jugendtage in Skara
- 73 Für Sie gelesen: Karin Smirnoff, Wunderkind
- 74 In memoriam: P. Peter Fresmann SJ

Bistum Oslo

- 77 Bischof Eidsvig 70
- 78 Die kath. Kirche in Norwegen – eine Einwandererkirche
- 83 ”Sie kamen und blieben.”
- 89 Diakon- und Priesterweihen
- 96 Sigurd Hareide - Vom luth. Theologiestudenten zum Diakon
- 99 Ein langer Weg – Torbjorn Holt
- 101 Lars Roar Lanngslet (1926 – 2016)
- 109 Literatur-Nobelpreis für den Norweger Jon Fosse
- 118 Die stille Sprache der Mystik
- 122 Für Sie gelesen: Sigrid Undset, Jenny
- 123 Sigrid Undset, Katharina Benincasa

Prälatur Trondheim

- 126 Die Schriftstellerin Juliana von Stockhausen

Prälatur Tromsø

- 148 Neues aus dem Karmelo ”Totus Tuus”
- 150 Hl. Kreuz-schwester in Harstad
- 152 Sedisvakanz in der Prälatur Tromsø

Bistum Helsinki

- 155 Raimo Goyarrola neuer Bischof von Helsinki
- 162 Der Weltjugendtag in Lissabon
- 162 Diözesanfest 2023 in Turku
- 164 Suomen Caritas – Caritas Finnland
- 165 Caritas Finnland und Santa Marta Group
- 165 100 Jahre Religionsfreiheitsgesetz
- 166 Gemeinsamer Hirtenbrief der Bischöfe der Nordischen Länder
- 167 Palliativmedizin – KatSote - Pro-life-Marsch 2023
- 168 Ökumene in Rom
- 171 Vorschläge zur Seligsprechung
- 171 Ökumenischer Aufruf - Franziskus-Tage in Rauma
- 172 Fakten und Zahlen
- 175 Weitere Nachrichten
- 177 In memoriam: Sr. Therese OCD – Sr. Renée CPPS

Bistum Reykjavik

- 178 Vulkanausbrüche im Südwesten Islands
- 179 Aus dem Karmel in Hafnarfjörður
- 186 Für Sie gelesen: Nonni in America - Nonni in Japan
- 187 Bitte helfen auch Sie der nordischen Diaspora!

Zum Geleit

Liebe Freunde und Förderer der nordischen Diaspora,
sehr geehrte Adressaten dieses Jahrbuchs!

Die Anfänge liegen oft im Dunkeln. So ist es auch beim St. Ansgarius-Werk Köln. Als Einrichtung unseres Erzbistums wurde es durch eine Urkunde errichtet, die das Datum 3. Februar 1955 trägt; Kardinal Frings hat sie unterschrieben. Bis dahin war es ein privates Hilfswerk von Dr. Peter Louis (1886-1956), Priester des Erzbistums Köln (vgl. dieses Jahrbuch S. 8f.). In dem von ihm verfaßten Artikel in der 2. Auflage des *Lexikons für Theologie und Kirche* liest man im Band I (1930), Spalte 479 unter dem Stichwort „St.-Ansgar-Werk“: „*Ansgariusverein* für die kath. Kirche in Schweden, gegründet 25.3.1926 zu Aachen; bischöflich bestätigt. Die Mitglieder verpflichten sich, täglich ein Ave Maria mit Gloria zu beten u. monatlich mindestens 5 Pf. für die kath. Mission in Schweden zu zahlen. Vorsitzender Pfarrer Dr. P. Louis in Bürrig bei Köln.“

Ob dieses Datum stimmt und unser Werk somit bald 100 Jahre alt wird, hat Klaus-Peter Vosen in seinem Beitrag „Kardinal Karl Joseph Schulte und die Anfänge des Ansgariuswerkes in der Erzdiözese Köln“: *Ortskirche und Weltkirche in der Geschichte* = Festgabe für Norbert Trippen, hg. von H. Finger - R. Haas - H.J. Schildgen, Köln 2011, 233-268 mit guten Gründen infrage gestellt. Unbe-



stritten ist freilich Louis' Verdienst, im Chor mit der Gründung des *Ansgarwerkes München e.V.* (1925) bereits damals im deutschen Sprachraum den Blick auf die Katholiken und das Wirken der katholischen Kirche in den nordischen Ländern geweitet und Jahrzehnte hindurch wachgehalten zu haben. Wie wichtig dies war und ist, zeigen nicht nur die 1967 erfolgten Gründungen der Ansgarwerke in den Bistümern Osnabrück und Münster, sondern auch die Erweiterung um die entsprechenden Förderungsgebiete in der Satzung des Bonifatiuswerkes vor nunmehr 50 Jahren, eine Entscheidung, die die größte Diasporahilfsorganisation Deutschlands in diesem Jahr feiert (vgl. in diesem Jahrbuch S. 7f.).

Ich freue mich sehr, verehrte Adressaten unseres Jahrbuches, Ihnen das Heft 2024 überreichen zu können und verbinde damit die Hoffnung, dass viele von Ihnen diese Publikation nicht nur erhalten, sondern auch lesen!

Dieses Heft hat mich besonders viel Mühe gekostet, weil ich in diesem Jahr erstmals nicht nur die eigentliche Redaktionsarbeit, sondern auch die Schreibarbeit bewältigen mußte, die mit der Erstellung der Textvorlagen verbunden ist. Bislang konnte mir Frau Malgorzata Klefisch, meine langjährige Sekretärin im Offizialat, vieles davon abnehmen; Ende März ist sie in den wohlverdienten Ruhestand getreten.

Es ist mir ein wichtiges Anliegen, ihr auch an dieser Stelle sehr herzlich zu danken für die allzeit bereitwillige und gute Zusammenarbeit und ihre stets freundliche und verbindliche Kommunikation mit allen, die sich telefonisch an unser Ansgarwerk gewandt haben.



Mein Dank gilt selbstverständlich auch allen Personen hier und im Norden, ohne deren Mit- und Zuarbeit unser Werk nicht funktionieren würde und die Ihnen vorliegende kompakte Zusammenschau kirchlicher Aktivitäten in den nordischen Ländern gar nicht zustande gekommen wäre. Im letzten Jahr (vgl. JB 2023, S. 5-7) habe ich sie alle namentlich erwähnt, heute darf ich darauf verweisen.

Bei allem, was wir hier, Gott sei Dank, an Erfreulichem über die Kirche im Norden berichten können, gilt bis auf Weiteres: Die Katholiken im Norden sind auch künftig auf unsere Hilfe angewiesen.

Ich verbinde deshalb den Dank für jede Unterstützung, die durch Ihre Hilfe möglich war, mit der Ihnen wohlbekannten Bitte:

Bleiben Sie auch der Kirche in den Ländern des Nordens gewogen!

Ihr

A handwritten signature in black ink, which reads "Günter Prunskauer". The signature is written in a cursive style and is enclosed in a light grey rectangular box.

Jubiläumsjahr im Bonifatiuswerk

Gleich drei Jubiläen feiert das Bonifatiuswerk in Paderborn 2024:

- Vor 175 Jahren wurde diese Hilfsorganisation für die Diaspora gegründet.
- 75 Jahre alt wird die sog. „Verkehrshilfe“.
- 50 Jahre sind vergangen, seit bei der Generalversammlung 1974 die Satzung so geändert wurde, dass auch die Länder Nordeuropas als Förderregion gelten und die katholische Kirche dort mit den Mitteln des Werkes unterstützt werden kann.

Auf den Internet-Seiten des Bonifatiuswerkes www.bonifatiuswerk.de findet der Interessierte ständig aktualisierte Informationen zu den unterschiedlichsten Projekten.

Vom 2. bis 7. Oktober 2024 wird aus Anlaß des Jubiläums für den Bonifatiusrat und die Vorstände der Diözesan-Bonifatiuswerke eine *Projekt- und Informationsreise in die Prälatur Trondheim* organisiert.

Bereits Ende September soll in Paderborn eine *Jugendpastoralkonferenz* für Ansprechpartner in den Diaspora-Diözesen Deutschlands, Nordeuropas und des Baltikums stattfinden, von dessen Ländern Lettland und Estland seit 1995 ebenfalls Förderregionen des Bonifatiuswerkes sind.



**BONIFATIUS
WERK**

Auf den Internet-Seiten des Bonifatiuswerkes kann man dessen Generalsekretär *Msrgr. Georg Austen* begleiten, der im Jubiläumsjahr vom 28.4. bis 4.5.2024 im Bistum Stockholm zu Gast war. Dort machte er nicht nur dem Apostolischen Nuntius einen Antrittsbesuch, sondern nahm vom 29.4. bis 1.5. auch an dem Pastoralbesuch teil, der die Mitglieder der *Kommission für Ehe und Familie* der Deutschen Bischofskonferenz unter Leitung des Berliner Erzbischofs Heiner Koch nach Stockholm und Uppsala führte. Erzbischof Koch hat sich dabei gewiß an die Reise des Kölner Priesterrates im Jahr 2007 erinnert, an welche die noch lebenden Teilnehmer gerne zurückschicken.

Das Bonifatiuswerk organisiert auch 2024 verschiedene *Reisen*, so vom 24. bis 28. August für Priester und Diakone nach Estland mit einem Tages-

ausflug nach Helsinki oder vom 8. bis 15. September eine Busreise durch Schweden.

Bereits im April 2023 erschien eine neue Auflage des Heftes über Schweden in der Reihe *Katholisch im Norden*; die Publikation im Format DIN A 4 umfaßt 64 Seiten und ist für 6,90 Euro bestellbar bei shop.bonifatiuswerk.de/laenderinfos

Gerne gratulieren wir dem Bonifatiuswerk zu seinen Jubiläen, bes. seinem agi-

len Generalsekretär Msgr. Georg Austen! 2005 war der 1958 geborene Priester der Erzdiözese Paderborn einer der wichtigsten Manager des Weltjugendtages in Köln. Seit 2008 leitet er nicht nur eine ansehnliche Zahl engagierter Mitarbeiter im Bonifatiushaus, sondern er ist auch Geschäftsführer des Diasporakommisariates der deutschen Bischöfe/Diasporahilfe der Priester, gewähltes Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken und vom Papst ernannter Konsultor des vatikanischen Dikasteriums für Evangelisierung.

Dr. Peter Louis (1886-1956) Priester, Publizist und Organisator



Das *Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon* (BBKL) ist, wie der Name sagt, ein Nachschlagewerk, das nicht nur die Lebenswege von verstorbenen Personen

aus den Bereichen Theologie und Philosophie, Pädagogik, Geschichte, Literatur, Malerei und Musik darstellt, sondern auch deren Werke verzeichnet und eine Auswahl von Sekundärliteratur dazu. 1975 wurde es von dem evangelischen Theologen und Schriftsteller Friedrich Wilhelm Bautz begründet und in dem verdienstvollen Verlag Traugott Bautz herausgebracht. Bis 1998 konnten die Artikel von A bis Z in 14 Bänden gedruckt werden, 31 Bände Ergänzungen folgten bis 2023, isg. bislang also 45 Bände mit über 20.000 Beiträgen. Diese sind seit April 2011 auch im Internet abrufbar, allerdings leider nicht mehr kostenlos. Für den Volltext muß ein Abonnement abgeschlossen werden.

Im Band XLV wurde 2023 auch ein Artikel über Pfarrer Dr. Peter Louis publiziert

(Spalte 952-961), den Gründer des St. Ansgarius-Werkes Köln. Verfaßt ist dieser Beitrag von Norbert Borengässer, der manchen Bonner Studierenden bekannt ist als langjähriger Mitarbeiter im Dekanat der Katholisch-Theologischen Fakultät und als Verleger. Eine stattliche Reihe von Beiträgen im BBKL stammt aus seiner Feder.

Mit dem hier angezeigten Artikel liegt nun eine komprimierte Übersicht vor, anhand derer man den Lebensweg von Louis gut verfolgen kann. Borengässer charakterisiert ihn als „Priester, Publizist und Organisator“ (Spalte 952-957); es folgt eine Auflistung der von Louis verfaßten Werke (958f.) sowie ein Verzeichnis der vom Autor benutzten Quellen und Literatur (959-961).

Dort findet der Leser auch die Publikationen von *Klaus-Peter Vosen* verzeichnet, der als Nachfolger von Louis in Leverkusen-Bürrig zu unserem Jahrbuch zwischen 2002 und 2010 eine Reihe von Aufsätzen beigesteuert hat.

Wir hoffen sehr, dass es Pfr. Vosen bald gelingt, neben seiner Tätigkeit in der Pfarrseelsorge in Wuppertal-Barmen die von ihm im Lauf der Jahre erarbeitete Gesamtbiographie auch zu veröffentlichen!

Günter Assenmacher



FÜR SIE GELESEN

Bernd Henningsen (Hrsg.),
Nordeuropa. Handbuch für
Wissenschaft und Studium.
Nomos Verlagsgesellschaft,
Baden-Baden 2023, 947 Seiten,
geb., 149,00 Euro.

„Dieses Handbuch ist das erste seiner Art über den Norden Europas. Eine solche Übersicht zu Geschichte, Politik, Recht, Verwaltung, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft der Länder Dänemark, Norwegen, Schweden,

Finland und Island, der Färöer, der Aland-Inseln, Svalbards und Grönlands gab es bislang nicht. Zwischen zwei Buchdeckeln findet sich, was eine moderne Kulturwissenschaft heute ausmacht, nämlich eine synoptische Schau auf Existenz in Geschichte und Gesellschaft. Diesen interdisziplinären Anspruch kann eine Einzelperson nicht erfüllen: es schreiben 85 Autorinnen und Autoren aus 13 Ländern in 108 Beiträgen über das Thema ihrer jeweiligen Kompetenz – vom Klima über Emigration, Identität, Sprachen, Architektur und

Bildkunst bis hin zur Forschung über den Norden in Vergangenheit und Gegenwart und der Lehre im Fach Skandinavistik/Nordistik/Nordeuropawissenschaft in den Ländern Europas und Nordamerika.“

Mit diesen Worten des Herausgebers ist ebenso knapp wie prägnant umrissen, was den Leser erwartet: ein mare magnum unterschiedlichster Informationen, die in acht Teilen angeordnet sind, deren Überschriften/Thematiken im zweiten Satz dieser Buchvorstellung schon aufgezählt wurden. Eine „Zeitleiste“ (S. 901-927) erleichtert die chronologische Einordnung; das Verzeichnis der Verfasser, ein Sach- und Personenregister (leider nur in Auswahl) schließen das „Standardwerk zum aktuellen Wissensstand“ ab.

Der Herausgeber, ehemals Gründungs-Direktor des Nordeuropa-Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin, dem für diese Pionierleistung großer Dank gebührt, schreibt in seiner Einleitung unumwunden, dass die Themengewichtung subjektiv sei und stellt die Ergänzung von Leerstellen in späteren Auflagen in Aussicht (S. 19).

Da möchte der Rezensent gleich den Wunsch äußern, dass dem Thema „Glaube“ – der Begriff fehlt im Register ebenso wie „Religion“ und „Säkularisierung“ – eine größere, explizite Beachtung beigemessen werde als derzeit, wo dies nur im Teil III „Politik und Gesellschaft“ und im Teil V „Einheit und Vielfalt“ von S. 529 bis 548 erfolgt, aber als Teil der „Politischen Geschichte“ wie als Teil der „Kul-

tur“ m.E. nicht adäquat behandelt wird. Keineswegs hinlänglich sind die Hinweise im Kapitel III.1.5. „Staat und Kirche“, z.B. in der Bemerkung, dass „Umfragen ... Schweden ... oft den Status eines der am stärksten säkularisierten Länder der Welt“ zusprechen.

Zahlen allein besagen zu wenig über die prägende, missionarische und Identität stiftende Kraft von Glaubensüberzeugungen. Das gilt sowohl für die Zahl der registrierten Katholiken (S. 533) wie die Mitgliederzahlen der lutherischen Kirche (S. 538). S. 533 fehlen leider die Prälaturen Trondheim und Tromsø in der Aufzählung betr. die „Kirchenorganisation“.

Zurecht wird im vorliegenden Buch mehrmals auf den Zusammenhang zwischen Migration, Kultur und Religion hingewiesen: Jede Mitfeier der Sonntagsmesse in den nordischen Ländern z.B. ist ein Zeugnis für die Glaubenskraft der Teilnehmenden, sowohl für das, was sie persönlich aus ihrer Lebensgeschichte einbringen als auch für das, was sie durch die Gemeinschaft der weltweiten katholischen Kirche als geistliche Heimat empfangen.

Günter Assenmacher

Ursula Ledóchowska, Mit Zuversicht im Herzen. Erinnerungen aus den Jahren 1886-1924. Eos Verlag St. Ottilien 2021, 304 Seiten, Softcover, 19,95 Euro.

Wer sich dafür interessiert, warum und wie es zur Gründung eines neuen Zweiges innerhalb einer Jahrhunderte alten Ordensfamilie (konkret.: des von der hl. Angela Merici 1535 gestifteten Ordens der Ursulinen) kommt, der kann in dem hier besprochenen Buch selber lesen, wie eine Gründerin diesen Weg schildert und deutet. Am Beispiel der 2003 heiliggesprochenen Ursula Ledóchowska (*1865) und ihrer „grauen Ursulinen“ kann man in der Unmittelbarkeit ihrer Sprache anhand jener z.T. sehr konkreten Aufzeichnungen, die Mutter Ursula für die Zeit von 1886 bis 1924 verfaßt hat, verfolgen, was Gottes Ruf nicht nur für sie persönlich bedeutete, sondern in den konkreten Herausforderungen einer sehr unruhigen Zeit dazu führte, die gewohnten Bahnen zu verlassen und für sich selbst und andere neue Wege zu gehen.

Nach einer Einführung, die Sr. Kinga Sybille Schmidt, die Übersetzerin, verfaßt hat, folgen die Aufzeichnungen von Mutter Ursula in neun Kapiteln, die durch eine Bilddokumentation veranschaulicht werden. Eine Übersicht über die Lebensstationen der Heiligen von 1865 bis 1939 bzw. für die Zeit bis zum Jahr 2003 schließt das Buch ab. Die neun Kapitel der Aufzeichnungen entsprechen den Etappen des Lebensweges, den Ursula Ledóchowska, deren Schwester Maria Theresia (1863-1922) ebenfalls eine Ordensgemeinschaft ge-

gründet hat und 1975 seliggesprochen wurde, in sehr unruhigen Zeiten von Gott geführt wurde:

angefangen mit dem Eintritt bei den Ursulinen in Krakau (1886-1907) über die Einsätze in St. Petersburg (1907-1911), Finnland (Merenthäti 1911-1914), Schweden (Södertälje und Djursholm (1914-1918), Dänemark (Aalborg 1918-1920) und schließlich im polnischen Pniewy (ab 1924). Mutter Ursula starb am 29. Mai 1939 in Rom im Beisein ihres Bruders Włodzimierz Ledóchowski, der von 1915 bis 1942 Generaloberer der Jesuiten war. Schade ist allerdings, dass das Testament von Mutter Ursula, das sie zwischen 1921 und 1924 verfaßte und der von ihr gegründeten Gemeinschaft 1939 eröffnet wurde, in diesem Buch nicht abgedruckt ist, stellt es doch „eine Synthese ihrer eigenen Spiritualität“ dar.

Der Übersetzung, deren Verlässlichkeit vom Rezensenten nicht beurteilt werden kann, hätte eine Durchsicht betr. einiger Begriffe und Flüchtigkeitsfehler gutgetan, aber das schmälert nicht wesentlich das Verdienst dieser Publikation über eine Persönlichkeit, deren Biographie im deutschen Sprachraum wenig bekannt ist und vielleicht auch nicht allen nordischen Bischöfen so vertraut war, ehe sie in Pniewy 2023 ihre Herbstkonferenz hielten.

G.A.

Nordrheinisches Klosterbuch. Lexikon der Stifte und Klöster bis 1815. Teil 3: Köln.

Hrsg. von M. Groten, G. Mölich, G. Muschiol, J. Oepen. = Studien zur Kölner Kirchengeschichte 37,3. Verlag Franz Schmitt, Siegburg 2022, 760 Seiten, geb., 39,90 Euro.

Im Ansgar-Jahrbuch 2004, S. 31 f. wurde unter der Überschrift „Neue Bücher“ der im Jahr zuvor erschienene „Klosterführer Rheinland“ vorgestellt; dabei erfolgte u.a. ein Hinweis auf das ehemalige *Birgittenkloster Marienforst*. Dieses war in der Nachfolge eines Augustinerinnenkonventes im 15. Jahrhundert von Stralsund aus an den Ausläufern des Kottenforstes in der Nähe von Godesberg gegründet worden. An der Landstraße zwischen Bad Godesberg und Meckenheim sind noch wenige Gebäude erhalten. Seine Geschichte ist erforscht und dargestellt Elke Strang, *Das Kloster Marienforst bei Bad Godesberg von seiner Gründung im 13. Jahrhundert bis zu seiner Auflösung 1802*, Bonn 1995, vgl. auch im unten genannten *Birgitta Atlas* S. 185-189. Mit Hilfe dieser ersten Niederlassung des Birgittenordens im Erzbistum Köln, für welche 1487 eine Zahl von 52 Mitgliedern angegeben wird – 1802 sind es 26 Schwestern, 9 Priester und zwei Brüder – erfolgte 1613/14 die Umwandlung des *Zisterzienserinnenklosters Marienspiegel* in der Stadt Köln in ein birgittinisches Doppelkloster, genannt *Sion* oder *Seyne*. Das Kloster Sion wurde wie unglaublich viele andere Klöster 1802 im Zuge der sog. Säkularisierung aufgelöst und 1809 abgebrochen. Den

Wissenden künden von diesem Kloster und seiner langen Geschichte heute noch die Straßennamen „Sionstal“, „Landsbergstraße“ und „Mechtildisstraße“.

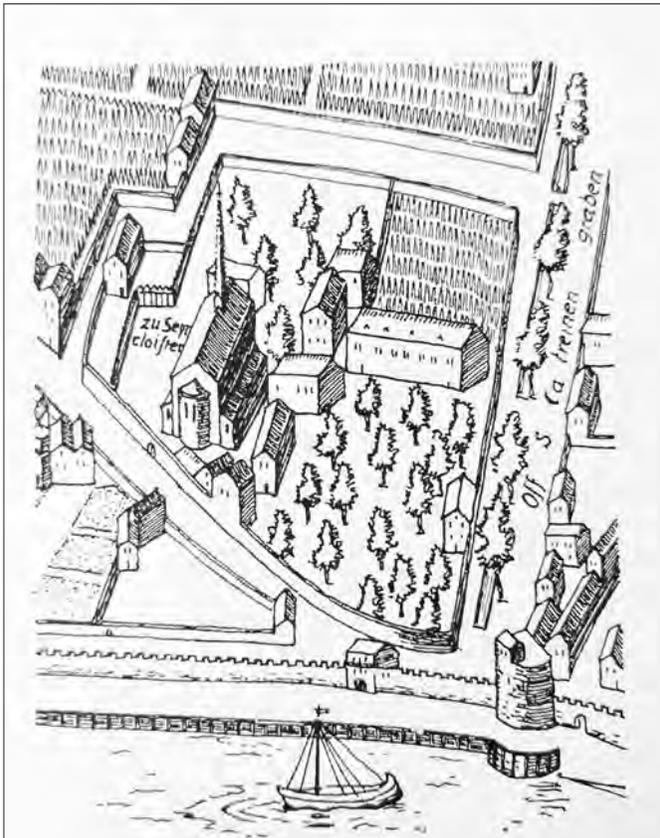
Im 2022 erschienenen 3. Teil des *Nordrheinischen Klosterbuches* sind die Seiten 647 bis 659 dem Kloster Sion gewidmet. Verfasser ist Bastian Steingießer, von dem auch der entsprechende Artikel im 2013 von der SOCIETAS BIRGITTA EUROPA veröffentlichten *Birgitta Atlas. Saint Brigitta's Monasteries. Die Klöster der Heiligen Birgitta* stammt (S. 200-203). Im *Nordrheinischen Klosterbuch* findet man nach einem festen Schema, das dem des *Westfälischen Klosterbuchs* entnommen ist, jeweils Kurzinformationen zu Lage, Namen, Geschichte und Bedeutung, Besitzungen und wirtschaftlichen Aktivitäten, Zahl und Herkunft der Mitglieder, Bibliothek und Archiv, Gebäuden, Kunstdenkmälern und Inventar sowie über die leitenden Personen und die vorhandene Literatur. Dort wird S. 658 auch die Dissertation von Hermann-Josef Hüsgen, *Zisterzienserinnen in Köln* = Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 19, Köln 1993 genannt, in der die Zeit der Zisterzienserinnen „bei lückenhafter Überlieferung gut aufgearbeitet ist“ (S. 647). Bei Hüsgen finden sich zahlreiche Hinweise auf das Birgittenkloster (S. 205-248). Bereits der Ergänzungsband *Die ehemaligen Kirchen, Klöster, Hospitäler und Schulbauten der Stadt Köln* (1937) in der Reihe *Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln*, 2. Band, III. Abteilung, bearbeitet von L. Arntz, H. Neu und H. Vogts, enthielt etliche Angaben (S. 330-336). Die Geschichte des Kölner Birgittenklosters ist trotz sehr guter Quellenlage noch nicht umfassend dargestellt.

Die in den 75 Beiträgen des *Nordrheinischen Klosterbuchs* von 42 Fachleuten komprimierten Angaben über die Stifte und Klöster einer einzelnen Stadt füllen ein stattliches Buch. Das zeigt, wie verdichtet in Köln, einer der ältesten und sowohl politisch wie wirtschaftlich bedeutendsten Städte des Reiches im Mittelalter und der Neuzeit, die geistlichen Institute waren. Das hier angezeigte Buch ist weniger zum Blättern und Lesen gedacht, es ist kein Bilderbuch, vielmehr Teil eines groß angelegten Werkes, das in fünf Teilbänden alle nordrheinischen Stifte und Klöster lexikalisch erschließen will. Teil 1, der

2009 erschienen ist, behandelt auf 580 Seiten die Orte Aachen bis Düren, Teil 2 (2012) auf 747 Seiten Düsseldorf bis Kleve. Teil 4 ist für Königswinter bis Zülpich vorgesehen, Teil 5 für die zwischen 1815 und 2000 gegründeten Konvente.

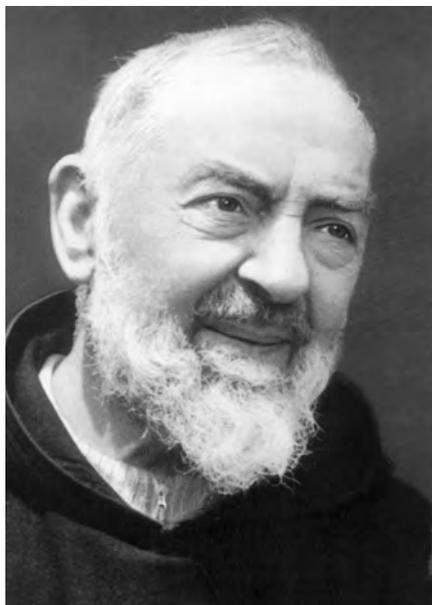
„Klosterbücher“ gibt es bereits für Brandenburg (2007, 2 Bände), Mecklenburg (2016, 2 Bände), Niedersachsen (2012, 4 Bände), Schleswig-Holstein und Hamburg (2019, 2 Bände), Westfalen (1992-2003, 3 Bände) und Württemberg (2003, 1 Band).

G.A.



Das Kölner Brigittenkloster in der Stadtansicht von Mercator von 1571.

Renzo Allegri, Pater Pio – Mensch der Hoffnung. Das unglaubliche Leben des größten Heiligen Italiens im 20. Jahrhundert. fe-Medienverlag, Kisslegg 2023, 344 Seiten, 16,80 Euro.



Auch wenn der 2002 heiliggesprochene Padre Pio (mit bürgerlichem Namen Francesco Forgione, 1887-1968) für die Volksfrömmigkeit der meisten Katholiken in den nordischen Ländern nicht die Bedeutung hat wie in seinem Heimatland Italien, ist es hoffentlich nicht deplatziert, in diesem Jahrbuch darauf hinzuweisen, dass nunmehr jene Biographie auch in

deutscher Sprache (übersetzt von Ellen Badde) erhältlich ist, die der in Italien bestens bekannte Schriftsteller und Journalist Renzo Allegri (*1934) bereits vor 40 Jahren vorgelegt hat. In der Besprechung dieses Buches durch Stefan Meetschen (Die Tagespost vom 12.10.2023) heißt es zusammenfassend:

„Renzo Allegri erzählt in seiner Pater Pio-Biografie die Geschichte eines Lebens, dem man sich nicht entziehen kann, wenn man anfängt, es auf sich wirken zu lassen. So ist das Buch ein moderner Klassiker der biografischen Erzählkunst. Eine bessere Werbeschrift für den Katholizismus und die so oft belächelte Volksfrömmigkeit... dürfte kaum zu finden sein.“ Der Rezensent, der das Buch nach einem Besuch im ziemlich abgelegenen San Giovanni Rotondo (Provinz Foggia, Kampanien) gelesen hat, kann dem nur zustimmen. Ohne Kenntnis der Vita erfährt man kaum, was man dort zu sehen bekommt.

Dort, in der nach Plänen des Architekten Renzo Piano erbauten Wallfahrtskirche, nicht weit entfernt vom Krankenhaus *La Casa sollievo della sofferenza*, das P. Pio gegründet hat, ist seit 2010 in der Krypta der Leichnam des Kapuzinerpaters zu sehen. Auch Papst Franziskus pilgerte am 17.3.2018, im 50. Jahr nach dem Tod des Heiligen (23.9.1968), an dieses Grab.

G.A.



CONFERENTIA EPISCOPALIS SCANDIÆ

Was schon im Jahrbuch 2023, S. 9-11 im Rückblick auf die Treffen der nordischen Bischöfe im Herbst 2022 und im Frühjahr 2023 berichtet wurde, dass sich die Oberhirten vor allem mit dem von Papst Franziskus aufgetragenen Thema „Synodalität“ beschäftigten, gilt wohl auch für die **Herbstvollversammlung vom 4. bis 8.9.2023 im polnischen Pniewy** wie für die Frühjahrsvollversammlung 2024 in Luxemburg. Dort sagte laut einer Pressemitteilung der Nordischen Bischofskonferenz (NBK) vom 15.3.2024 der Vorsitzende der *Conferentia Episcopalis Scandiniae*, Bischof Kozon von Kopenhagen: „Synodalität ist keine Option – sie ist das, was wir in dieser Zeit brauchen, um Spaltungen und Polarisierungen zu überwinden.“

Im Herbst 2023 hatten die Mitglieder der Bischofskonferenz eine Wallfahrt unternommen. Diese führte sie nach Polen, wo sich in Pniewy bei Posen das Zentrum jener Schwesternkongregation der sog. „grauen Ursulinen“ befindet, welche 1920 unter dem Namen *Ursulinen vom heiligsten Herzen Jesu in der Todesangst* die 1983 selig- und 2003 heiliggesprochene Ursula Ledóchowska gegründet hat.

Geboren am 17.4.1865 in Niederösterreich und dort auch bis zum 18. Lebensjahr aufgewachsen, übersiedelte Julia Maria Ledóchowska mit ihren Eltern nach Lipnica in Polen. 1887 trat sie in das Ur-

sulinenkloster in Krakau ein, wo sie den Namen „Ursula“ erhielt und 1889 die Feierliche Profeß ablegte. Bevor sie 1904 dort Oberin wurde, war sie als Lehrerin und Erzieherin in Schule und Pensionat dieses Klosters tätig. 1907 führte sie ihr Weg nach St. Petersburg, wo ihr die Leitung des polnischen Pensionates oblag, eine Aufgabe, die durch den I. Weltkrieg immer schwieriger wurde. Auch deshalb entwickelte sie von St. Petersburg aus nicht nur ihr erzieherisches Apostolat in Finnland (Sortavala), Schweden (Djursholm) und Dänemark (Aalborg), sondern war dort auch sehr agil durch religiöse Vorträge, ökumenische Initiativen und die Organisation überkonfessioneller Hilfe für Kriegsoffer in Polen.

1920 kehrte sie mit 40 Schwestern aus St. Petersburg zurück nach Polen und erreichte mit Hilfe ihres Bruders, des Jesuitengenerals Wladimir Ledóchowski, die Genehmigung der Gründung einer eigenen Kongregation durch Papst Benedikt XV., in der sie das klösterliche Leben mit vielfältigem Einsatz im kirchlichen, erzieherischen und sozialen Bereich verband. Die entspr. Konstitutionen wurden 1930 definitiv bestätigt. Bis zum Beginn des II. Weltkriegs konnten 35 Häuser in Polen, Italien und Frankreich errichtet werden. Heute ist die Gemeinschaft auch in Kanada und Südamerika verbreitet; nach Angaben in der Onlinefassung der NDB zählt sie

aktuell ca. tausend Mitglieder in 95 Niederlassungen. In Pniewy befindet sich das Mutterhaus dieser Gemeinschaft, dorthin wurden 1989, fünfzig Jahre nach ihrem Tod am 29. Mai 1939 in Rom, die Reliquien der Gründerin überführt; eine ständige Ausstellung informiert dort über ihr Leben und ihre Wirksamkeit, ein eigenes Pilgerhaus dient Einzelgästen und Pilgergruppen, so dass der kleine Ort zu einer gerne besuchten Stätte des Gebetes und der Einkehr geworden ist.

Im Anschluß an das Treffen in Pniewy veröffentlichte die NBK am 27.11.2023 eine Erklärung, in der sie ihre Tiefe Sorge angesichts des aktuellen Krieges im Nahen Osten zum Ausdruck brachte. Darin heißt es u.a. „Wir wenden uns an alle Akteure und rufen sie zur Einstellung der Kampfhandlungen auf. Auch wenn die Ursache des jetzigen Konfliktes eine lange, komplizierte und schmerzhaftes Geschichte hat, dürfen keine Möglichkeiten versäumt werden, die einen dauerhaften und gerechten Frieden herbeiführen können durch eine klare, gerechte politische Zielsetzung. Wir fordern die sofortige Befreiung aller Geiseln und freien Zugang zu humanitärer Hilfe.“

Auf Einladung von Kardinal Jean-Claude Hollerich S.J. konnte die **Frühjahrsvollversammlung vom 11. bis 15. März 2024 in Luxemburg** durchgeführt werden, die sich, wie schon gesagt, hauptsächlich den Vorbereitungen auf den 2. Teil der Weltbischofssynode widmete: „Wie können wir als eine synodale Kirche unsere Sendung erfüllen?“

Die Teilnehmer äußerten erneut ihre Empörung über den russischen Angriffskrieg, ihre Trauer über die vielen Menschen, die in diesem Krieg ihr Leben verloren haben, verstümmelt oder vertrieben worden sind, über die systematische Zerstörung eines nationalen, kulturellen und religiösen Erbes und ihre große Sorge wegen der Situation in der Ukraine.

Sozusagen aus erster Hand informierte sie Bischof Dr. Bohdan Dzyurakh, der Exarch für die Ukrainer des byzantinischen Ritus in Deutschland und in Skandinavien, über die aktuelle Lage in seinem Heimatland. Über 200.000 Ukrainer haben Zuflucht in den nordischen Ländern gesucht!

„Die russische Aggression weckt auch in unseren Ländern Sorge...Erinnerungen an vergangene Konfrontationen werden wach. In einem solchen Klima sind Tapferkeit und klares Denken gefragt. Erforderlich ist eine langfristige Vision für europäische Stabilität, die das Gedeihen des Friedens in dauerhafter Gerechtigkeit ermöglichen kann. In einer Zeit, in der unser Kontinent von bedrohlichen Stürmen erschüttert wird, müssen wir sicherstellen, dass unsere Wurzeln tief reichen“ – so heißt es im Statement der NBK vom 11.3.2024.

Nato-Generalsekretär Stoltenberg sprach vom 24.2.2022, dem Tag der Invasion Putins in die Ukraine, als einem „Wendepunkt in der Geschichte“ und wies darauf hin, daß Finnland 2023 und Schweden 2024 durch Beitritt/Aufnahme in die NATO ihre bisherige Neutralität aufge-



Das von der NBK veröffentlichte Foto zeigt einige Mitglieder der Konferenz bei der Meßfeier mit Bischof Dr. Bohdan Dzyurakh CSsR (am Ambo). Er wurde 1967 geboren und ist Mitglied des Redemptoristenordens; 1991 empfing er die Priesterweihe, am 15.2.2006 wurde er zum Bischof geweiht auf den Titel des untergegangenen Bistums Vagada in der römischen Provinz Numidien. Sein Sitz in Deutschland befindet sich in München.

geben haben. Finnlands Präsident Alexander Stubb sagte in einem Interview mit der FAZ vom 10.5.2024: „Wir leben in einem Zeitalter des Nicht-Friedens und müssen sehr wachsam sein.“

Die Herbstvollversammlung der NBK ist im September in Trondheim geplant, die Frühjahrsvollversammlung soll 2025 aus Anlaß des Heiligen Jahres in Rom stattfinden.

Die Situation der katholischen Kirche im Norden im Überblick

Die Zahlen stammen aus „Annuario Pontificio 2023“





Bistum Kopenhagen



Das **Bistum Kopenhagen** wurde am 29.4.1953 errichtet. Bis dahin gab es (seit 1892) das Apostolische Vikariat Dänemark, dessen Vorläufer die entsprechende Präfektur war, die 1869 aus dem am 7.8.1868 errichteten Apostolischen Vikariat der Nordischen Missionen hervorging.

Mit den Färöer-Inseln und Grönland umfasst Dänemark eine Fläche von 2.160.429 km². Von den 5,9 Mio. Einwohnern sind 52.230 Katholiken (0,8%). Im Bistum leben nach den Angaben im *Annuario Pontificio* (2023) 41 Weltpriester und 30 Ordenspriester sowie 11 Ständige Diakone in den 40 Pfarreien. Im Bistum Kopenhagen wurden 80 Ordensfrauen gezählt. 14 Seminaristen bereiten sich auf die Priesterweihe vor. 559 Personen wurden in der katholischen Kirche getauft.

Bischof von Kopenhagen ist seit 1995 Czeslaw Kozon. Er wurde 1951 in Dänemark geboren und 1979 zum Priester geweiht. Derzeit ist er der Vorsitzende der Nordischen Bischofskonferenz.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Bispekontor
Gammel Kongevej 15,
DK-1610 København V.
Tel.: 0045/33 55 60 86,
Fax: 0045/33 55 60 18
E-Mail: bispekontor@katolsk.dk
Internet: www.katolsk.dk

Die Gottesdienstzeiten der einzelnen Pfarreien können Interessenten im Internet abrufen.

AUS DEM LEBEN IM BISTUM

Weltjugendtag 2023 in Lissabon: Eine tolle Erfahrung!

Der Weltjugendtag ist nicht nur ein wiederkehrendes Mega-Ereignis im Leben der katholischen Kirche, sondern *das* internationale Event junger Katholiken aus aller Welt, bei dem sie mit dem Papst den katholischen Glauben feiern. Er ist auch eine Pilgerreise, ein Fest der katholischen Jugend und ihrer Gemeinschaft über Grenzen hinweg, sowie eine Momentaufnahme der Weltkirche und eine intensive Erfahrung der Jugendentwässerung. Die 19-jährige *Sara Majholm* hat all das erlebt, als sie Ende Juli mit 140 Jugendlichen aus dem Bistum Kopenhagen nach Portugal reiste, um am Weltjugendtag in Lissabon teilzunehmen.

„Es war eine tolle Erfahrung, dort zu sein und sich als Teil der Weltkirche zu erleben. In Dänemark fühlt man sich manchmal etwas allein mit seinem Glauben, und als junger Katholik ist man sehr abhängig von den Gemeinden, zu denen man gehört. Der Weltjugendtag hat meinen katholischen Glauben und meine Identität eindeutig gestärkt, und es war eine tolle Erfahrung, junge Menschen aus der ganzen Welt zu treffen“, erklärt Sara. Vor dem Auftakt des offiziellen Programms waren die dänischen Teilnehmer und die drei mitreisenden Priester eine Woche in einer Schule außerhalb von Lissabon untergebracht. Dort trafen sie sich mit portugiesischen Jugendlichen und Freiwilligen, die ihnen von den Her-

ausforderungen berichteten, mit denen junge portugiesische Katholiken konfrontiert sind, und darüber, wie die Jugendarbeit dort ist. Man traf sich zu Gottesdiensten oder verbrachte den Abend zusammen. Dann tanzten die Jugendlichen, führten Theaterstücke auf oder glänzten mit anderen Darbietungen aus ihren Ländern, damit sie so die Kultur der anderen kennenlernten.

„Dann sind wir nach Lissabon gereist, um bei der Eröffnung des offiziellen Teils des Weltjugendtags dabei zu sein“, sagt Sara. „Die Straßen waren vollgestopft mit jungen Leuten, von denen viele Fahnen oder Banner trugen, überall hörte man Musik. Es gab zahlreiche Gottesdienste und eine Eröffnungszeremonie. An einem der Nachmittage trafen wir uns mit den anderen nordischen Teilnehmern zu einer gemeinsamen Messe mit unserem Bischof Czeslaw.“

Ein großartiges Erlebnis war für Sara die Gebetswache mit Papst Franziskus am Samstagabend im Tejo Trancão Park, wo Hunderttausende junger Menschen die Nacht entweder in Zelten oder unter freiem Himmel verbrachten. „Ein super Abend“, erklärt Sara, und erzählt dann, dass sie von einer Musik geweckt wurden, die ein Priester als DJ für die Teilnehmer schon am frühen Morgen auflegte.

Der Höhepunkt war die Abschlussmesse unter freiem Himmel mit Papst Fran-

ziskus und hunderten Bischöfen und Priestern als Konzelebranten. „Es war erstaunlich, wie viele junge Menschen da waren, und sehr bewegend, wie alle während der Wandlung knieten und die große Stille spürten, obwohl mehr als anderthalb Millionen versammelt waren. Dabei zu sein und mit so vielen anderen jungen Menschen im Stillen zu beten, das hat mich sehr berührt.“

Danach reiste ein Teil der Gruppe noch zu verschiedenen Städten und Wallfahrtsorten, darunter Porto, nach Braga mit seiner Kathedrale und nach Fatima, wo sie von den drei Hirtenkindern und den Marienerscheinungen am Ende des 1. Weltkriegs hörten. Das letzte Ziel war die Pilgerstadt Santiago de Compostella in Nordspanien mit der berühmten Ka-

thedrale und dem Grab des Apostels Jakobus, die für Pilger aus der ganzen Welt das Endziel ist, nachdem sie Hunderte von Kilometern quer durch Spanien gewandert sind.

„Mir ist wirklich klar geworden, dass die Kirche auch eine Jugend hat. Manchmal denkt man hier in Europa vielleicht, dass es nicht so viele junge Gläubige gibt. Dass ich so viele junge Katholiken auf dem Weltjugendtag getroffen hat, das hat meinem Glauben einen enormen Auftrieb gegeben. Jetzt weiß ich, dass ich mit meinem Glauben nicht allein bin“, sagt Sara. „Deshalb ist der Weltjugendtag so wichtig. Wir werden in unserem Glauben gestärkt und bringen uns dadurch auch zu Hause mehr in das Leben der Kirche ein.“



DUK, Dänemarks Junge Katholiken, wurden 75

DUK, Dänemarks Junge Katholiken, wurden 75 Jahre alt. Sie feierten diesen Geburtstag am 23. September 2023 in Ømborgen.

Der Tag war für alle *DUK*-Mitglieder und Freunde – alte wie junge – ein Fest. Die Teilnehmer konnten ein *DUK*-Museum erleben, in dem *DUK*-Mitglieder von der spannenden Geschichte der Organisation erzählten. Der Jugendseelsorger des Bistums, Christian Noval, sprach über die Bedeutung der Bemühungen der Kirche um Kinder und Jugendliche, und natürlich gehörte auch ein Festgottesdienst zum Programm.

Ein unvergesslicher Tag, zu dem zahlreiche Freunde gekommen waren! Es gab Aktivitäten für Kinder und Jugendliche aller Altersgruppen und zum Ausklang eine Party, auf der die Gäste auch miteinander das Tanzbein schwingen konnten!



Erwartungsvolle junge dänische Katholiken flankieren Papst Franziskus. Von links: Liva Lindgren, Sara Majholm, Julius Ryom, Amalie Magnussen und Richard Møller-Jørgensen. Fotos: *DUK*.



Leben als Priester im Bistum Kopenhagen

Mitte September 2023 fand die jährliche Studienwoche der Priester in Odense statt. In den letzten Jahren wurde dabei eine breite Palette von Themen angeboten, die die Teilnehmer als inspirierend für ihre priesterliche Berufung empfunden haben. 2023 lautete das übergreifende Thema „Leben als Priester in der Diözese“.

Während der fünf Tage gab es eine Reihe großartiger Präsentationen und Gespräche, u. a. mit der Journalistin Malene Fenger-Grøndahl; sie sprach darüber, wie die katholische Kirche in Dänemark von außen betrachtet aussieht, mit den Augen der „normalen“ Dänen.

Jakob Egeris Thorsen, außerordentlicher Professor für Theologie an der *School of Culture and Society*, hielt einen spannenden Vortrag über die Diakonie als wesentlichen Teil des kirchlichen Dienstes, während Pater Daniel Nørgaard SJ mit einem Vortrag über „Das geistli-

che Gespräch in ignatianischer Perspektive“ begeisterte.

Im Rahmen der Initiative zur Verbesserung des Arbeitsumfelds für Priester, an der die Diözese in diesem Jahr gearbeitet hat, besuchte uns der Priester und Psychologe Gerard Fieldhouse-Byrne, Geschäftsführer des *Saint Luke Centre in Manchester*, das mit Priestern und Personen des geweihten Lebens arbeitet. Seine beiden Vorträge inspirierten uns dazu, als Priester und Diakone achtsamer zu leben; auch wir müssen uns unserer körperlichen, emotionalen und geistlichen Bedürfnisse bewusst sein.

An einem Nachmittag sprach Søren Holst, außerordentlicher Professor am Lehrstuhl für Bibelstudien an der Theologischen Fakultät in Kopenhagen, über die bevorstehende neue autorisierte Bibelübersetzung, die im Jahr 2036 erscheinen wird.



Bei der Hl. Messe in der St. Knuds-Kirche in Fredericia. Foto: Christian Noval.

Traditionsgemäß gab es während der Studienwoche auch eine Exkursion. Sie ging dieses Jahr nach Fredericia, wo Helge Clausen einen spannenden Vortrag über die Geschichte und Präsenz der katholischen Kirche in Dänemark in der Zeit zwischen Reformation und Verfassung hielt, natürlich mit besonderem Fokus auf Fredericia.

Auch wenn es manchmal schwierig ist, fünf Tage am Stück im eigenen Terminkalender unterzubringen, ist die Studienwoche eine großartige Erfahrung, bei der wir neue Anregungen erhalten, Zeit für Gespräche haben und nicht zuletzt unsere Gemeinschaft als Priester und Diakone in der Diözese stärken.

Pastor Christian Noval

In Audienz bei der Königin

Am 31. Oktober 2023 empfing Ihre Majestät, die Königin, Erzbischof Julio Murat, zu einer Antrittsaudienz im Palast von Christian VII. auf Amalienborg. In der anschließenden Pressemitteilung schrieb das Königshaus: „Der Erzbischof

ist ein Apostolischer Nuntius, ein Titel des Vatikanstaats, mit dem ein vom Heiligen Stuhl entsandter Diplomat im Rang eines Botschafters bezeichnet wird. Das Wort Nuntius kommt aus dem Lateinischen und bedeutet Bote.



Erzbischof J. Murat in Amalienborg. Foto: Das dänische Königshaus ©.

Als Staatsoberhaupt Dänemarks ist es die Königin, die neue Vertreter der Apostolischen Nuntiatur empfängt. Dies geschieht im Rahmen eines besonderen Empfangs, bei dem der Vertreter Ihrer Majestät das Beglaubigungsschreiben von S.H. Papst Franziskus in einem ver-

siegelten Umschlag überreicht. Erst dann kann ein Apostolischer Nuntius seine Arbeit in Dänemark aufnehmen“. Über die Ernennung von Erzbischof Julio Murat berichteten wir bereits im Jahrbuch 2023, S. 8.

NM

Abwechslungsreiche Tagesordnung des Pastoralrates

Die Sitzung des Pastoralrats im November 2023 bot „ein bisschen von allem“: Austausch über die Familienpastoral und die Ferienfreizeiten sowie über die Haushaltsplanung des Bistums für das Jahr 2024.

Zu dem großen Thema *Familie, Kinder und Jugend* erzählten *Mats und Cynthia* von der „Samstagsgruppe“ der Domgemeinde, dass sie gebeten waren, einen „Einkehrtag“ zu organisieren. Daraus entstand eine Kinderfreizeit, die ein großer Erfolg war und zu mehreren Veranstaltungen führte, die gemeinsam mit der Rosenkranzgruppe durchgeführt wurden. Familien trafen sich in der Kirche, um gemeinsam zu singen und zu beten. Inzwischen nehmen etwa 30 Familien daran teil, Mitglieder von DUK kümmern sich unter anderem um die jüngsten Kinder.

Das Programm, das Katechese und Gottesdienst umfasst und mit einem gemeinsamen Essen endet, ist nicht nur als Angebot für die Familien der Domgemeinde gedacht. Auch Familien anderer Gemeinden können daran teilnehmen. Es besteht die Hoffnung, dass ähnliche Initiativen auch in anderen Kirchengemeinden Einzug halten werden.

Christoffer und Lone, ein anderes Ehepaar,

erzählte von Erfahrungen mit den Familienfreizeiten in Øm, an denen sie seit 2016 regelmäßig teilnehmen. Sie sprachen über die vielfältige Gruppe von Menschen, die an diesen Ferienfreizeiten teilnehmen, darunter auch wiederverheiratete Paare und Familien, in denen nur ein Mitglied katholisch ist. Das Gemeinschaftsgefühl, das sich in diesen Camps bildet, veranlaßt viele, immer wieder dorthin zurück zu kommen und läßt rasch ein Netzwerk zwischen den Familien entstehen.

Christoffer erwähnte einen neuen Trend, bei dem der Fokus auf die Großeltern gerichtet ist. Er schlug vor, Ferienfreizeiten anzubieten, an denen Großeltern mit ihren Enkeln teilnehmen können - ohne deren Eltern.

Die Vorsitzende des Pastoralrats, *Lilian Kristensen*, rundete das Thema ab, indem sie den PR-Mitgliedern eine Hausaufgabe mitgab: „Geht nach Hause und fragt, was eure Familien wollen.“

Ein anderer Schwerpunkt der Sitzung war, dass *Thomas Larsen*, der Verwaltungsleiter der Diözese, den *Haushaltsentwurf des Bistums für 2024* vorstellte: „Wir erwarten, dass wir 6 Mio. DKK weniger einnehmen als wir ausgeben müssen,

aber wir haben durch Mittel, die wir in Wertpapiere investiert haben, dafür die notwendige Deckung.“

Der Verwaltungschef bezeichnete den Haushaltsvorschlag als „Haushalt, der den Status quo zu erhalten versucht. [...] Es wurde nichts Außergewöhnliches initiiert. Wir versuchen, die Dinge ruhig zu halten und die Gemeinden wie gewohnt zu führen.“ Ein Schwerpunkt werde daher sein, die Beteiligung an der Kirchensteuer zu erhöhen; deshalb wurde der Monat November zum „Kirchensteuermonat“ erklärt. *Susanne Madsen*, die Kirchensteuerbeauftragte, ermutigte die Anwesenden, das Bewusstsein für die Bedeutung der Kirchensteuer in den Gemeinden zu schärfen. Es sei sehr unterschiedlich, was in den Gemeinden diesbezüglich gemacht werde. „Wir haben früher diejenigen angeschrieben, die keine Kirchensteuer zahlen und darauf auch positive

Antworten erhalten, aber nichts, was finanziell viel bewegt hat. Dieses Jahr haben wir diejenigen angeschrieben, die bereits zahlen. [...] Es gibt einen großen Unterschied in der Kultur rund um die Kirchensteuer - deshalb sind wir auf Enthusiasten vor Ort angewiesen“, so *Susanne Madsen*.

Die veranschlagten Einnahmen aus der Kirchensteuer gehen von einem Anstieg von 9,5 % gegenüber der tatsächlich gezahlten Kirchensteuer im Jahr 2022 aus und belaufen sich auf insgesamt 8,79 Mio.DKK = 11,78 Mio Euro (im Vergleich zu 8,42 Mio. DKK = 11,29 Mio. Euro im Haushalt 2023).

Der Bischof empfiehlt nach wie vor, dass alle Katholiken mindestens 1% ihres Einkommens abführen. Die Kirchensteuer wird wie schon seit mehreren Jahren jährlich um 3% angepasst. 60% der Einkünfte fließen an die Gemeinde zurück.

Katolsk Orientering : Abschied und Neuanfang

Zum Jahresende 2023 gingen sowohl der Kommunikationschef des Bistums Kopenhagen, *Niels Messerschmidt*, als auch *Lisbeth Rütz*, die Redakteurin der Kirchenzeitung *Katolsk Orientering*, in den Ruhestand. Die sozialen Medien sind lebendig, vernetzen viele Menschen miteinander und verändern sich ständig. Deshalb ist man froh, wenn man Stabilität erfährt und sieht, dass die Dinge reibungslos ablaufen. Das war in den letzten 18 Jahren beim diözesanen Informationsdienst der Fall, wo *Niels Messerschmidt* und *Lisbeth Rütz* für die Herausgabe von *Katolsk Orientering* und für die Website ver-



antwortlich waren. *Niels* und *Lisbeth* haben ihre Aufgaben mit einem Engagement erfüllt, das von Loyalität, Berufsstolz und Stabilität geprägt war.

Die Diözese hat eine lange Medientradition, die beide weitergeführt haben. Schon bevor 1868 die Apostolische Präfektur gegründet wurde, erblickte die *Skandinavisk Kirketidende* das Licht der Welt. Unter dem Namen *Nordisk Ugeblad for Katholske Kristne* wurden bis 1939 Nachrichten und solide Artikel zur Förderung des Glaubens verbreitet, bis der Name in *Katolsk Ugeblad* geändert wurde. Die wöchentliche Erscheinungsweise wurde mit dem Start von *Katolsk Forum* im Jahr 1969 aufgegeben. Die bislang letzte Änderung war 1975 die Veröffentlichung von *Katolsk Orientering*, die – eine völlige Neuheit - kostenlos an alle katholischen Haushalte verschickt wird. In den 170 Jahren, in denen die Kirche in Dänemark eine interne Nachrichtenorganisation hat, gab es immer lange Perioden der Stabilität, bevor man Formate oder Erscheinungshäufigkeit justierte, ein Zeichen dafür, dass die gewählten Maßnahmen nachhaltig waren und ihren Zweck erfüllten. Heute nimmt die elektronische Nachrichtenverbreitung, ein Angebot in einem mittlerweile verwirrenden und bunten Social-Media-Universum, mehr und mehr Platz ein.

Jetzt steht das Bistum vor einem Wechsel, nicht nur bei den Mitarbeitern, sondern auch bei der Form der Nachrichtenverbreitung. Dabei müssen die Bedürfnisse und Möglichkeiten geprüft werden in einem Bereich, der sich ständig verändert. „Bevorstehende Veränderungen können uns verunsichern, vor allem dann, wenn wir nicht sofort wissen, worin sie bestehen werden, wen wir als Ersatz für Niels und Lisbeth finden und welche Wege wir

in Zukunft einschlagen sollen“, sagte Bischof Czeslaw Kozon. „Wir gehen im Vertrauen auf Gottes Vorsehung in die nächste Etappe der Mediengeschichte der Diözese.“

Zwecks Überarbeitung der Kommunikationsstrategie sind gemeinsam mit einem neuen Kommunikationschef u.a. folgende Fragen zu klären: Haben wir die richtigen Prioritäten zwischen schriftlichen und digitalen Medien gesetzt? Sind unsere digitalen Medien auf dem neuesten Stand? Können wir mehr Synergien zwischen den Abteilungen der Diözese in unserer breiteren Kommunikation sowohl innerhalb der Kirche als auch nach außen hin entwickeln? Sind wir uns über unsere verschiedenen Zielgruppen im Klaren? Welche Zielgruppen wollen wir mit welchen Medien erreichen? Kann unser externer Pressekontakt intensiviert werden?

Zwei Entscheidungen wurden bereits getroffen: Die Bistumszeitung *Katolsk Orientering* wird eingestellt und durch ein vierteljährlich erscheinendes Magazin ersetzt. Dieses wird mehr ein thematisches Magazin sein und weniger der Übermittlung von Nachrichten dienen, wofür eher die digitalen Medien in Frage kommen.

Es wird eine Übergangszeit geben, bis der neue Kommunikationschef die Leitung übernommen und einen Stab zusammengestellt hat. Mit der ersten Ausgabe des Magazins kann etwa zur Jahresmitte 2024 gerechnet werden. In der Zwischenzeit hoffen die Verantwortlichen, die wichtigen kirchlichen Nachrichten über die Website und Facebook zu verbreiten.

Retten til liv

Die Organisation *Retten til liv* hat die 21-jährige Katholikin *Kristina Kristensen* mit einem Arbeitsumfang von zehn Stunden/Woche als Jugendsekretärin für Westdänemark eingestellt.

Die aus Esbjerg stammende Kristina, die mit dem Studium für das Lehramt begonnen hat, setzt sich leidenschaftlich dafür ein, dass die Wahrheit darüber, was eine Abtreibung ist, bekannter wird, damit mehr Menschen bereit sind und entschieden dafür eintreten, das ungeborene Kind zu schützen. „Es gibt so viele Fehlinformationen.“, sagt sie und fügt hinzu: „Aber gleichzeitig ist es wichtig, mit Respekt und Liebe zu sprechen, sonst werden wir die Menschen mit diesem Thema nie erreichen.“

Kristina ist katholisch, kommt aber nicht aus einem christlichen Umfeld. „Es gab eine Zeit, in der ich selbst nicht viel über Abtreibung wusste. Ich bin einfach mit dem Strom geschwommen.“ Gerade deshalb fühlt sich Kristina gut gerüstet, um mit anderen jungen Menschen zu sprechen, die die Abtreibung verteidigen. Sie weiß, wie sie denken und was sie bewegt. „Es macht mir nichts aus, zu meiner Meinung zu stehen, auch wenn sie in Frage gestellt wird“, fügt sie hinzu.

Die Aufgabe der neuen Jugendsekretärin wird es sein, christliche Jugendliche in



Kristina Kristensen. Foto: Retten til liv.

Westdänemark zu treffen, wo immer sie sind - in Jugendorganisationen, auf Freizeiten und bei Kundgebungen. Sie will besonders junge Menschen dazu befähigen, mutig und überzeugend darüber zu sprechen, dass alle Menschen das gleiche Recht auf Leben haben - auch Menschen, die noch nicht geboren sind.

Die 44. Äbtissin von Seligenthal – eine Schwester aus Dänemark

Mauro-Giuseppe Lipori O.Cist., der Generalabt der Zisterzienser, spendete am 19. August 2023 in der Abteikirche Seligenthal bei Landshut (Bayern) die Äbtissinnenweihe an Sr. *Christiane Hansen*. Diese hatte der Konvent am 9. Mai gewählt, am 24. Juni war sie nach Erhalt der notwendigen Genehmigungen aus Rom von P. Bruno Robeck O.Cist., dem Präses der zisterziensischen Kongregation der hl. Gertrud von Helfta, als Äbtissin eingesetzt worden.

Mutter Christiane wurde 1965 in Kopenhagen geboren, sie trat in den Zisterzienserorden ein und legte 1993 in der bayerischen Abtei Seligenthal ihre Ewige Profess ab. Nach einer Ausbildung zur Gymnasiallehrerin in München unterrichtete sie bis 2007 die Fächer Latein, katholische Religions-

lehre und Spanisch am klostereigenen Gymnasium. Von 2007 bis 2009 war sie Leiterin des Gymnasiums. Seit 2013 lebte sie im Kloster St. Marien zu Helfta in Eisleben (Sachsen-Anhalt), wo sie 2015 zur Priorin gewählt wurde. Mutter Christiane tritt die Nachfolge von Äbtissin Petra Articus an, die gemäß der Ordenssatzung am 8. Mai 2023, als sie 75 Jahre alt wurde, von ihrem Amt zurückgetreten war.

Die Abtei Seligenthal (lat.: vallis felicitum) wurde 1232 von der bayerischen Herzogin Ludmilla nach der Ermordung ihres Mannes, Herzog Ludwig, gegründet und besteht seither, obwohl von 1803 bis 1835 wegen der Säkularisationsgesetze in Bayern keine neuen Schwestern aufgenommen werden konnten. 1835 ver-

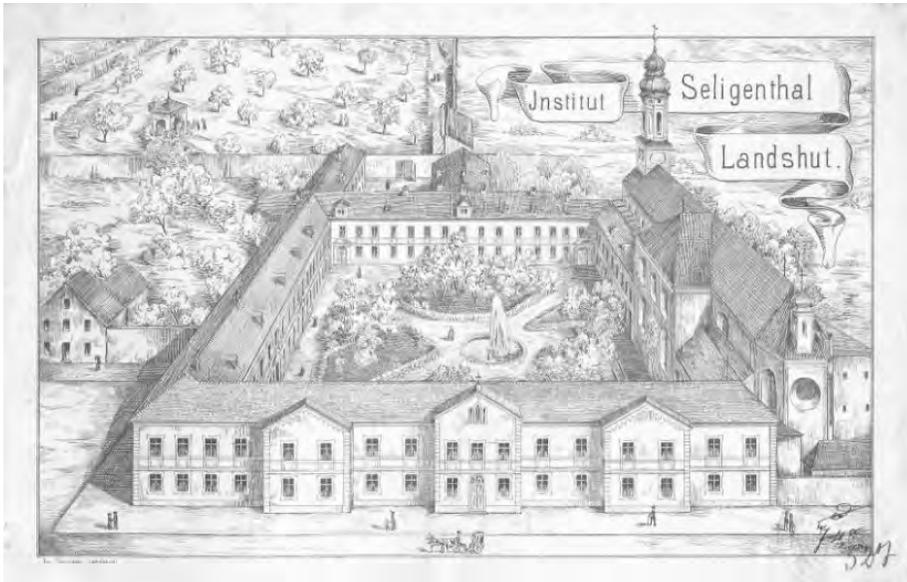


bistum-regensburg.de Foto: Agnes Wimmer

pflichtete König Ludwig I. die Schwestern, eine Schule vor Ort zu betreiben. Diese war bis 2009 nur für Mädchen bestimmt, seither können auch Jungen das staatlich anerkannte Gymnasium besuchen, das einen musischen, sprachlichen und sozialwissenschaftlichen Zweig hat. Von Seligenthal wurden im Lauf der

Zeit eine Reihe Tochterklöster gegründet, auch die Neugründung von Helfta ging 1999 von dort aus.

Mutter Christiane hat in dem Interviewbuch *Kaldet til karligbed* (2022) dargelegt, warum sie diesen Lebensweg gegangen ist und was es für sie bedeutet, heute Ordensfrau zu sein.



Unbekannter Künstler-Lithografie. Seligenthal, Zisterzienserrinnenabtei 1232–1982. Beiträge zur Geschichte des Klosters, Landshut 1982, S. 202. Foto: Josef Thomann, Landshut (Verleger).Lageort: Landshut, Historischer Verein für Niederbayern, Inv.-Nr. 527.Historischer Verein für Niederbayern ©

Zum Thema „Schwesternorden in Dänemark“

Wussten Sie, dass es in Dänemark Schwestern aus 13 verschiedenen katholischen Orden gibt? Wussten Sie, dass es 300 Jahre lang, von der Zeit der Reformation bis zur Erlangung der Religionsfreiheit im Jahr 1849, verboten war, in einem Kloster zu leben? Wussten Sie, dass die Schwestern unser Schul- und Krankenhausystem mitbegründet haben? Wissen Sie, was die Schwestern heute tun? Kennen Sie ihre Namen? Wissen Sie, wie sie beten?

Die Jungen Katholiken Dänemarks (DUK) haben in Zusammenarbeit mit den Jungen Katholiken der Marienpfarre Frederiksberg und der Vereinigung der katholischen Schwestern fünf Termine organisiert, bei denen jeweils an einem Mittwochabend die hl. Messe gefeiert und ein gemeinsames Essen eingenommen wurde; dem folgten spannende Vorträge und interessante Aussprachen über und mit fünf Schwesternorden in Dänemark. Die Veranstaltungen waren offen für alle Interessierten.

25. Oktober 2023: Benediktinerinnen



von der hl. Lioba (Lioba-Schwestern) - 29. November 2023: Die Kleinen Schwestern Jesu - 17. Januar 2024: Maria Immaculata-Schwestern - 21. Februar 2024: St. Josephsschwestern - 13. März 2024: Karmelitinnen (unser Foto zeigt eine dieser Schwestern aus dem Kloster in Hilleroed).

Neues vom Pastoralzentrum

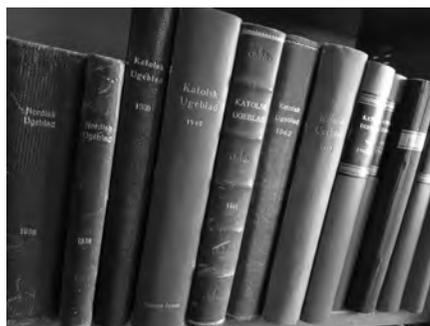
Jedes Jahr treffen sich Vertreter der katechetischen Zentren der nordischen Länder (Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und Island) zu einem zweitägigen Erfahrungsaustausch. 2023 fand dieses Treffen im St. Birgitta-Kloster in Maribo statt. Hier konnten die Teilnehmer einander von

den katechetischen Herausforderungen berichten, vor denen sie stehen, und auch davon, welche Initiativen in ihren Ländern gut funktionieren. Die fünf Länder haben viele Gemeinsamkeiten, aber es gibt auch erhebliche Unterschiede. Das macht die Treffen so anregend und lehrreich.

Sankt Andreas Bibliothek 2023

Die Sankt Andreas Bibliothek ist die katholische Bibliothek der Diözese Kopenhagen und wird gemeinsam mit dem *Katolske Historiske Arkiv*, dem Diözesanarchiv, betrieben, sie wird von der Bibliothekarin *Susanne Balslev* geleitet. Die Sammlungen der Bibliothek und des Archivs gehen auf die Botschafter der katholischen Mächte und ihre Kapellen in Kopenhagen zurück, lange bevor die dänische Verfassung im Jahr 1849 die Religionsfreiheit einführte. Der erste von ihnen war der spanische Botschafter Graf *Bernadino de Rebolledo*, der 1648 mit einigen katholischen Priestern nach Kopenhagen kam. Seitdem gibt es in Kopenhagen eine katholische Gemeinde und eine Bibliothek, denn Rebolledo hinterließ hier seine Bücher

Da im Jahr 2023 seither 375 Jahre vergangen waren, feierte die Bibliothek am 14. März ihren 375. Geburtstag, denn an diesem Tag kam Graf Rebolledo 1648 in Kopenhagen an. Aus diesem Anlass fand ein Empfang statt, bei dem der ehemalige Vorstandsvorsitzende der Biblio-



thek, Dr. Helge Clausen, über sein neuestes Buch über die dänischen katholischen Konvertiten in den Jahren zwischen der Reformation im Jahr 1536 und der Religionsfreiheit im Jahr 1849 sprach: *Danske katolske konvertitter mellem reformationen og religionsfriheden*, *Katolske Forlag*, 435 Seiten. Das Buch ist eine Fundgrube, hinter der eine lange Forschungsarbeit steht; es beinhaltet mehr oder weniger umfangreiche Biographien bzw. biographische Angaben zu 266 Personen. Der in Dänemark wohlbekannte Verfasser hat es Bischof Kozon gewidmet.

Die St. Andreas Bibliothek und das Katholische Historische Archiv sind die einzigen öffentlichen Einrichtungen der katholischen Kirche für das kulturelle Erbe; dies erfordert auch ihre Zugänglichkeit. Daher ist es eine große Freude, dass der Vorstand der Bibliothek im Jahr 2023 Mittel für die Digitalisierung der Diözesanzeitung *Katolsk Orientering* und all ihrer Vorläufer bis zurück ins Jahr 1853 aufbringen konnte. Die rund 110.000 Seiten werden

derzeit gescannt und sollen mit einer kostenlosen Textsuche für jeden mit Internetzugang frei zugänglich gemacht werden. Das groß angelegte Projekt wird von der ehemaligen Bibliothekarin Kate Toft Madsen geleitet und von der Dänischen Genealogischen Bibliothek durchgeführt. Die nötige finanzielle Unterstützung kommt vom St. Ansgarius-Werk Köln, der Sankt Benedikts Stiftelse und dem Geschenkfonds der STG. Wir danken Ihnen!

Hoher Besuch in Jütland

Vom 27. bis 30. Mai stattete der Apostolische Exarch für die Ukrainer des byzantinischen Ritus in Deutschland und Skandinavien, *Vladyka Bobdan Dzyurach*, den Ukrainern in Jütland einen ersten Besuch ab und feierte ein Pontifikalamt in der St. Norberts Kirche in Vejle, gefolgt von der Feier zum 15-jährigen Bestehen der ukrainischen Gemeinde in der Stadt.

An der Veranstaltung nahmen der Generalvikar der Diözese Kopenhagen, Prälat Niels Engelbrecht, sowie die Priester der ukrainischen Gemeinde: Pfarrer Vasyl Bahlei, Pfarrer Vasyl Tykhovych, Pfarrer Marko Semegen, Pfarrer Pavlo Rakovsky, Pfar-



Der Apostolische Exarch und Vasyl Bahlei, Pfarrer der ukrainischsprachigen Gemeinde in Jütland, begrüßen die Gläubigen. Privates Foto.

rer Jacek Anishevskyi, Pfarrer Yulian Beksou und ein Vertreter der ukrainischen Botschaft, Bohdan Kost, teil.

Am nächsten Tag besuchte Bischof Bohdan Aalborg, wo er beim Pontifikalamt das Sakrament der Taufe spendete.



Mitglieder der ukrainischen Gemeinde in Jütland vor der St. Norbert Kirche in Vejle nach dem Pontifikalamt. Privates Foto.

In memoriam

Der Komponist Bernhard Lewkovitch ist am 4. Januar 2024 gestorben. Er wurde 96 Jahre alt und wird als ein innovativer Komponist in Erinnerung bleiben.

Schon früh schloss Lewkovitch einen Pakt mit der Jungfrau Maria, dass sie ihm helfen solle, das Beste aus seiner musikalischen Begabung zu machen; im Gegenzug würde er ihr seine Musik widmen - zur Ehre Gottes. Und so geschah es dann auch.

Bernhard Lewkovitch ist der erste dänische Komponist, der zweimal mit dem Carl-Nielsen-Preis ausgezeichnet wurde. Mit seiner einzigartigen Musik machte er sich auch international einen Namen, nicht zuletzt in der katholischen Welt. Man wird sich an ihn als einen Komponi-

sten erinnern, der mit seiner manchmal sehr fortschrittlichen Musik große spirituelle Tiefen erreichte. Schon in den 1950er und 1960er Jahren erregte er mit seinen Werken, in denen er mit musikalischen Idiomen experimentierte, internationale Aufmerksamkeit.

Das gilt besonders für sein Meisterwerk „Improperia“ aus dem Jahr 1961. In diesem Werk huldigt er dem Baum, aus dessen Holz das Kreuz gefertigt war, an dem Jesus am Karfreitag gestorben ist. Er verwendete auch einige unorthodoxe Techniken für Sänger, die nach seiner Partitur frei schreien und improvisieren durften. Das inspirierte viele andere Komponisten in Europa.

Es gleicht einem Wunder, dass Bernhard Lewkovitch zu einem anerkannten Komponisten wurde. Anfangs hatte er nicht gerade die besten Voraussetzungen, denn er wuchs in sehr armen Verhältnissen auf. Seine Eltern waren Einwanderer, der Vater ein Schneider aus Weißrussland, die Mutter aus Polen. Berichten zufolge wussten sie nicht, was ein Konservatorium ist, als Bernhard ihnen erzählte, dass er an der Königlich Dänischen Musikakademie aufgenommen worden war und einen der begehrten Freiplätze für musikalisch besonders begabte Schüler erhalten hatte. Sein Vater hatte seine Familie verlassen, die sieben Kinder lebten in verschiedenen Waisenhäusern, weil ihre Mutter sie nicht ernähren konnte. Bernhard wurde von der katholischen Kirche unter die Fittiche genommen. Zunächst wurde er im Kloster Dalum bei Odense und in einem Knabenheim in der Nähe von Allerslev aufgezogen.

In der St. Ansgar-Kirche lernte er den Komponisten Leif Kayser kennen, der später in Rom zum Priester geweiht wurde. Als Bernhard Lewkovitch zum Organisten an der St. Ansgar-Kirche ernannt wurde, gründete er auch einen Chor. Schon früh machte er sich auch als Komponist einen Namen. Bereits mit Mitte 20 schrieb er Werke, die vom Kopenhagener Knabenchor aufgeführt wurden, gewann Preise und etablierte sich als Komponist. Zur gleichen Zeit gründete er eine Familie, seine Frau und er bekamen zwei Kinder. Sein Sohn beschreibt ihn als einen Menschen mit einem sehr hohen Maß an Integrität und Verantwortungsbewusstsein.

Ole le Fèvre starb am 31. Dezember 2022. Er hatte gerade seinen 80. Geburtstag gefeiert und sich für den Sommer eine große Party gewünscht, die er aber nicht mehr erlebte. Stattdessen gab es am 11. Januar 2023 einen schönen Trauergottesdienst in der katholischen Kirche in Ømborgen, gefolgt von Kaffee und Kuchen – an einem Ort, zu dem er und seine Familie eine starke Bindung haben.

Ole wollte, dass Jugendliche in der Kirche gemeinsam gute Erfahrungen machen, dass sie in den Glauben sozusagen eintauchen und eine lebendige Gemeinschaft miteinander spüren können. Schon bevor das neue Ferienlager *Ømborg* gebaut wurde, war er in vielen Sommerfreizeiten dabei – auch als Leiter. Viele erinnern sich, wie er morgens die Kinder mit einem riesigen Schiffshorn weckte.

Ole war an der Planung und dem Bau des neuen Ferienlagers beteiligt, seine Frau Lena und er waren das erste Paar, das *Ømborgen* leitete. Als Ole erblindete, übernahm Lena die Leitung. Ole erlangte sein Augenlicht nach einer Operation teilweise wieder und studierte danach Sozialarbeit. Ole war ein leidenschaftlicher Musiker, er spielte zeitgenössische Popmusik – oft Jazz – und immer fetzig. Viele seiner alten Musikerfreunde nahmen an der Beerdigung teil. Einige spielten wunderschönen New Orleans Jazz, als der Sarg aus der Kirche getragen wurde.

Ole war ein sehr integrativer Mensch, er war gesellig und liebte es, Menschen um sich zu haben, aber er verstand es auch sehr gut, sich unter vier Augen zu unterhalten.

Requiescant in pace!



Bistum Stockholm



Das **Bistum Stockholm** wurde am 29.6.1953 als Nachfolgeinstitution des Apostolischen Vikariates Schweden errichtet, welches seit 1783 bestand.

Es umfasst eine Fläche von 450.000 km², auf der 10,4 Mio. Menschen wohnen. Nach Angaben im Annuario Pontificio 2022 waren 125.318 als katholisch gemeldet.

Die 88 Diözesan- und 82 Ordenspriester sowie 31 Ständigen Diakone arbeiten in 44 Pfarreien. Die Zahl der Ordensfrauen ist mit 140 Ordensfrauen angegeben, die der Seminaristen mit 8.945 Personen empfangen das Taufsakrament.

Bischof in Stockholm ist seit 1998 der 1949 geborene Schwede Anders Arborelius OCD, der 2017 von Papst Franziskus in das Kardinalskollegium berufen wurde.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:
Katolsk Biskopsämbetet, Götgatan 68,
118 26 Stockholm

Box 4114, S-102 62 Stockholm

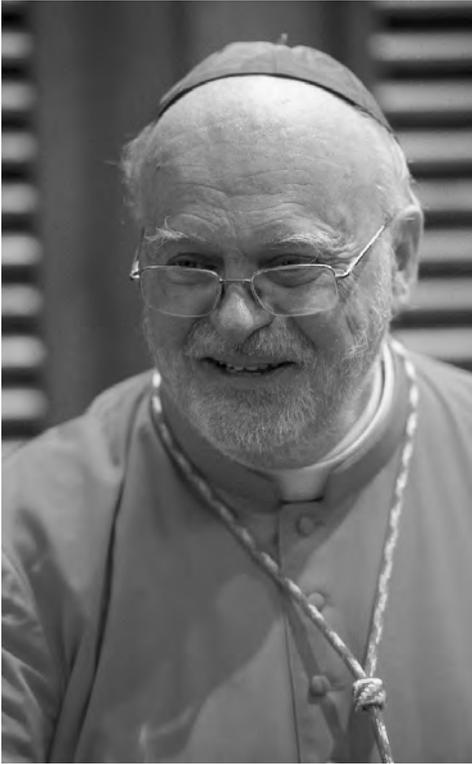
Tel.: 00 46/84 62 66 00

Fax: 00 46/84 62 94 25

E-Mail: sekretariat@katolskakyrkan.se

Internet: www.katolskakyrkan.se

Silbernes Bischofsjubiläum



Lars Anders Kardinal Arborelius OCD, so kann jeder Interessierte in WIKIPEDIA nachlesen, „ist ein schwedischer Ordensgeistlicher und römisch-katholischer Bischof von Stockholm“ Er „stammt aus einer Architektenfamilie“ und wurde am 24. September 1949 auf einer Reise seiner Familie im schweizerischen Sorengo, in der Nähe von Lugano, geboren. Aufgewachsen in Lund studierte er an der dortigen Universität moderne Sprachen (Englisch und Deutsch). Mit 20 Jahren konvertierte er zur katholischen Kirche und trat zwei Jahre später in das Kloster der Karmeliten in Norra-

by ein. Seine philosophisch-theologischen Studien machte er im belgischen Brügge und an der Päpstlichen Fakultät *Teresianum* in Rom. Am 8. 9. 1979 empfing er in Malmö das Sakrament der Priesterweihe. Darüber wurde damals im Ansgar-Jahrbuch 1980, S. 50-54 in Wort und Bild berichtet.

Als Bischof Hubertus Brandenburg, der dem jungen Karmeliten die Priesterweihe erteilt hatte, nach zwanzig Jahren Wirksamkeit im Bistum Stockholm emeritiert worden war, ernannte Papst Johannes Paul II. am 17.12.1998 Pater Anders OCD zu dessen Nachfolger. Bischof Brandenburg spendete ihm am 29.12.1998 in der Stockholmer Domkirche die Bischofsweihe, vgl. Jahrbuch St. Ansgar 1999, S. 42-48. Die Berufung von Bischof Arborelius in das Kardinalskollegium erfolgte durch Papst Franziskus am

28. Juni 2017, vgl. Jahrbuch 2017, S. 7 und Jahrbuch 2018, S. 58/59. Seine Titelkirche ist die Kirche Santa Maria degli Angeli e dei Martiri in Rom. Er ist der erste Schwede, der bislang zum Kardinal ernannt wurde.

Da sich am 29.12.2023 der Tag seiner Bischofsweihe zum 25. Mal jährte und in diesem Jahr 2024 am 24. September ein bedeutsamer Geburtstag ansteht, sei dem hoch geschätzten Oberhirten auch an dieser Stelle ganz herzlich gewünscht:

GUD VÄLSIGNE DIG!
GOTT SEGNE SIE!

Fünf neue Mitarbeiter des Bischofs



Die fünf Neugeweihten versammelt um ihren Hirten. Foto: B. T. Jose

Die Kathedrale St. Erik war am Samstag, dem 21. Oktober 2023, voll besetzt, als Kardinal Anders Arborelius vier neue Priester und einen Diakon zum Dienst in der Diözese Stockholm weihte. Drei der neuen Priester waren bislang als Geistliche in der schwedischen lutherischen Kirche tätig. Sie sind verheiratet und haben eine päpstliche Dispens vom Zölibat erhalten, dessen Übernahme in der römisch-katholischen Kirche in aller Regel Voraussetzung für die Priesterweihe ist.

Der vierte Neupriester, *P. Lukas Kraus SJ*, gehört dem Jesuitenorden an; er kam Anfang des Jahres 2023 aus seinem Heimatland Deutschland nach Schweden. An der Universität Innsbruck hat er in Philosophie promoviert; sein Theologiestudium machte er an der Jesuitenuni-

versität *Gregoriana* in Rom. Als Priester ist er Kaplan in der Pfarrei St. Eugenia in Stockholm, wo er sich seit Ende des Sommers aufhält.

Antonio Bajlovic, ein Priesteramtskandidat, der am Priesterseminar in Uppsala und an der Dominikaneruniversität *Angelicum* in Rom studiert hat, wird ebenfalls als Diakon in der Pfarrei St. Eugenia arbeiten.

Voll und ganz im Dienst der Kirche

Die drei schwedischen Priester, die alle ursprünglich für das Stift Göteborg ordiniert wurden, sind nun an verschiedenen Orten tätig: *Henrik Glamsjö* in der St. Eskil-Gemeinde in Örebro, *Henrik Lindeskog* in der St. Petri-Gemeinde in Trollhättan und *Lars Nordblom* in der St. Maria

Magdalena-Gemeinde in Hisingen/ Göteborg, nicht weit von dort entfernt, wo er in der Schwedischen Kirche tätig war. Die drei erzählen uns hier von ihrem Weg zu ihrer neuen Aufgabe.

„Von meiner Ordination im Jahr 1996 bis 2016 war ich die meiste Zeit in Hisingen, die letzten sechs Jahre in Lilla Edet zwischen Göteborg und Trollhättan“, sagt *Lars Nordblom*. „Nachdem meine Frau und ich 2017 in die katholische Kirche aufgenommen wurden, habe ich an der katholischen Schule *Notre Dame* in Göteborg gearbeitet. Danach war ich bei der schwedischen Arbeitsverwaltung in der Rehabilitation von Langzeitkran-

ken tätig. Aber jetzt stehe ich ganz im Dienste der Kirche. Ich bin Filialleiter der Pfarrei Maria Magdalena und Schulpfarrer an der katholischen Schule.“

Er beschreibt seinen Weg zur katholischen Kirche mit verschiedenen Stationen.

„Vielleicht war es, als ich in meinem letzten Schuljahr ein Interview mit einer Ordensschwester in der Pfarrei Christkönig führte, dass meine Vorurteile gegenüber der Kirche zu brechen begannen. Vielleicht sehnte ich mich als Theologiestudent in Uppsala in den 1990er Jahren nach der Einheit der Kirche. Vielleicht als ich als frisch Ordinierter feststellte, dass die meisten spirituellen Bücher, die

ich las, von katholischen Autoren stammten. Und bei einem Einkertrag im Johannesgärden Ende der 1990er Jahre bat ich Gott: Bevor ich sterbe, lass mich katholisch werden! In dem darauf folgenden Prozess ging es darum, Mutter Maria und die Heiligen zu verstehen und zu lieben, die Zustimmung des Bischofs zu gewinnen und so weiter. Gleichzeitig rang ich mit dem schwierigen Gedanken an die Versprechen, die ich gegeben hatte, und an die Verantwortung, die ich für die Gemeinden trug, in denen ich als Geistlicher meinen Dienst tat. Die Reaktionen der Kollegen im Arbeitsamt waren positiv. Ich habe dort viele Gespräche über Gott, den Glauben und die katholische Kirche geführt. In der Schwedischen Kirche gab es gemischte Reaktionen, von positiv über traurig bis hin zu einigen, die sich distanziert haben.





Kein leichter Schritt

Auch *Henrik Lindeskog*, dessen Vater Geistlicher der Schwedischen Kirche war und in einem Pfarrhaus auf dem Lande aufgewachsen ist, tut seinen Dienst als hauptamtlicher Diözesanpriester nun in einer katholischen Gemeinde in der Nähe seines früheren Wirkungsortes.

„Ich habe 2015 meine Anstellung als Geistlicher in der Schwedischen Kirche aufgegeben und wurde 2017 in die katholische Kirche aufgenommen. Nach einigen Monaten der Arbeitslosigkeit fand ich eine Stelle, zunächst bei der schwedischen Sozialversicherungsanstalt in Lidköping, dann an der Universität West in Trollhättan. Dort habe ich sieben Jahre lang Verwaltungsarbeit in einer Fachabteilung geleistet.

Aber es war sehr seltsam, alten Gemeindegliedern, die ich in der Stadt getroffen habe, zu sagen, dass ich nun ein Verwal-

tungsangestellter bin. Es wird schön sein, ihnen nun antworten zu können, dass ich Priester bin - und damit Teil eines Presbyteriums und in Gemeinschaft mit dem Papst. Die meisten Leute sind neugierig und interessiert, meine Eltern waren sehr verständnisvoll. Einige haben das Gefühl, dass ich in meiner Position in der schwedischen Kirche versagt habe, aber andere sind froh, dass ich wieder gebraucht werde. Einige haben auch geäußert, dass sie gerne den gleichen Schritt machen würden, wenn die Umstände anders wären.“

Der Schritt zur katholischen Kirche war jedoch nicht ganz einfach, zum einen, weil er lange Zeit in derselben Gemeinde tätig war, und zum anderen, weil seine Frau Diakonin in der Schwedischen Kirche ist.

„Ich habe immer zur katholischen Kirche aufgeschaut und die katholische Literatur geschätzt, auch wenn ich überzeugt war, dass sie in einigen Punkten falsch lag. Ich teilte die Ansicht vieler hoher Kirchenmänner, dass die Schwedische Kirche diejenige ist, die das katholische Erbe in Schweden getragen hat und weiter trägt. Als ich zu ahnen begann, dass diese Überzeugung nicht wirklich Bestand hatte, dachte ich, dass ich immer noch in der Schwedischen Kirche getauft, konfirmiert, mit meiner Frau verheiratet und für einen geistlichen Dienst ordiniert war und unter keinen Umständen die Kirche verlassen könnte, die mich großgezogen hatte.

Letztendlich waren für mich wohl zwei Dinge ausschlaggebend. Erstens hat die Schwedische Kirche verschiedene Schritte unternommen, denen ich nicht folgen konnte, sowohl in moraltheologischen Fragen als

auch in der Liturgie. Dies wurde zu einem inneren Konflikt, als ich eine Meinungsverschiedenheit mit meiner Kirche und meinem Bischof spürte, den ich auf vielen anderen Ebenen schätzte. Dann hatte ich begonnen, regelmäßig Messen in der katholischen Kirche zu besuchen, und das war wie eine Heimkehr. Ich liebte die Liturgie, die Konzentration auf das Wesentliche. Ich entdeckte, dass die katholische Kirche Jesus in den Mittelpunkt stellt und dass jeder katholische Christ ein Erwachsener ist, von dem erwartet wird, dass er Verantwortung übernimmt. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass der Priester am Altar nicht allein steht, sondern mit dem Bischof und sogar dem Papst vereint ist. Er hat einen Auftrag und eine Gemeinschaft, die ich vermisst habe.”

Eine lange Sehnsucht

Henrik Glamisjö, der mit seiner Frau 2017 in die katholische Kirche eingetreten ist, wird seinen Zivilberuf beibehalten. „Ich arbeite vorerst weiterhin in Vollzeit als Abteilungsleiter bei der schwedischen Arbeitsverwaltung, suche aber nach Lösungen, wo ich in Teilzeit arbeiten kann. Ich hoffe und bete, dass es klappen wird.“

Seinen Weg zur katholischen Kirche sieht er als eine natürliche Entwicklung an. „Ich wurde im hochkirchlichen Teil der schwedischen Kirche ausgebildet und 1999 ordiniert. Als ich in der St. Ansgar-Stiftung in Uppsala landete, wo Jan Byström (katholischer Priester seit 2021) Direktor war, war das in vielerlei Hinsicht der Beginn meines Weges in die volle Gemein-



schaft der Kirche. Die Sehnsucht danach bestand schon lange, und ich beendete meinen Dienst in der Schwedischen Kirche im Jahr 2010.”

Auch für ihn waren die Reaktionen überwiegend positiv.

„Für die meisten Menschen war es keine Überraschung, da ich in hochkirchlichen Kontexten tätig war. Für meine Eltern, die nicht katholisch sind, war es wahrscheinlich ein bisschen seltsam, aber sie haben sich daran gewöhnt. Bei meiner Arbeit und im Freundeskreis bin ich auf viel Neugier gestoßen, und ich habe oft die Gelegenheit, in verschiedenen Kontexten über meinen Glauben zu sprechen.“

Auf die Frage, ob er bei Katholiken auf Skepsis gestoßen sei, weil er verheiratet ist und eine Familie hat, stimmt er seinen beiden neuen Kollegen zu: „Nein, eigentlich überhaupt nicht. Einige wirklich neugierige Fragen, aber nie etwas Negatives.“

Helena D'Arcy, Katolskt magasin

Kirchweihe in Uddevalla



Am Ostermontag, dem 1. April 2024, konnte Kardinal Anders Arborelius eine seltene, dem Bischof vorbehaltene Liturgie feiern: Er weihte den Altar und die Kirche St. Gabriel in Uddevalla, einer Stadt 85 km nördlich von Göteborg, nahe der Nordseeküste. Das Gotteshaus wurde ursprünglich 1962/63 als „Nachbarschaftskirche“ für die Mitglieder der

lutherischen Schwedischen Kirche erbaut und hieß damals „Bleketkyrkan“. Am 1. Juli 2023 konnte die katholische Gemeinde St. Peter in Trollhättan das Gebäude übernehmen. Die Kirche steht nun unter dem Patronat des hl. Erzengels Gabriel. Die feierliche hl. Messe, die 200 Gläubige mitfeierten, verlief bis zum Glaubensbekenntnis in der üblichen Weise. Danach folgten die Gebete und Zeremonien der Kirch- und Altarweihe: Zunächst wurde mit dem Gesang der Allerheiligenlitanei die Hilfe aller Heiligen erfleht, dann wurden durch den Bischof Reliquien der Heiligen Maria Elisabeth Hesselblad, Josefmaria Escriva und Rafael Kalinowski im Altar beigesetzt. Danach sprach Kardinal Arborelius das lange und ausführliche Weihegebet, des-



sen zentraler Teil lautet: „Herr, wir bitten dich demütig und beten: Gieße in deiner Güte himmlischen Segen auf diese Kirche und diesen Altar, damit dieses Haus ein heiliger Ort und der Tisch immer für das Opfer Christi bereit sei.“

Dann salbte der Kardinal den Altar mit Chrisam, einer Mischung aus Olivenöl und Balsam, die auch bei der Taufspendung, Firmung, Bischofs- und Priesterweihe verwendet wird; Weihrauch als Zeichen für Hingabe und Opfer wurde auf dem Altar verbrannt. Sodann salbten der Bischof und einige Priester an zwölf Stellen auch die Wände der Kirche mit Chrisam zum Zeichen dafür, dass die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen auf dem Fundament der zwölf Apostel errichtet ist.

Nachdem der Altar mit einem Tuch bedeckt und die Altarkerzen angezündet

worden waren, wurde die Meßfeier in der üblichen Weise fortgesetzt.

Samuel Wambugu, Pfarrer der St. Petri-Gemeinde im nahegelegenen Trollhättan, der Neupriester Henrik Lindeskog als zuständiger Geistlicher für die pastoralen Aktivitäten in Uddevalla, und neun weitere Priester konzelebrierten, Diakon Magnus Holmberg assistierte. Musikdirektor Samuel Eriksson wirkte als Organist und Vorsänger.

Der feierliche Gottesdienst dauerte mehr als zwei Stunden; für die Teilnehmer war es ein seltenes Ereignis, das sie mit großer Freude erfüllte und als einen wichtigen Tag im Leben der Pfarrei und des Bistums hoffentlich lange in guter Erinnerung behalten werden.

Auf dem Foto S. 42 (M. Andersson) von links nach rechts: Pfarrer Samuel Wambugu, Kardinal Arborelius, Diakon Magnus Helmberg, Neupriester Henrik Lindeskog.

1223 - 2023: 800 Jahre Dominikaner in Lund

Am 20. Mai 2023 feierten die Dominikaner in Lund den 800. Jahrestag der ersten Niederlassung des Predigerordens in der Stadt.

„Wir feiern nicht, um die Geschichte seit 1223 zu erzählen, sondern um zu zeigen, wer wir heute sind“, sagte P. Pierre André Mauduit, Oberer des Klosters der heiligen Maria Magdalena.

Aber ein bisschen Geschichte ist trotzdem nötig! Der lateinische Name des Ordens ist *Ordo praedicatorum*, der Orden der Prediger, abgekürzt mit *op* oder *O.P.*. Er wurde 1216 von dem spanischen Priester Domingo de Guzman gegründet und breitete sich schnell

aus. Nur wenige Jahre nach der Gründung erblickte das Kloster in Lund, der damaligen geistigen Hauptstadt Dänemarks, dem Sitz des Erzbischofs für den gesamten nordischen Raum, das Licht der Welt.

Während der Reformation wurde das Kloster abgerissen. Noch heute wird in Lund die Erinnerung an dieses *Kloster der Schwarzen Brüder* (nach dem schwarzen Mantel, der zum Habit der Dominikaner gehört) durch den Namen des Stadtviertels bewahrt, in dem es gelegen hat.

Die Brüder kehrten 1948 nach Lund zurück, seit 1993 lautet ihre Adresse *Sandgatan 8*. Hier, im einzigen männlichen



Schutzpatronin von Lund ist Maria Magdalena, schon von den Kirchenvätern *apostola apostolorum* genannt. Eine Ikone der Heiligen, nach der das Dominikanerkloster benannt ist, wurde von Kardinal Anders Arborelius bei einer ökumenischen Vesper anlässlich des 800-jährigen Jubiläums gesegnet. Die Ikone wurde von Kristoffer Lignell gemalt.

Dominikanerkloster Schwedens, leben sechs Brüder; sie gehören zur französischen Provinz des Ordens.

Begegnungen zwischen Menschen

Heute sind sie immer noch in Lund, um zu predigen, aber auf eine modernere Art und Weise.

„Wir wollen ein Ort der Begegnung für unterschiedliche Erfahrungen sein. Unsere westliche Welt ist stark polarisiert, es gibt wenige Orte, an denen man Freundschaften schließen kann“, sagt P. Pierre André.

Und das Angebot ist vielfältig. So gibt es zum Beispiel einen Filmclub, der nicht nur christliche Filme zeigt, sondern auch

andere, die zum Nachdenken anregen.

„Drei- oder viermal im Jahr veranstalten wir philosophische Gespräche über das Verständnis der Welt. Es besteht ja die Gefahr, dass man in seiner eigenen Blase stecken bleibt. Zu diesen Gesprächen kommen Leute, die noch nie in einer katholischen Kirche waren“, fährt er fort und fügt hinzu, dass z.B. die Teilnahme des Schriftstellers Göran Rosenberg im letzten Herbst viele Mitglieder der Synagogengemeinde angezogen hat.

„Als Predigerbrüder wollen wir in einen Dialog mit der Welt treten, wobei das Evangelium natürlich immer ein zentraler Bezugspunkt ist. Das Ziel ist, dass die Besucher als Menschen wachsen, nicht dass sie zur katholischen Kirche konvertieren - aber wenn das geschieht, ist das



Freundschaftlicher Dialog: Ingrid Norén Nilsson, Pfarrerin der Dalby-Gemeinde der Schwedischen Kirche, und P. Pierre André Mauduit waren für den Programmpunkt *Engagiert in Gemeinschaft* verantwortlich.

natürlich“, wie P. Pierre André sagt, „ausgezeichnet“.

Lebendige Ökumene

In Lund blüht die Ökumene. Davon zeugt die Tatsache, dass das Jubiläum im *Domkyrkoforum*, dem Besucherzentrum des heute lutherischen Doms, stattfand und mit einer Vesper im Dom in Anwesenheit von Kardinal Anders Arborelius abgeschlossen wurde. Ein regelmäßiger gemeinsamer Gottesdienst ist seit dem Besuch des Papstes im Jahr 2016 Tradition. Lena Sjöstrand, Mitglied des Domkapitels, ist eine enge Freundin der Predigerbrüder. Auch die Pfingstgemeinde und die Eumenia-Kirche gehören zum Freundeskreis.

Das Jubiläumsprogramm begann mit einem Vortrag des Jesuitenpaters Fredrik Heiding aus Uppsala auf der Grundlage seines Buches *Let the Body Speak: Dominic's Nine Ways to Pray*.

P. Björn Engdahl, der den Klostergarten angelegt hat, sprach über eine andere Freundschaft - die mit den Geschöpfen der Erde.

Magnus Strand, ein Geistlicher der Schwedischen Kirche, erzählte von der Zeit, als er als Student im Kloster lebte, und P. Hani Daniel war gemeinsam mit P. Antoine Arab für den Programmpunkt *Mission in der Diaspora* verantwortlich.

Annika Skenberg

650 Jahre Birgitta von Schweden - eine geglückte Generalprobe

Anlässlich des „Birgittatages“ am 23. Juli 2023 kam Schwedens Kardinal Anders Arborelius OCD das zweite Jahr in Folge nach Vadstena, um einen Festgottesdienst in der großen, alten Klosterkirche zu feiern. Während im Vorjahr eine Priesterweihe der hauptsächliche Anlass der Feier war (vgl. Jahrbuch 2022, S. 68f.), stand 2023 die heilige Birgitta selbst im Mittelpunkt. Beinahe jedenfalls, denn in seiner Predigt zum Tage bezog sich der Kardinal unter anderem auf eine Reisereklame, in der die Schutzheilige Europas gemeinsam mit zwei anderen berühmten Schwedinnen Interessierte nach Rom locken soll, um auf deren Spuren zu wandeln: Anita Ekberg (1931-2015, bekannt durch ihr Bad im Trevibrunnen) und Königin Kristina (1626-1689). Aber schon bald wandte sich unser Bischof wieder dem

zu, was Birgitta uns auch heute noch zu sagen hat, wenn es darum geht, die zentrale, mütterliche Rolle zu betonen, die Maria spielen kann, wenn man sich Jesus nähern möchte.

Dass es ein derart grosses Interesse gab, am Festgottesdienst in Vadstena teilzunehmen, erstaunte und erfreute alle, die selbigen vorbereitet hatten, denn in dieser Form handelte es sich um eine Premiere: Nicht weniger als 13 Konzelebranten waren erschienen, dazu drei Diakone und eine Schar Messdiener aus allen denkbaren Altersklassen. Dies verlieh dem Gottesdienst einen würdigen und manchmal auch heiteren Rahmen, wenn z.B. der jüngste Ministrant, der offensichtlich noch unerfahren war, nicht ganz genau wusste, was von ihm erwart-





tet wurde und mit dem Rücken zum Geschehen auf einem Bein stand.

Die ca. 500 Gottesdienstteilnehmer kamen sogar mit Bussen aus dem Stockholmer Raum und scheuten die dreistündige Anfahrt nicht, zumal auch der chaldäische Bischof aus Södertälje, Saad Sirop Hanna, unter den Konzelebranten war. Aus Göteborg war ein Chor angereist, der auch Sangesfreudigen vor Ort das Mitmachen ermöglichte, so dass der musikalische Rahmen nichts zu wünschen übrig ließ. Die Großzügigkeit der Teilnehmenden machte es möglich, anschliessend umgerechnet knapp 3000 Euro an die Caritas für die Ukrainehilfe zu überweisen.

Seit der Reformation ist die alte Klosterkirche mit ihren 400.000 Besuchern im Jahr protestantisch, was jedoch, dank vorbildlicher ökumenischer Zusammenarbeit, kein Hindernis für katholische Gottesdienste darstellt. Nach einer Pause, die für ein Picknick im Garten des Gästehau-

ses der Birgittaschwestern genutzt werden konnte, waren alle zur Festkomplet eingeladen. Diese wurde durch die Societas Sanctae Birgittae gestaltet, eine evangelische Gebetsgemeinschaft, die traditionell ihre jährliche Konventswoche in Vadstena abhält. Kardinal Arborelius war auch dort und hielt die Festpredigt. Den feierlichen Abschluss bildete wie immer eine grosse Prozession mit Gesang über den angrenzenden Friedhof und wieder zurück in die Kirche, wo sich die Schwestern der örtlichen Klöster (ausser dem Birgittenkloster in der Stadt gibt es bekanntlich am Omberg auch ein Benediktinerinnenkloster) und die Mitglieder der Societas Sanctae Birgittae am Reliquenschrein der hl. Birgitta zu einem abschliessenden Gebet versammelten.

Der Tag zeigte wieder einmal eindrücklich, dass Vadstena das geistliche Zentrum (nicht nur des katholischen) Schwedens ist.

Sr. Katharina O.S.S

100 Jahre Birgitta-Schwester in Djursholm

Im Sommer 1923 reiste Mutter Elisabeth Hesselblad von ihrem Birgitta-Kloster in Rom in ihre schwedische Heimat. Am 10. September kaufte sie ein geräumiges Haus in Djursholm. Hier wollte sie das katholische Kloster gründen, für das sie so lange gebetet hatte. Sie wusste, dass die Gründung eines Klosters seit dreihundert Jahren verboten war - aber sie konnte es vorerst „Erholungsheim“ nennen.

Nun, 2023, sind hundert Jahre vergangen, Mutter Maria Elisabeth ist unsere Heilige geworden und das Kloster ist ein geschätzter Teil des kirchlichen Schweden. Deshalb begingen die derzeit vierzehn Birgitta-Schwester in Djursholm Anfang September 2023 mit ihrem großen Freundeskreis ein feierliches Jubiläum.

Dieses begann bereits einige Tage vor dem 10. September mit dem Besuch der Generaläbtissin Mutter Fabia Kattakayam aus Rom und ca. fünfzig Birgitta-Schwester aus Klöstern in Europa und Amerika. Was für ein Fest, nach Schweden zu kommen, wo die heilige Maria Elisabeth aufgewachsen ist und zum Wachstum der katholischen Kirche beigetragen hat!

Messe im Geheimen

Als die Gäste aus der Ferne versammelt waren, wartete bereits ein Bus, der die Schwester nach Vadstena brachte. Einer der Höhepunkte dieser Wallfahrt war die Feier der hl. Messe in der dortigen alten Klosterkirche. Sie war auch

eine Erinnerung an ein Ereignis vor hundert Jahren:

Schwester Beata Rohdin erzählte, dass sich Mutter Elisabeth seit ihrer Kindheit danach gesehnt hatte, nach Vadstena und zur Blauen Kirche zu kommen, die nach den Anweisungen der heiligen Birgitta gebaut wurde. Im Sommer 1923 gelang es ihr und einer weiteren Schwester mit Hilfe einiger schwedischer Kirchenmitglieder des Vereins *Societas Sanctae Birgittae* und eines katholischen Priesters, sich eines Nachts in die Kirche zu schleichen und „nach 350 Jahren eine heilige Messe zu feiern“, wie Mutter Elisabeth in einem Brief schrieb. Es war ein unvergessliches Erlebnis.

„Wir schwedischen und die angereisten Birgitta-Schwester wollten das auch erleben, jetzt, wo die Blaue Kirche in Vadstena auch für katholische Gottesdienste geöffnet ist“, sagte Schwester Beata. „Hundert Jahre später versammelten wir uns also um denselben Altar, den Mutter Elisabeth und ihre Mitschwester damals unter größter Geheimhaltung hergerichtet hatten.“

Ökumenisches Mitfeiern

Das eigentliche Jubiläumswochenende begann dann am Samstag, dem 9. September, mit einer ökumenischen Vesper, an die sich ein Essen im Birgitta-Kloster in Djursholm anschloß. Dieser Gottesdienst wurde von Bischof Anders Arborelius in Anwesenheit von Freunden des Klosters, Priestern aus anderen Gemeinden der Umgebung, Pfarrer Bo Brander

von der *Societas Sanctae Birgittae* und Sofia Camnerin, Generalsekretärin des Schwedischen Christenrates, geleitet.

Am Sonntag, dem 10. September, fand der Höhepunkt des Jubiläums statt: ein Dankgottesdienst in der katholischen Kirche Unserer Lieben Frau in Täby mit Bischof Anders Arborelius als Hauptzelebrant. Am Abend waren die Schwestern

zu einem Essen auf Schloss Djursholm mit dem Apostolischen Nuntius, Erzbischof Julio Murat, und Vertretern der Kirchen und der Gemeinde von Danderyd eingeladen.

Gut vorbereitet, glücklich und zufrieden



Bei der feierlichen Messe in Täby, gemeinsam mit den angereichsten Birgitta-Schwestern, P. Thomas Idergard SJ, P. Benoy Thottiyil Jose MST, Diakon Lars Nordblom, Bischof Anders Arborelius, Pfarrer Kristoffer Wrona, P. Bononiusz Glodowski OFM, Nuntiaturret Msgr. Guiseppa Comisso, P. Anthony Elia Khoury, Msgr. Andrés Bernar Borda und Mutter M. Karin vom St. Birgitta-Kloster in Vadstena.

Am Montag besuchten die Schwestern noch die Kirche von Skederid, den Dom von Uppsala und eine Ausstellung über die heilige Maria Elisabeth in Falun.

Auch alle Bewohner, die im Bereich des betreuten Wohnens des Klosters leben, und eine Reihe guter Nachbarn nahmen an den Jubiläumsfeierlichkeiten teil.

„Wir sind dankbar, dass wir so viele Freunde aus verschiedenen Orten zusammenbringen konnten“, sagte Schwester Beata. „Wir haben das Jubiläum seit zwei oder drei Jahren vorbereitet. Wir mussten die Gäste in verschiedene Gruppen aufteilen, da unsere Räumlichkeiten recht klein sind. Natürlich mussten die Schwestern hier in unserem Kloster in dieser Woche sehr hart arbeiten. Aber jetzt sind wir alle glücklich und zufrieden!“

Kerstin Elworth

Das Ende einer Ära

Schwester *Inga Gotsche* und Schwester *Mikaela Wenk* ziehen zurück nach Deutschland. Sie sind die Letzten der Kongregation der *Schulschwestern von Notre Dame*, die seit über neunzig Jahren in Schweden tätig ist.

Die *Schulschwestern von Notre Dame (SSND)* wurden 1833 in Bayern als Ableger einer französischen Kongregation aus dem 17. Jahrhundert gegründet. Ziel war es, die Schwestern nach einer entsprechenden Ausbildung vor allem im erzieherischen Bereich einzusetzen. In der Diözese Stockholm haben insgesamt 57 Schul-schwestern in den katholischen Schulen in Stockholm und Göteborg, in der Krankenhausseelsorge und in der Gemeindegatechese gearbeitet.

Schwester *Christina Hennig*, Mitglied der *Schwestern von Notre Dame (SND)*, wird zu ihrer Kongregation in die Vereinigten Staaten zurückkehren.

Die *Schwestern von Notre Dame* wurden im frühen 19. Jahrhundert in Namur, Belgien, gegründet. Der Schwerpunkt lag auf dem Unterricht für Mädchen und der Gemeindegatechese, aber auch auf der diakonischen Arbeit und der Krankenhausseelsorge. Schwester Christina war die einzige Vertreterin von SND in Schweden.

Zuvor sprachen die drei mit *Birgit Ahlberg-Hyse* von *Katolsket magasin* über Erinnerungen und die Zukunft:

Wir haben uns mit den Schwestern in Stockholm in der Kathedrale getroffen, um zunächst etwas über ihre geistliche Heimat zu erfahren. Beide internationalen Kongregationen, deren Mitglieder sie sind, entstanden in derselben Zeit, unter

ähnlichen sozialen und politischen Umständen zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die drei Schwestern leben gemeinsam in Nacka, in einem Haus neben dem ehemaligen Internat der Schul-schwestern und dem späteren Pflegeheim Maria Regina. Hier teilen sie sowohl das Gebetsleben als auch die tägliche Arbeit. „Wenn die Kongregationen schrumpfen, können die Schwestern zusammenleben“, erklärt Schwester Christina. „Das nennt man eine interkongregationale Gemeinschaft.“ Im Laufe unseres Gesprächs wird deutlich, dass sich ihre religiösen Charaktere in ihrer ganzheitlichen Sicht des Menschen ähneln, die sowohl die intellektuellen als auch die karitativen Aspekte berücksichtigt.

Übernahme von Lehraufgaben

Wir gehen den Hügel entlang des Doms hinunter. Gegenüber der Kirche liegt der *Pauliska malmgården*. Dort unterhielten bereits mehr als ein halbes Jahrhundert die Elisabethschwwestern eine Schule und ein Internat, bevor die Schul-schwestern 1931 auf Einladung von Bischof Johannes Müller die Schulleitung übernahmen. Er war der Meinung, dass man besonders gut ausgebildete Schwestern brauche, um die Qualität der Bildung zu verbessern. Mit dem pädagogischen Fachwissen der Schul-schwestern konnte die katholische St. Eriks-Schule ein Programm entwickeln, das den aktuellen Bildungsanforderungen entsprach. Doch mit den Anforderungen kam auch der Bedarf an größeren und angemesseneren Räum-

lichkeiten. So wurde 1967 eine moderne Schule in Enskede gebaut, die heute 250 Schüler vom Vorschulalter bis zur neunten Klasse beherbergt.

Historische Schulumgebung

Die Schwestern schauen sich um. Am Fuße des Hügels befindet sich der Domsaal im 1983 errichteten Anbau des Doms. Der Schulhof war früher viel größer, mit Bäumen, Spielplätzen und einem Gemüsegarten.

Diese Umgebung ist Teil der Geschichte der Schule und wird in einem Buch *Kastanjer och rökelser* (Veritas förlag, 2022) be-

schrieben, das Karin Liljequist verfaßt hat, die die Schule zwischen 1952 und 1959 besuchte. Die Schwestern haben das Buch gelesen und finden es interessant, den Ort zu sehen, an dem alles begann. Aber keine von ihnen hat hier gearbeitet. Wir gehen hinauf zu einer Terrasse, die auch zum Schulhof gehörte. Heute ist er verwaist; es fällt schwer, sich vorzustellen, dass er mit ausgelassenen Schulkindern gefüllt ist. Im Innenhof setzen wir uns in ein Gesprächszimmer, das früher ein Klassenzimmer war, um über die Erfahrungen der beiden Schulschwestern zu sprechen, die sie in einem halben Jahrhundert gemacht haben.



Erinnerungen an die Schule: Schwester Miriam Broomé war die einzige Schwedin unter den deutschen Schulschwestern an der Katholischen Schule St. Erik, wo sie selbst als Schülerin angefangen hatte. Nach ihrer Ausbildung kehrte sie an die Schule zurück und verbrachte dann ihre gesamte Lehrtätigkeit dort. Für einen Bericht im *Katholischen Magazin* 3/07 wurde sie von der ehemaligen Schülerin Christina von Kokowska-Walter besucht, die ihr eine umfangreiche Sammlung von Erinnerungen aus ihrer Schulzeit zeigte. Schwester Miriam ist 2016 verstorben.



Alte Schulumgebung. Die Schwestern Mikaela Wenk, Inga Gotsche und Christina Hennig besichtigen den ehemaligen Schulhof gegenüber der Kathedrale in Stockholm.

Sicherheit schaffen in Göteborg

Sowohl die Zeit von Schwester Inga als auch von Schwester Mikaela in Schweden begann in Göteborg, in der nach Königin Astrid benannten Schule, die auf dem Grundstück neben der Christkönigskirche liegt. Schwester Mikaela kam 1976 nach Göteborg. Dort gab es bereits seit 1873 eine katholische Schule, die von den Schwestern des heiligen Josef gegründet worden war.

„Am Anfang waren wir dreizehn Schwestern. Wir hatten eine Grund- und eine weiterführende Schule mit insgesamt zweiundsiebzig Schülern. Die meisten von ihnen waren Kinder von Flüchtlingen und Einwanderern. Es gab noch we-

nige Ausländer in Göteborg. Viele Katholiken fühlten sich in der Gesellschaft verloren und hatten ein großes Bedürfnis nach Gemeinschaft. Wir Schwestern gaben ihnen Sicherheit.“

Schwester Mikaela ging 1997 mit ihnen in eine neue Schule am Lilla danska vägen. Sie trug den Namen *Katholische Schule von Notre Dame*. Der Unterricht in der Vorschule, die sich im Haus der Schwestern in der Viktor Rydbergsgatan 12 befand, war von der Montessori-Pädagogik geprägt. Diese macht sich die Neugier der Kinder zunutze, um gemeinsam mit dem Lehrer neue Dinge zu lernen. Nach Ansicht der Schwestern entspricht sie dem Menschenbild der Kongregation, das die geistige, soziale und intellektuelle Entwicklung einschließt.

Fortgesetzte Mission in Stockholm

Schwester Mikaela war bis 1999 als Lehrerin und Schulleiterin tätig. Danach machte sie eine Ausbildung zur Krankenschwester und arbeitete in Krankenhäusern und Pflegeheimen in Göteborg. Als die Schulschwester in Göteborg 2002 verließen, zog sie nach Nacka und arbeitete bis 2017 in der Seelsorge im diözesanen Pflegeheim Maria Regina.

Schwester Inga kam 1970 nach Göteborg und wurde 1972 nach Stockholm berufen. Sie unterrichtete an der katholischen St.-Eriks-Schule, bis die Lehrtätigkeit der Schulschwester in Schweden 2005 eingestellt wurde.

Arbeit im caritativen Bereich

In den letzten Jahren hat Schwester Inga das Fach Ethik an der St. Birgitta-Volkshochschule in Stockholm unterrichtet. Sie war auch in der Gemeindearbeit in Fisksätra tätig und hat am Bau des dortigen Gotteshauses mitgewirkt. Acht Jahre lang hat sie als Seelsorgerin in einer Haftanstalt gearbeitet.

Und nun sehen wir, wie die Fäden bei den Schulschwester von Notre Dame und den Schwestern von Notre Dame ineinander greifen. Sowohl Schwester Mikaela als auch Schwester Inga haben Aufgaben übertragen bekommen, die Schwester Christina schon immer hatte, nämlich solche im karitativ/diakonischen Bereich.

Schwester Christina trat in reifem Alter bei den Schwestern von Notre Dame ein, absolvierte ihr Noviziat in Deutschland und kam dann in die Vereinigten Staaten, wo sie viele Jahre lang als Kran-

kenhausschwester arbeitete. Seit etwas mehr als sechs Jahren lebt sie nun in Schweden und hat die meiste Zeit als Seelsorgerin im Karolinska-Krankenhaus in Huddinge gearbeitet und die katholische Krankenhaus-Seelsorge koordiniert. Doch nun wartet etwas Neues auf sie und auf die Schulschwester.

Ein neues Leben

Schwester Christina geht zurück in die Vereinigten Staaten. Sie wird außerhalb von Cleveland, Ohio, im Zentrum der US-Provinz der Kongregation leben, in der Nähe des Exerzitenhauses, der High School und anderer Einrichtungen. Sie wird weiterhin als Krankenhausseelsorgerin arbeiten.

Die Schulschwester kehren nach Bayern zurück, wo ihre Kongregation gegründet wurde. Schwester Mikaela wird mit zwei Schwestern in Amberg in einem Exerzitenhaus leben, während Schwester Inga in Neubiberg in einem Altersheim mit siebzig Schwestern leben wird. Mit ihrer Abreise aus Schweden geht eine Ära von mehr als 90 Jahren zu Ende. Die Schwestern verabschieden sich von vielen Menschen, die ihnen viel bedeutet haben.

Text und Foto: Birgit Ablberg-Hyse

60 Jahre Karmel in Glumslöv

Die Vorgeschichte

Im Jahr 1922 hatten sich die meisten kontemplativen Klöster in Belgien dazu verpflichtet, Gründungen neuer Klöster in verschiedenen Ländern durchzuführen. 1929 schrieb Msgr. Berndt David Assarsson (1892-1955), damals Pfarrer der katholischen Gemeinde in Helsingborg, zum ersten Mal an das Karmelitinnenkloster in Gent und äußerte seine Freude über die geistige Gemeinschaft, die sein Apostolat in Schweden mit dem Gebetsleben der Karmelitinnen in Belgien vereinte. Dann bat er darum, ein Kloster in Schweden zu gründen. Nachdem die Angelegenheit überlegt und Gott anbefohlen worden war, nahm man die Einladung an, traf Vorbereitungen für eine Gründung und beantragte die erforderlichen Genehmigungen. Das Karmelitinnenkloster in Gent wählte Schweden nicht zuletzt deshalb, weil es die Heimat von Königin Astrid (*1905) war, die 1935 auf tragische Weise in der Schweiz bei einem Unfall ums Leben kam.

Mehr als zwei Jahrzehnte vergingen, in denen der II. Weltkrieg, seine Vorgeschichte und seine Folgen viele Pläne auf Eis legten und viele Kräfte verzehrten. Es dauerte bis zum 17. April 1956. An diesem Tag erteilte Bischof Johannes Erik Müller die Erlaubnis, dass eine erste Gruppe belgischer Karmelitinnen nach Schweden kommen durfte. Es war immer Msgr. Assarssons Wunsch, ein Karmelitenkloster in der Nähe von Landskrona zu sehen, weil es schon vor der Reforma-

tion dort ein Kloster dieses Ordens gegeben hatte.

Nach einigen Monaten mühseliger Suche ließen sich die Schwestern am 17. September 1956 in Glumslöv nieder, nachdem sie ein Gärtnerhaus am Fortunavägen erworben hatten. Das Haus wurde als provisorisches Kloster eingerichtet. Drei weitere Schwestern kamen aus Belgien. Eine Schwedin, Maj-Britt Andersson, bat darum, in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden, und die Schwestern konnten sie mit Freude am 2. Februar 1958 als ihre erste Postulantin empfangen. Sie war sehr hilfreich beim Erlernen der schwedischen Sprache und bei der Anpassung an die schwedischen Verhältnisse.

Im selben Jahr, 1958, wurde beim König die Erlaubnis beantragt, ein Kloster für Karmelitinnen in Glumslöv zu gründen. Das Gesetz über die Religionsfreiheit von 1951 hatte im Prinzip das Klosterverbot abgeschafft, aber als die Frage zum ersten Mal praktisch relevant wurde, musste sich der Reichstag in dieser Angelegenheit äußern. Am 5. Mai 1961 wurde das Thema „Kloster“ im Reichstag behandelt*. Nach langen, heftigen Debatten trafen die Kammern unterschiedliche Entscheidungen. Sie waren sich einig, dass es Klöster geben solle. Die I. Kammer war jedoch der Ansicht, dass das Kloster von Anfang an überwiegend schwedische Mitglieder haben müsse, während die II. Kammer vorsah, dass das Kloster erst in einigen Jahren überwiegend schwedische Mitglieder haben solle. Als man sich nicht eini-

gen konnte, beschloss der Kirchenminister, der Regierung zu empfehlen, die Zustimmung zur Gründung eines Klosters in Glumslöv zu erteilen. Dies geschah am 2. Juni 1961 mit einer Reihe von Auflagen, die von den Schwestern akzeptiert werden konnten.

Planung, Bau und Einweihung des Klosters

Die lange Wartezeit war unter anderem dazu genutzt worden, das neue Klostergebäude zu planen, so dass die Bauzeichnungen weitgehend fertiggestellt waren. Sie wurden ohne Probleme genehmigt; der erste Spatenstich konnte Anfang November 1961 getan werden. Das angesammelte Baukapital erlaubte den Schwestern zunächst nicht, das Ganze auf einmal zu bauen. Daher wurde beschlossen, in zwei Etappen vorzugehen. Als sich jedoch herausstellte, dass viele das Projekt finanziell unterstützen wollten, konnte sofort nach Abschluß der ersten mit der zweiten Etappe begonnen werden. Die Schwestern erhielten finanzielle Unterstützung auch von Privatpersonen in Deutschland sowie vom Ansgarwerk und Bonifatiuswerk. Um die Baukosten zu senken, übernahmen die Schwestern den größten Teil der Malerarbeiten.

Die feierliche Grundsteinlegung erfolgte am 2.2.1962. Im Archiv des Kölner Ansgarwerkes ist ein vervielfältigter Bericht über dieses Ereignis erhalten, den die Schwestern aus Schweden am 5.2.1962 an den Kölner Karmel geschickt hatten. Im Sommer 1963 wurde das Kloster fertiggestellt, die Inbetriebnahmegenehmigung wurde erteilt.

Drei Tage lang vor der Eröffnung des Klosters organisierte Pfarrer Sigfrid van Pottelsberghe de la Potterie (1921-2005, vgl. Jahrbuch 2006, S. 56-59) nicht nur vieles für die Eröffnungszeremonie, sondern Führungen für ca. 18.000 Menschen, die ein das Kloster von innen sehen wollten! Immer noch können die Schwestern in Glumslöv Menschen treffen, die an einer dieser Führungen teilgenommen haben, und alle bezeugen, dass es für sie eine liebevolle und feierliche Erinnerung geblieben ist.



Der 3. August 1963 wird für immer ein unvergesslicher Tag in der Geschichte des Klosters und der katholischen Kirche in Schweden bleiben: Schweden erhielt sein erstes offizielles Kloster nach der Reformation. Die Karmelitinnen wurden in einer Prozession an ihrer provisorischen Wohnung abgeholt. Der Stockholmer Bischof John E. Taylor feierte das Pontifikalamt im Klosterhof in Anwe-

senheit von etwa tausend Menschen. Die gesamte Zeremonie wurde gefilmt, die Journalisten standen auf dem Dach des Gebäudes. Zu den Ehrengästen gehörten Erzbischof Heim, die Bischöfe Mangers und Gran aus Oslo, Weihbischof de Kesel aus Gent; vom Karmeliterorden war in Begleitung von drei weiteren PP P. General Anastasio Ballestrero (1913-1998) gekommen, der 1979 Kardinal wurde. Etwa dreißig Priester und Priesterkandidaten, auch viele katholische Ordensschwwestern verschiedener Kongregationen nahmen an der hl. Messe teil, bei der der Knabenchor der Genter Kathedrale im Wechsel mit allen Anwesenden sang. Der Pfarrer von Malmö, Josef Theeuwes, predigte. Er rekapitulierte kurz die Gründungsgeschichte des Klosters und sprach dann über die Bedeutung des kontemplativen Lebens für alle, da das Gebet die konkrete Kraft ist, die Gottes Gnade und Barmherzigkeit für die Menschen erbittet. Genau darauf weist der Name des Klosters „Karmel der barmherzigen Liebe Gottes und der heiligen Theresia vom Kinde Jesu“ hin.

Nach der hl. Messe ging der Bischof mit den Priestern und den Karmelitininnen in einer Prozession durch das ganze Kloster und segnete jeden Raum. Damit waren die Einweihungszeremonien abgeschlossen. Nun wurde die „päpstliche Klausur“ errichtet und das Kloster geschlossen: Mit Ausnahme der Schwestern, die an der Eingangspforte standen, verließen alle das Klostergebäude. Den Schwestern gegenüber stand der Bischof. Er verlas ein Dokument, in dem er die Karmelitininnen unter die „päpstliche Klausur“ stellte. Diese gingen in das Gebäude, und die

Tür wurde von innen verschlossen. Nun waren alle Schwierigkeiten des Baus bewältigt. Die Schwestern konnten ihr klösterliches Leben vollständig in Stille und Einsamkeit führen, im Gebet Gottes Barmherzigkeit für die Welt anrufen und Gott lieben und preisen.

Es dauerte nicht lange, bis sich mehrere Aspirantinnen meldeten, sowohl Schwestern als auch junge Frauen aus den anderen nordischen Ländern. Einige blieben nur kurze Zeit, aber es stellte sich heraus, dass die Errichtung eines Karmel in Schweden eine Notwendigkeit war.

Die Jubiläumsfeierlichkeiten am 16. Juli 2023

Im Jahr 2023 war also der 60. Jahrestag der Eröffnung des Klosters und der Errichtung der Klausur. Dies wollten wir Schwestern gebührend feiern. Wir hatten deshalb sowohl unseren Bischof Anders Kardinal Arborelius als auch unseren Provinzial P. Paul de Bois aus Gent eingeladen. Das genaue Datum des Jubiläums war der 3. August, aber wir entschieden uns, es am 16. Juli zu feiern, dem Fest Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel. Dieser Tag ist das größte Fest des Karmeliterordens. Wir feiern ihn jedes Jahr, indem wir all unsere Freunde aus nah und fern zu einer gemeinsamen Messe einladen. Normalerweise kommen etwa 200 Personen, um mit uns zu feiern. Im Laufe der Jahre hat sich dieser Tag zu einer der Wallfahrten der Diözese während des Sommers entwickelt. Daher dachten wir, es sei ein guter Zeitpunkt, den großen Tag unseres Klosters an diesem Datum zu feiern. Für

den Vormittag organisierten wir eine kurze Wallfahrt mit Rosenkranzgebet, die von den Hügeln Glumslövs entlang des Meeres durch eine landschaftlich reizvolle Gegend zum Kloster führte. Das erste Karmeliterkloster in Schweden wurde im Jahr 1410 gegründet. Es war der König selbst, Erik von Pommern, der die Karmeliterbrüder einlud, sich in seinem Königreich niederzulassen. Er traf die ersten Brüder, die in Helsingborg angekommen waren, an den Hügeln von Glumslöv und begleitete sie selbst nach Landskrona. Von daher war dieser Pilgerweg mit einer tiefen Symbolik geladen. Etwa 30 Personen hatten sich dafür angemeldet; anschließend war in der Kapelle eine stille Anbetung des Allerheiligsten, zum Abschluss wurde der sakramentale Segen erteilt. Da wir nur eine kleine Kapelle mit 30

Plätzen haben, mussten wir für diesen Tag ein Zelt aufbauen lassen. Wir stellten es neben einem der Kapellenfenster auf, damit möglichst viele Menschen die Messe von dort aus verfolgen konnten. Einige gute Freunde halfen uns am Tag vor dem Fest beim Aufbau des Zeltes. Bei solchen Großveranstaltungen, bei denen wir viele Gäste haben, wird sehr deutlich, dass wir mehr Platz in unserer Kapelle brauchen. Wir freuen uns schon darauf, wenn die Renovierung unseres Klosters abgeschlossen sein wird!

In den Wochen vor dem Festtag backten wir Kuchen und – in diesem Jahr - auch Torten in großen Mengen. Das ist stets eine liebevolle Vorbereitung, um all unseren Gästen nach der hl. Messe einen „Kirchenkaffee“ anbieten zu können. Wir Schwestern gehen dann meist auch



in das Sprechzimmer, um unsere Gäste zu begrüßen.

Am Tag vor unserer großen Feier erhielten wir leider die Nachricht, dass unser Bischof wegen eines Streiks der Fluggesellschaft nicht aus Rom (wo er zu tun hatte) anreisen könne. Zu unserem großen Bedauern konnte er so nicht an den Jubiläumsfeierlichkeiten teilnehmen, wie wir gehofft hatten. Auch unser Provinzial musste seinen Besuch absagen. Aber der Herr hat einen Plan und eine Absicht für alles - darauf vertrauen wir. Wir baten einen der neu geweihten Priester unserer Diözese, Kaplan Gustav Ahlman, die hl. Messe zu zelebrieren. Das hat er sehr schön und würdevoll gemacht. Mehrere Priester aus verschiedenen Teilen der Diözese konzelebrierten.

Bischof Anders schickte die Predigt, die er zu halten gedachte, damit sie in der Messe verlesen werden konnte. Die Predigt war sehr schön, sie hob die Rolle der Jungfrau Maria in unserem Gebetsleben und das große Geschenk des Skapuliers** hervor. „Wir brauchen den Schutz der Jungfrau Maria, um in der ständigen Gemeinschaft des inneren Gebets mit Jesus zu bleiben. Wir könnten das Skapulier als ein äußeres Zeichen sehen, das dieses ständige innere Gebet schützt, das in uns aufsteigt und uns in

Jesus hält.“ Nach der Messe gab es die Möglichkeit, das Karmel-Skapulier zu empfangen und auch den Primizsegen von Kaplan Ahlman zu erhalten.

Es war in diesem verregneten Sommer 2023 ein schöner und gesegneter Tag - gesegnet auch mit Sonnenschein und Wärme, dieser Festtag, der Tag Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel! Wir haben alles als Segen und Lächeln vom Himmel empfangen. Wir danken dem Herrn für all die Gnade, die er uns in diesen 60 Jahren geschenkt hat, und wir beten, dass er uns auch weiterhin segnen und leiten möge. Alles zu Seiner Ehre und Seinem Lob!

Die Karmelitinnen in Glumslöv

* Dazu verfaßte Siobhan Gerstig 2003 am Institut für Geschichte der Universität Lund eine von Prof. Yvonne Maria Werner begleitete Bachelorarbeit: Upprättandet av ett karmelitinunkloster i Glumslöv - Riksdagsdebatten och pressens reaktioner.

** Ein Skapulier (=Schulterkleid⁶) ist ursprünglich als ein schürzenartiger Überwurf Bestandteil mancher Ordenstrachten. Es gibt dies auch als „kleines Skapulier“ aus zwei kleinen Stoffstücken, die durch zwei Schnüre so miteinander verbunden sind, dass sie auf der Brust und auf dem Rücken symbolhaft getragen werden können.

Katholische Renaissance in Schweden?



P. Terstriep (Foto K.Eklöf)

Im Jahr 2023 ließen sich in der Stockholmer Pfarrei St. Eugenia 28 Erwachsene taufen und 29 Getaufte in die volle Gemeinschaft der katholischen Kirche aufnehmen. Das war die bisher höchste Zahl während der vergangenen Jahrzehnte. Ist die katholische Kirche im Aufwind? Religiöser Glaube wieder „in“? Ich würde mit einem „Jain“ antworten. In den Medien sind religiöse Themen seit einigen Jahren wieder prominent vertreten. Darüber hinaus erklären bekannte Personen aus Kultur, Kunst und Literatur ihr Interesse oder auch Engagement für das Christentum. In den Medien wird diskutiert, ob es eine Welle von Konversionen gibt. Also hoffnungsvolle Zeichen. Schaut man dagegen auf die Jahresstatis-

tik, zeigt sich ein differenzierteres Bild. Die Zahl der Kindertaufen ist gesunken, jene der Austritte leicht gestiegen, auch wenn man die Austrittszahlen nicht mit Deutschland vergleichen kann. Die große christliche Schwester, die Schwedische Kirche, verliert rasant Mitglieder. Dennoch sticht die hohe Zahl von Erwachsenentaufen und Konversionen vor Ort heraus. Wie kann man das erklären?

Menschen machen sich auf den Weg, der Gottesfrage nachzugehen. Sie haben verschiedene Hintergründe und Zugänge, die man vielleicht folgendermaßen zusammenfassen könnte: Es gibt solche, die eine Geschichte mit der Kirche und dem Glauben haben, andere, die eine Geschichte mit der Kirche ohne Glauben haben, und eine dritte Gruppe, die Erfahrung mit dem Glauben hat, allerdings ohne Kirche.

Den folgenden Ausführungen liegen keine religionssoziologischen Untersuchungen zugrunde, sondern sie gehen zurück auf meine 15-jährige Erfahrung in Schweden und Begegnungen mit Menschen, die die Gottesfrage nicht losgelassen hat.

Es gibt Menschen, die eine Kirchenanbindung haben, sich aber in ihrer Gemeinschaft nicht mehr recht aufgehoben und verstanden fühlten. Die Gründe dafür, dass sie ihre kirchliche Gemeinschaft verlassen und katholisch werden, sind vielfältig. Was sie in der katholischen Kirche suchen, ist der objektive Rahmen, das sakramentale Leben, Verbindung mit dem reichen spirituellen Erbe und die weltumspannende Identität. Nicht weni-

ge erleben, dass die Gottesfrage in ihren Kirchen nicht recht ernst genommen wird, beklagen eine Verflachung des theologisch-philosophischen Niveaus und eine „Horizontalisierung“ der Verkündigung. Für manchen Gottsucher sind die Geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola zu einem Weg geworden, dem Gottesgeheimnis in ihrem Leben auf die Spur zu kommen. Das Interesse für sie ist vor allem in der lutherischen Kirche sehr lebendig.

Viele Menschen, die zwar nominell der ehemaligen Staatskirche angehören, sind eigentlich ohne Kirchenbindung und Glaubensschulung aufgewachsen. Bis 1996 wurde jede Person automatisch (ohne Taufe!) Mitglied der lutherischen Kirche, die in Schweden geboren wurde und einen schwedischen Elternteil hatte. Stellt sich die Gottesfrage intellektuell oder existentiell, suchen manche Kontakt mit der katholischen Kirche. Ein junger Künstler, der – formell Mitglied der ehemaligen Staatskirche – ohne jegliche religiöse Prägung aufgewachsen war, berichtete mir, wie er während eines Berlin-Aufenthaltes mehr zufällig in eine Kirche eintrat und dort auf die Knie „gezwungen“ wurde. Er war erschüttert, machte sich nach diesem Erlebnis auf die Suche und wandte sich an die katholische Kirche.

Andere nähern sich der Gottesfrage auf intellektuelle Weise, Studenten, die am „Newmaninstitut“, der einzigen katholischen Philosophisch-Theologischen Hochschule des Landes, studieren. Sie entdecken einen Schatz, finden Antworten auf ihre Sehnsucht und können ihre intellektuelle und existentielle Neugier stillen.

Andere kommen mit dem Glauben durch einen Freund oder den Ehepartner in Be-

rührung. Nicht zu unterschätzen ist die Liturgie. Es geschieht nicht selten, dass jemand durch sie eigenartig berührt wird. Manche beschreiben es als ein Gefühl, endlich zuhause, angekommen zu sein; für andere ist es eine Erfahrung des Mehr-als-Notwendigen, die sie auf die Spur bringt.

Jene, die weder nominell noch existentiell einen Glaubenshintergrund haben und dennoch auf die Gottesfrage stoßen, haben es oft schwer, die Sache auf den Punkt zu bringen – wie jener iranisch-schwedische junge Mann, der weder in der Religion seines Vaters (Islam) noch dem Glauben seiner Mutter (lutherische Kirche) aufgewachsen ist. Die Frage nach Gott gab es in seinem Leben nicht, sie habe sich unerwartet gestellt. Was Menschen wie er suchen, ist Wegeleit, ein Deutungsrahmen, Sprachfähigkeit. Sie haben vielleicht erkannt, dass es, wie Christian Heidrich in seinem Buch *Die Konvertiten* (2002) schreibt, kein „kirchenfreies Evangelium“ gibt.

Während der letzten Jahre meine ich eine Tendenz beobachtet zu haben, was die Gruppe der Suchenden betrifft. Kurz gesagt: sie ist jünger, männlicher und voraussetzungsloser geworden. Kamen vor etwa zehn Jahren viele Kandidaten von der ehemaligen Staatskirche, kommt der überwiegende Teil jetzt von Freikirchen oder ohne jeglichen kirchlichen Hintergrund. Die größte Kohorte sind junge Männer im Alter zwischen 20 und 35 Jahren.

Die Kandidaten brauchen Zeit, um den Glauben der Kirche in seinen verschiedenen Dimensionen kennenzulernen. Das betrifft die Liturgie und Traditionen, den Ausdruck von Frömmigkeit und Verwurzelung in einer konkreten Gemeinschaft vor Ort. Die Taufe oder Konversion ist nicht ein Schlusspunkt, sondern ein Beginn.

In der Gemeinde St. Eugenia haben wir deshalb ein viersemestriges Programm entwickelt. Während der ersten beiden Semester werden Interessenten umfassend informiert. Der Kurs umfasst 18 Doppelstunden und stellt systematisch Leben und Lehre der Kirche dar. In den anderen beiden Semestern erfolgt die unmittelbare Vorbereitung auf Konversion oder Taufe, die auf eine geistliche und liturgische Vertiefung zielt. Diese Zeit soll helfen, eine reife Entscheidung zu treffen. Über die Gruppentreffen hinaus treffen die Kandidaten Seelsorger zum persönlichen Gespräch. Die Tauf- und Konversionskandidaten werden in der Regel in der Ostersnacht aufgenommen.

So erfreulich die große Zahl der Interessierten hier vor Ort ist, wage ich nicht von einer katholischen Renaissance zu sprechen. Ein lebendiger Gottglaube ist womöglich kein Massenphänomen, vielleicht war er es nie, wenn er ohne Konvention und Zwang auskommen muss. Die Zahl von registrierten Mitgliedern in religiösen Organisationen sagt nicht unbedingt etwas über die Gottsuche aus. Die menschliche Sehnsucht nach dem „Nicht-Anderen“

gibt es, doch sie lässt sich leicht mit Anderem zudecken. Und jedes Mal, wenn jemand dennoch unerwartet vom mysterium tremendum et fascinans getroffen wird, steht man staunend da – auch als Zuhörer. Bücher und Studien, Erfahrungen von Liturgie, Begegnung mit Gläubigen, existentielle Erschütterungen, geistliche Übungswege – all das und manches mehr kann zum Einfallstor für Gott werden, nicht nur in Schweden. Wenn eine Pfarrei offen dafür ist und es mit inhaltlichen und personellen Angeboten aufgreifen kann, ist die Wahrscheinlichkeit größer, das Menschen zur und in die Kirche hinein finden.

Jene, die als Erwachsene einen Zugang zum Glauben der Kirche gefunden haben, könnten die zukünftigen Gläubigen sein. Ihre Kirchenzugehörigkeit verdankt sich nicht zufälliger biographischer Vorgaben. Sie haben eine Erfahrung gemacht, gerungen, sich geprüft und gewogen. Womöglich ist ihr Glaube widerstandsfähiger, da sie sich ihn erkämpfen mussten.

P. Dominik Terstrieep SJ

Qui cantat, bis orat - Wer singt, betet doppelt*

Während der Mittsommerzeit 2023 reiste die gregorianische Schola von St. Eugenia, Stockholm, ins 1899 gegründete westfälische Benediktinerkloster Gerleve, zu dem heute 33 Mönche gehören; eine Reise, die dank der Unterstützung des St. Ansgarius-Werkes Köln möglich wurde.

Das Ziel der Reise war eine musikalische

und geistliche Vertiefung des gregorianischen Chorals. Die Leiterin der Damenschola, Helena Mann Sundström, Kirchenmusikerin und Spezialistin auf diesem Gebiet, leitet die Schola, die einen selbstverständlichen Platz in der Liturgie hat, seit vielen Jahren. Ihr Engagement hat u.a. dazu geführt, dass die Gläubigen, die regelmäßig die Sonntagsmessen

in St. Eugenia mitfeiern, mühelos das Ordinarium von sechs Chormessen singen können!

Geistlich wurde die Reise vom Geburtsfest Johannes des Täufers geprägt. Die liturgischen Gesangspartien des Hochfestes wurden nicht nur geprobt, sondern auch inhaltlich und existentiell vertieft.

Die Schola traf P. Laurentius Schlieker, von 2009 bis 2020 Abt des Klosters, einen begabten Musiker. Er berichtete über sein Leben mit dem gregorianischen Choral, das nun schon fünfzig Jahre währt. P. Laurentius, der Lehrer in Gregorianik an verschiedenen Hochschulen war, probte persönlich einige Partien des Johannes-Propriums mit der Schola. Am Hochfest selbst nahm die Gruppe am Hochamt in der Klosterkirche teil, an dessen Ende P. Laurentius auf der Orgel eine wunderbare Improvisation spielte.

Erweiterung und Vertiefung des Repertoires – das waren die Hauptziele der Reise. Die Gruppe konnte sehen und hören, dass es einen gelebten Zusammenhang für die älteste Musik der Kirche gibt. Bereichert wurden die Teilnehmer nicht nur durch die gemeinsam gefeierten Gottesdienste, sondern auch durch kürzere Ausflüge ins Umland der Abtei, nach Münster, Billerbeck und Nottuln. P. Dominik Terstriep SJ feierte am 25. Juni in St. Agatha in Epe im Rahmen des Hochamtes, in dem die Schola sang, sein 25-jähriges Priesterjubiläum. Für Katholiken in der Minderheit war es wichtig, durch die Tage in der Abtei das Leben der Kirche in seiner Breite und Tiefe erleben zu können und dabei zu erfahren, dass wir viel empfangen können, aber eben auch etwas zu geben haben.

Nina Burge



**Die von der Redaktion gesetzte Überschrift wird immer wieder auf den hl. Augustinus zurückgeführt, bei dem sich ein solches zum Gemeingut gewordenes Wort als Zitat aber nicht findet.*

Du bist das Licht der Welt

3. Kongress für Katecheteten des Bistums Stockholm

Vom 22. bis 24. September 2023 veranstaltete KPN, die Fachstelle für die katechetische Arbeit im Bistum, in Zusammenarbeit mit „Studieförbundet Bilda för kyrka och samhälle“ einen Kongress in Lidköping, an dem über 200 Katecheteten aus ganz Schweden teilnahmen. Es war bereits die

dritte Veranstaltung dieser Art im Bistum Stockholm, vgl. Ansgar-Jahrbuch 2013, S. 72-74.

Papst Franziskus hatte an alle Teilnehmer ein eigenes Grußwort gerichtet: „Möge die Kirche in Schweden weiterhin blühen und das Reich Gottes wachsen!“



Kardinal Anders Arborelius OCD, Generalvikar P. Pascal René Lung OP, mehrere Priester und Diakone feierten zur Eröffnung des Treffens mit allen Teilnehmern eine hl. Messe, in der auch die Kongressikone gesegnet wurde. Sie zeigt, wie Jesus beim letzten Abendmahl dem Apostel Petrus die Füße wäscht.



In seiner Eröffnungsansprache dankte Bischof Anders zunächst allen im Bereich der Katechese tätigen Personen für ihre unschätzbare Arbeit, die sie damit im Bistum leisten.

Auf der Grundlage des römischen „Direktoriums für die Katechese“ hob er sodann fünf Aufgaben der Katechese hervor: Von Jesus erzählen, Liturgie feiern, den Nächsten lieben, beten, Gemeinschaft aufbauen.

Für jede dieser Aufgaben wurde eine eigens erstellte Kerze neben der Kongressikone entzündet.



Den ersten Vortrag „Von Jesus erzählen“ hielt *Donna Orsuto Lynn*, Professorin an der Päpstlichen Universität *Gregoriana* in Rom. Sie knüpfte an den Katechetentag an, der im vergangenen Jahr in Rom durchgeführt wurde. Das Foto zeigt sie (links) mit *Ulrika Erlandsson*, der Leiterin von KPN, der Fachstelle für Katechese im Bistum Stockholm.

In einem Interview mit EWTN Schweden sagte Donna: „Ich bin beeindruckt von der Zahl der jungen Leute hier. Die Kirche in Schweden ist jung, sie ist voller Hoffnung.- Es ist fantastisch zu sehen, wie gut die Kirche in Schweden integriert ist, dass so viele Menschen aus so

vielen Ländern Schwedisch gelernt haben und gerne miteinander ihren Glauben teilen. Die Kirche hier ist eine echte Weltkirche! - Und schließlich freue ich mich sehr, dass Bischof Anders die ganze Zeit bei den Katecheten ist und sich so mit denen trifft, die eine so wichtige Arbeit vor allem an Kindern und Jugendlichen leisten.“

Während des Kongresses gab es viele glückliche Wiedersehen und neue Bekanntschaften. Viele freuten sich über die Gelegenheit, ihren Bischof zu treffen.



Am Abend des ersten Kongresstages gab es nach dem Abendessen eine Aufführung der Theatergruppe *Mosaik*. Mit der gemeinsamen Komplet, dem Nachtgebet der Kirche, endete der erste Tag.



Der zweite Tag begann mit einem Vortrag über die Feier der Liturgie, gehalten von Generalvikar P. Pascal aus der Gemeinschaft der in Schweden lebenden Dominikaner, hier im Gespräch mit Anna Pasikowska vom KPN-Büro.



sich auch ganz praktischen Themen widmeten wie z.B. der Organisation von Lagern oder der Erstellung von Arbeitsvorlagen und anderen Hilfsmitteln für die Katechese.



Den dritten Vortrag hielt Gefängnisdirektor Jacques Mwepu über die dritte Aufgabe der Katechese: „Liebe deinen Nächsten!“

Mit Bezug auf Worte der hl. Teresa von Avila und Papst Benedikt XVI. hielt Donna Orsuto einen weiteren Vortrag über die Bedeutung des Gebets für die Katechese.



Unter dem Programmpunkt „Lichtblicke - Zeichen der Hoffnung“ wurden Beispiele für erfolgreiche Initiativen in der Diözese vorgestellt. So berichteten Milena und Rita aus der Pfarrei St. Eugenia über ihre Initiative, Jugendliche als Katecheten einzusetzen, ein Experiment, das sehr gut angenommen wurde. Am Samstagabend hielt Ulf Ekman eine Rede zu Ehren von Bischof Anders, der am folgenden Tag seinen 74. Geburtstag hatte. Am Ende des Abendessens wurde ein Unterhaltungsprogramm organisiert, und dann wurde spontan getanzt!



Während des Kongresses wurden 26 verschiedene Workshops angeboten, die

Studieförbundet Bilda war mit sechs Mitarbeitern vor Ort, es gibt eine sehr gute Zusammenarbeit mit KPN. Das Foto zeigt Alen Yousef von Bilda im Gespräch mit Fidaa Hanna von KPN.



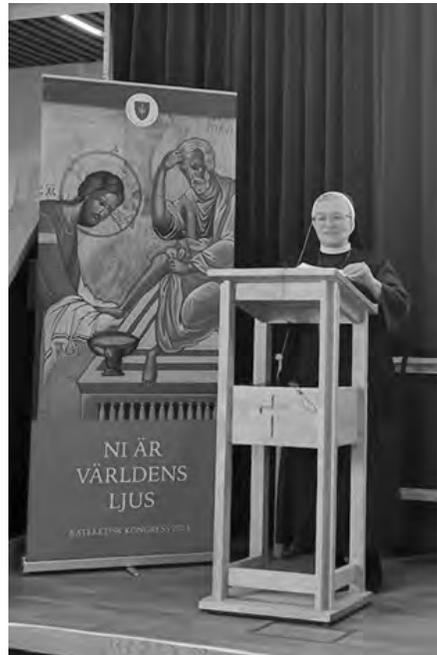
Viele genossen die Sonne und die schöne Umgebung auf Lidingö, die das Konferenzzentrum Skogshem & Wijk bot. Neben KPN waren auch Bokförlaget Catholica, Veritas, Respekt und Bilda mit Büchertischen vertreten.



Alle Workshop-Leiter und Katecheten erhielten eine Tragetasche mit der Kongress-Ikone, die Kristoffer Lignell gemalt hat.



Am Sonntag sprachen Schwester Ludwika Szymura CSSE und Merna Audesho, Vizepräsidentin der SUK, über die Bedeutung der Gemeinschaft.



Am Sonntag fand eine Podiumsdiskussion über die Herausforderungen des Katechetischen Direktoriums statt, z.B. über das Desiderat einer Katechese mit Erwachsenen und über den „Weg der Schönheit“. Zu den Teilnehmern gehörten Caroline Klintborg, außerordentliche Professorin für Religionspädagogik, Magnus Wetterberg vom Familienpastoralteam der Diözese, Johanna Backman, Unternehmensentwicklerin von Bilda Sydväst, und Pater Pascal René Lung.



Drei Teilnehmer waren vom Katechetischen Zentrum in Oslo gekommen. Bei der Abschlussmesse sangen der Chor der syrisch-katholischen Kirche, der Domchor und der Jugendchor von St. Eugenia. Ulf Samuelsson spielte die Orgel.



Beim Abschlussgottesdienst am Sonntag segnete Bischof Anders besondere Caritas-Kerzen und verteilte sie an alle mit den Worten „Du bist das Licht der Welt.“ Die Katechetinnen und Katecheten sangen dazu ein eigens für den Kongress von Ulf Samuelsson komponiertes Lied, das dieses Wort aufgreift.

Einer der Teilnehmer schickte nach dem Kongress eine Nachricht an KPN:

„Wie schön der Kongress war! Für mich persönlich war es eine tolle Erfahrung, dabei zu sein. Meine Stimme ist ganz heiser von all den verschiedenen Gesprächen, sowohl den ernsten als auch den heiteren. Es gab so viele Menschen zu treffen und so viele wichtige Themen zu besprechen! Und dazu noch diese wichtigen Vorträge, die öffentlichen Reden und Appelle, denen man zuhören musste. Die Atmosphäre war unvergleichlich! So viele

Anliegen wurden erfüllt, so viel Freude in der Gemeinschaft und Entschlossenheit bei der Arbeit! Und mittendrin ein Bischof, der sich sehr für alles einsetzt!” Ermöglicht wurde der Kongress durch Beiträge des Bonifatiuswerkes und der Ansgarwerke in Köln und Osnabrück/Hamburg.

Ulrika Erlandsson

Fotos: Anna Pasikowska und Ulrika Erlandsson



Schwedens junge Katholiken beim Weltjugendtag 2023

Endlich war es wieder soweit! Nachdem er wegen der Corona-Pandemie und den damit verbundenen Einschränkungen verschoben worden war, konnte der Weltjugendtag (WJT) 2023 endlich wie versprochen in Portugal stattfinden. Mehr als 400 Personen aus Schweden reisten dazu an, organisiert vom Bistum Stockholm in Zusammenarbeit mit Schwedens jungen Katholiken (SUK).

Coimbra

Wir landeten in der ersten Woche in einer Stadt namens Coimbra, die etwa zwei Autostunden von Lissabon entfernt liegt. Hier wurden wir aufgeteilt, einige wohnen in dieser ersten Woche in Gastfamilien, andere in Wohnheimen. Wir wurden von den Mitgliedern der Pfarrei, in der wir wohnten, gut versorgt. Diejenigen, die nicht in Familien untergebracht wa-

ren, konnten trotzdem das hausgemachte Essen genießen, weil die Familien fast jeden Abend ein Buffet mit verschiedenen portugiesischen Köstlichkeiten anboten.

In den ersten beiden Tagen hatten wir viel Freizeit. Gemeinsam erkundeten wir die Stadt. Coimbra entpuppte sich als eine sehr große und schöne Stadt mit zahlreichen Kirchen und einer langen Geschichte. Hier wirkte z.B. der heilige Antonius, bevor er sich den Franziskanern anschloss. Hier trat nach den Ereignissen in Fatima Lucia, eines der Kinder, denen die Gottesmutter dort erschienen war, in ein Karmelitinnenkloster ein, wo sie bis zu ihrem Tod blieb.

Am dritten Tag besichtigten wir den berühmten Botanischen Garten. Rund um den Park mussten wir in Zehnergruppen verschiedene Aufgaben erledigen, was Spaß machte und die Teilnehmer näher

zusammenführte. Zum Mittagessen ging es in einen anderen Park, wo wir andere Gruppen trafen, die ebenfalls in Coimbra untergebracht waren. Wir tanzten gemeinsam und lernten so wieder neue Leute kennen, bevor wir uns alle in einem dritten Park trafen; dort wurden neue Gruppen gebildet, in denen wir Teilnehmer aus allen Ländern mischten und verschiedene Wettbewerbe durchführten und Aufgaben lösten. Auf diese Weise lernte man einander rasch kennen. Bei einem Konzert, bei dem alle WJT-Pilger zusammenkamen, konnte man sehen, wie viele wir waren. Allein in Coimbra gab es Zehntausende WJT-Teilnehmer aus der ganzen Welt! Wir waren alle erstaunt, wie voll es schon in Coimbra war. Wie voll sollte es erst einmal in Lissabon werden?! Die letzten Tage in Coimbra verbrachten wir mit einer Abschiedsparty in der Gemeinde, mit Tanzvorführungen und Spielen und einem Konzert einer wirklich coolen Band singender und tanzender Franziskanerinnen. Für uns Pilger gab es auch einen freiwilligen Arbeitseinsatz, bei dem wir aus Südschweden an einem Nachmittag bei der Gartenarbeit rund um das Kirchengebäude helfen durften.

Fatima

Nach einer gefühlt viel zu kurzen Zeit stand schon die Busfahrt nach Lissabon an. Am Abend zuvor hatte man uns gesagt, dass wir einen Zwischenstop in Fatima einlegen würden, und wir waren alle übergelukkig über die Chance, den beliebtesten und berühmtesten Wallfahrtsort Portugals zu besuchen. Dort feierten wir zunächst gemeinsam eine hl. Messe auf dem Gelände, wo 1917 zwi-

schen dem 13. Mai und 13. Oktober sechsmal die Gottesmutter den Kindern Jacinta, Luzia und Francisco erschienen ist, um ihnen ihre Botschaft anzuvertrauen. Am Wallfahrtsort hatten wir ein paar Stunden zur freien Verfügung, bevor wir nach Lissabon weiterfuhren.

Lissabon

Auch die Tage in der portugiesischen Hauptstadt waren eine großartige Erfahrung. Wir von der schwedischen Gruppe begannen vormittags jeweils mit einer Zeit des Gebetes und interessanten Gesprächen mit Bischof Anders, der wie viele seiner Kollegen angereist war, um die Jugendlichen aus seinem Bistum zu treffen.

Es gab wirklich die ganze Zeit und überall in der Stadt Aktivitäten, an denen man teilnehmen konnte. Es war schwierig, sich zwischen den vielen Möglichkeiten zu entscheiden, so viele interessante Vorträge, Konzerte, Zeugnisse und Treffen mit verschiedenen katholischen Orden und Organisationen wurden angeboten. Neben all den Aktivitäten in der Stadt gab es auch einen großen Bereich des WJT mit Beichtgelegenheiten und kleinen Zelten, in denen man mit Ordensleuten und Priestern aus aller Welt sprechen konnte. Die Sportbegeisterten nahmen an Sportturnieren teil. Es war einfach für jeden etwas Interessantes dabei. Am letzten Tag zogen wir bereits frühmorgens zu jenem Gelände, auf dem wir später die Nacht verbringen würden. Das Thermometer stieg auf fast 40 Grad, deshalb wollten wir vermeiden, in der größten Hitze unterwegs zu sein. Es war ein anstrengender Weg und ein inte-

ressanter Nachmittag auf dem weiten Feld in der prallen Sonne. Aber wir haben gut aufeinander acht gegeben und dafür gesorgt, dass jeder ausreichend trank und sich wohl fühlte.

Am Abend kam der Papst. Da wurde nicht nur Gottesdienst gefeiert, sondern es gab auch eine große Show mit Tanzvorführungen, Sängern, Bands aus aller Welt. Jeder, der auftrat, war erstaunlich talentiert. Mein Favorit war eine Band, deren Mitglieder alle Priester waren. Zur Freude aller war die Nacht kühl, wir wachten erfrischt auf, als wir mit Musik geweckt wurden. Sie hatten einen DJ engagiert, um Musik zu spielen, und ich glaube nicht, dass es irgend jemanden gab, der aufwachte, ohne zu lachen: Als wir aufblickten, stellten wir fest, dass es

ein Priester mittleren Alters war, der auflegte und die tolle Musik spielte. Er war wirklich gut!

Der Papst traf etwas später ein, alle Teilnehmer feierten mit ihm gemeinsam die Abschlussmesse, bei der Papst Franziskus auch bekannt gab, wo der nächste Weltjugendtag stattfinden soll: in Südkorea!

Diese WJT-Erfahrung war wirklich einzigartig, herausfordernd, viel zu heiß und gleichzeitig absolut erstaunlich. Portugal ist ein wunderschönes Land, in dem es viel zu sehen und zu erleben gibt; es hat eine wirklich erstaunliche katholische Geschichte. Diese Reise lässt uns Pilger wirklich mit Freunden und Erinnerungen fürs Leben zurück!

Valeria Gunnarsson



Diözesane Jugendtage in Skara

Am 2. September 2023, an dem im Bistum Stockholm liturgisch der Festtag der Dornenkrone Christi begangen wird, wurde passender Weise in der Domkirche von Skara die hl. Messe für die Teilnehmer der Diözesanjugendtage gefeiert: Der 2. September erinnert nämlich an den Tag im Jahre 1304, an dem Bischof Brynolf von Skara einen Dorn aus der Dornenkrone Christi erhielt. Diese Reliquie wurde bis zur Reformation in Skara aufbewahrt und verehrt. In seiner Ansprache erinnerte Pfarrer Gustav Ahlman daran.

Die Victoria-Schule in Skara war gebucht, ein großes Zelt war auf der Wiese vor dem Dom aufgebaut und Kardinal Anders Arborelius kam zu Besuch, um am Sonntag mit den Jugendlichen die hl. Messe zu feiern. Die Jugendlichen erlebten ein gefülltes Wochenende mit Gottesdiensten, Aktivitäten, Workshops, Partys und vielem mehr.

Das Thema der diesjährigen Südwallfahrt (1.-3. September) war dasselbe wie das der Diözesanwallfahrt: „Bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren, durch den Frieden, der euch zusammenhält... Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist“ (Eph 4,3.5).

Zurück nach Skara

Normalerweise organisiert die Schwedische Katholische Jugend (SUK) nur in den Jahren, in denen kein Weltjugendtag stattfindet, einen diözesanen Jugendtag. 2023 gab es ihn zusätzlich. Karol Walko, Vorsitzender der Jungen Katholiken

Schwedens, erklärte, warum: „Die Absicht war, den Diözesanjugendtag mit der Diözesanwallfahrt zu verbinden, allerdings wurden die Schulen in Vadstena renoviert und standen daher nicht zur Verfügung. Deshalb fand die Veranstaltung in Skara statt wie zuletzt im Jahr 2010.“

Großes Interesse

Das Interesse der jungen Menschen übertraf alle Erwartungen. Rund 250 Personen nahmen teil, weitere fünfzig junge Leute standen Schlange, um einen Platz zu bekommen.

„Leider konnten wir in diesem Jahr aufgrund des begrenzten Budgets nicht alle, die gerne gekommen wären, unterbringen“, fügt Karol Walko hinzu, der dennoch zufrieden ist. „Dank einer guten Planung und engagierter Freiwilliger ist es besser gelaufen als erwartet. Ich danke allen, die für diese Veranstaltung im Süden Schwedens gebetet haben, manches hat Gott sei Dank gut geklappt.“

Neue Freunde

Für Samer Katerji aus Perstorp war war der diesjährige Diözesanjugendtag eine Premiere. Er wusste, dass dies die größte Veranstaltung für katholische Jugendliche in Schweden ist, und hatte auf Instagram Geschichten vom letzten Jahr gesehen, also wollte er daran teilnehmen.

„Es war wie erwartet! Ich habe neue Freunde kennengelernt, war geselliger als sonst und habe mich getraut, aus meiner Komfortzone herauszutreten. Wir waren

eine große Gruppe. Die Domkirche in Skara war wirklich schön, unsere Prozession war fantastisch.“

Samer beeindruckte sehr, was Kaplan P. Witold Mlotkowsk OFM in seiner Predigt über Jesu Gleichnis von den zehn Jungfrauen gesagt hatte: „Sei vernünftig und bereit, dich mit guten Leuten zu umgeben, sei klug!“ An diesem Tag wurde er fünfzehn Jahre alt.

Nützliche Workshops

Maja Niemiec, siebzehn Jahre alt und aus Västerås, nahm zum zweiten Mal teil.

„Es war besser als erwartet, alle haben miteinander geredet, und es herrschte ein gutes Gemeinschaftsgefühl. Es war auch gut organisiert, alles lief sehr gut. Ich habe viele neue Freunde gefunden, und viele Leute habe ich wiedererkannt. Maja gefielen am besten die Aktivitäten am Samstag und das Kennenlernen all der neuen jungen Leute. Sie profitierte auch von der Teilnahme an zwei Work-

shops: „Frag’ den Priester“ mit Kaplan Witold und „Glaube und Wissen“ mit P. Thomas Idergard SJ. „Viele meiner Fragen wurden beantwortet, und ich konnte die Meinungen und Gedanken der Priester zu verschiedenen Themen hören. Es hat sehr viel Spaß gemacht, und ich werde mich zu hundert Prozent an künftigen von der SUK organisierten Aktivitäten beteiligen.“

Merna Audesho



Feierliche Messe in der Kathedrale von Skara.



Begeisterte junge Menschen mit ihrem Bischof in der Mitte, ganz links SUK-Präsident Karol Walko. Für viele ein willkommenes Wiedersehen: Viele von denen, die im August am Weltjugendtag in Lissabon teilgenommen hatten, trafen sich in Skara wieder.



FÜR SIE GELESEN

Karin Smirnoff, *Wunderkind*.
Hanser BerlinVerlag, Berlin
2023, 320 Seiten, geb., 26
Euro.

„Mißbrauch ist keine katholische Angelegenheit“ lautete die Überschrift eines Beitrags von Volker Resing am 24. Mai 2023 im *Cicero – Magazin für politische Kultur*. Er interviewte dort ausführlich den weltweit bekannten Jesuiten Hans Zollner nach dessen Rücktritt aus der Päpstlichen Kommission für den Schutz von Minderjährigen. Zwar stehe „die Kirche zu Recht am Pranger, weil sie an ihrem hohen moralischen Anspruch gescheitert“ sei, so Zollner, aber „jeder Wissenschaftler, der sich mit diesem Thema beschäftigt, weiß, dass das Problem weitaus größer ist. Die allergrößte Mehrzahl von Missbrauchstaten ist über die letzten Jahrzehnte im familiären Kontext geschehen... Insofern hat die gesellschaftliche Debatte eine fatale Schiefelage und einen zu einseitigen Fokus auf die katholische Kirche.“

Die Thematik, die seit 2010 fast täglich in den Medien behandelt wird, hat auch literarische Bearbeitungen erfahren. Wer sich dafür interessiert, der sei auf ein aus dem Schwedischen übersetztes Buch als ein Beispiel hingewiesen. Die 1964 ge-

borene Autorin, die 2021 mit dem Roman *Mein Bruder* debütierte, unternimmt im *Wunderkind* den beachtlichen Versuch, aus der Perspektive und mit der Sprache von Kindern über Mißbrauch zu schreiben.

In 86 Kapiteln, die jeweils nur drei bis vier Seiten umfassen, gibt sie wieder, was Agnes und ihren Freunden Kristian und Miika aus Södertälje widerfährt. Die drei sind nicht nur musikalisch außerordentlich begabt („Wunderkinder“), aber von ihren Eltern alleingelassen, ja, in fast unglaublicher Weise vernachlässigt, sie werden von diesen einem vordem berühmten Musiker geradezu in die Hände gespielt. Die Aufmerksamkeit, die er ihnen widmet, und die Zuneigung, die ihnen in ihrem Zuhause fehlt, sind freilich nicht selbstlose Geschenke des Erwachsenen, sondern vergiftet durch dessen schlimme Erwartungen. Diesen können sich die Kinder nicht entziehen, wollen sie ihren musikalischen Lehrer und Impresario nicht verlieren. Dass sie das Schlimme, das er ihnen antut, erdulden und überleben, verdanken sie sowohl ihrer außerordentlichen Musikalität als auch ihrer gegenseitigen Freundschaft, dank derer sie sich einerseits ihres Mentors erwehren, gleichzeitig aber lange gemeinsam mit ihm unterwegs sind.

S.

In memoriam

P. Peter Fresmann SJ
(27. 9. 1931-20. 7. 2023)

Peter Fresmann wurde am 27. September 1931 in Bremen geboren, wo er auch aufwuchs. Die Familie hatte Wurzeln im katholischen Münsterland – eine Gegend, mit der sich der Verstorbene zeit lebens verbunden wusste. Der Zweite Weltkrieg hinterließ tiefe Spuren in ihm, von denen er mehrere Male erzählte, von Bombennächten, Luftschutzkellern, der inneren Not. Der Zwölfjährige wurde im Rahmen der Kinderlandverschickung nach Süddeutschland verbracht. Er erlebte die Heimatlosigkeit und wusste lange nicht, ob seine Eltern noch lebten. Er arbeitete als Knecht bei verschiedenen Bauern, bis ihn sein Vater nach Kriegsende mit dem Fahrrad abholte. Die Rückreise durch das zerstörte Deutschland sollte er nie vergessen. Die Not der Nachkriegsjahre prägte ihn für sein ganzes Leben.

P. Fresmann hatte ein starkes technisches Interesse, das ihm später zugutekommen sollte. So überlegte er, Ingenieur zu werden. Doch war es nicht ganz das, was er suchte. Er selbst sagte einmal: „Mir war sehr früh klar, dass ich nicht einfach Geld verdienen oder Karriere machen wollte.“ Durch einen Jesuiten fand er den Weg zum Orden. Direkt nach dem Abitur 1951 trat er in die Gesellschaft Jesu ein, wo er die ordensübliche Ausbildung genoss: Noviziat, Juniorat, Studien in Philosophie und Theologie in München und Frankfurt.

Nach der Priesterweihe 1962 und einem weiteren Ausbildungsjahr in Dublin (Terziat) zog P. Fresmann 1963 auf eigenen Wunsch hin nach Schweden; er wollte in der extremen Diaspora leben und wirken. Sieben Jahre lang war er Kaplan und Jugendseelsorger in der Stockholmer Pfarrei St. Eugenia, zunächst in der alten Kirche an der Norra Smedjegatan, die 1968 im Rahmen der Stadtsanierung abgerissen wurde, später im Provisorium an der Drottninggatan.

Im Jahr 1972 zog er nach Uppsala, um dort die Pfarrei St. Lars aufzubauen. Die Kapelle an der St.Johannesgatan war für die wachsende Zahl der Katholiken zu klein geworden. P. Fresmann nahm sich mit Energie, Sachverstand und Freude des Neubaus der Kirche und des Gemeindezentrums an, die den Katholiken in Uppsala ein Heim wurden. Er war der erste Pfarrer der kanonisch errichteten Pfarrei St. Lars und damit der erste katholische Pfarrer seit der Reformation. Seinen Eifer zeigte er nicht nur in Baufragen, sondern während all der vierzehn Jahre auch als kluger Seelsorger, der einen Blick für Arme, Ausgegrenzte und Notleidende hatte.

Nach dem Abschluss seines Dienstes in Uppsala 1986 wurde ihm ein Sabbatjahr gewährt, welches ihn auf einer abenteuerlichen Reise nach Chile und Mexiko führte. Er trat die Reise von Schweden aus auf einem Frachtschiff an, das ihn nach Südamerika brachte. Dort ging es weiter mit Bus und Zug. Die Erlebnisse dort prägten ihn geistlich nachhaltig.

Zurück in Schweden bekam P. Fresmann 1987 die seelsorgliche Verantwortung für die Gläubigen in den nordwestlichen Stadtteilen Stockholms, die damals zu St. Eugenia gehörten. Wieder



P. Fresmann auf dem Flughafen Arlanda.
in Begleitung von P. Terstriep und P. Herrera

ging es um Gemeindeaufbau. Er baute die Kapellengemeinde Heliga Trefaldighet in Järfälla mit Kirche und Gemeindezentrum auf – ein weiterer Kirchenbau (geweiht 1999), den er mit Pioniergeist und der ihm eigenen Beharrlichkeit verantwortete.

Seit 2001 lebte P. Fresmann wieder in St. Eugenia. Während vieler Jahre nahm er den wichtigen Auftrag als Ökonom der Jesuitenkommunität wahr. Er erkannte schnell das missionarische Potential der neuen Informationstechnik und nutzte sie als Internetseelsorger u.a. im Format „Frage den Priester“, in dem er unzählige Fragen Interessierter online beantwortete. Trotz seiner starken Hörprobleme konnte er so weiter aktiv für Suchende bleiben, wie er es während all der

Jahrzehnte in Schweden gewesen war. Der Abschied vom Norden kam im August 2020, als P. Fresmann wegen seines allgemeinen Zustandes in das Altenheim der Jesuiten in Berlin-Kladow, das Peter-Faber-Haus, umzog: seine „vorletzte Destination“, wie er scherzte (die letzte auf dieser Erde war der Friedhof).

Am 20. Juli 2023 legte er sein Leben nach guten Jahren zurück in die Hände seines Schöpfers.

Er wurde am 1.8.2023 auf dem Hedwigsfriedhof in Berlin bestattet. R.i.p.

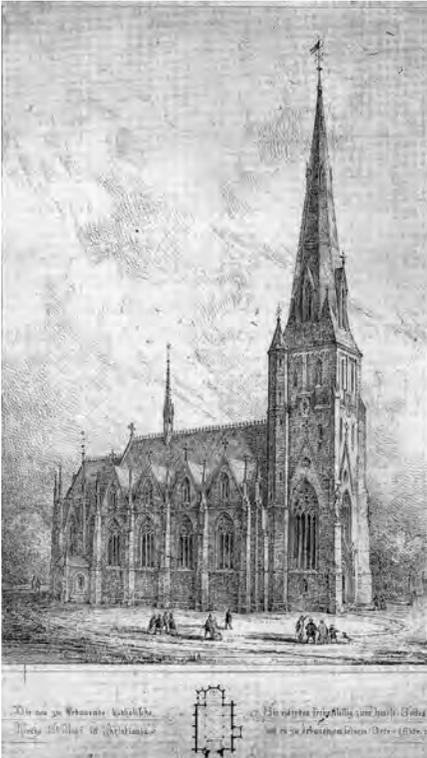
Die Kirche in Schweden und die Jesuitenkommunität sind dankbar für einen eifrigen Missionar mit Humor, Beharrlichkeit und Tatkraft, der aus tiefer Gottverbundenheit lebte und ein besonderes Gespür für die menschliche Würde eines jeden hatte.

Möge der Herr ihm all das Gute vergelten, das er hat tun dürfen.

P. Dominik Terstriep SJ



Bistum Oslo



Das **Bistum Oslo** wurde am 29. Juni 1953 errichtet. Seit 1931 war das 154.560 km² umfassende Gebiet ein eigenes Apostolisches Vikariat, vorher Teil des Apostolischen Vikariates Norwegen, von 1843 bis 1869 Teil des Apostolischen Vikariates Schweden-Norwegen.

Von den zur Zeit ca. 4,2 Mio Einwohnern werden im Annuario Pontificio 2022 als katholisch 142.801 geführt. In den 27 Pfarreien leben 64 Diözesan- und 25 Ordenspriester, 8 Ständige Diakone und 85 Ordensfrauen. Für das Bistum bereiten sich 5 Seminaristen auf die Weihe vor.

Bischof von Oslo ist seit 2006 der 1953 in Norwegen geborene Bernt Eidsvig C.R.S.A.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Oslo Katolsk Bispedømmet

Akersveien 5

N-0177 Oslo

Tel.: 00 47/23 21 95 00

Fax: 00 47/23 21 95 01

E-Mail: okb@katolsk.no

Internet: www.katolsk.no

Bischof Eidsvig 70

Am 12. September 2023 konnte Bischof Bernt Ivar Eidsvig CRSA seinen 70. Geburtstag begehen. Im Sommer des kommenden Jahres kann er, so Gott will, auf zwanzig Jahre zurückblicken, seit ihm nicht nur die Leitung der Diözese Oslo anvertraut wurde, sondern in der Zeit von 2009 bis 2020 auch die Verantwortung für die Prälatur Trondheim.

Bischof Eidsvig stammt aus Rjukan in der Telemark, in Oslo studierte er zunächst evangelische Theologie. Im Alter von 24 Jahren konvertierte er zur katholischen Kirche und setzte sein Theologiestudium am Heythrop College in England fort. Am 20. Juni 1982 wurde er von Bischof Gran zum Priester geweiht (vgl. Jahrbuch 1983, S. 44) und war zunächst als Kaplan, dann als Pfarrer in Bergen tätig. 1991 folgte er einer „Berufung in der Berufung“ und trat

in Österreich in das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg ein; dort legte er vier Jahre später, am 28. August 1995, die Ewige Profess ab, bei der er den Ordensnamen *Markus* erhielt. Seit 1996 war er Novizenmeister im Stift, von 1997 bis 2003 auch Pfarrer dort vor Ort in St. Leopold. Papst Benedikt XVI. ernannte ihn am Olavstag, 29. Juli 2005, zum Bischof von Oslo. Dort wurde er am 22.10.2005 von seinem Vorgänger, Bischof Gerhard Schwenzer SSCC, dessen Vorgänger Bischof Gran OCSO und dem Bischof von Stockholm, Anders Arborelius OCD, zum Bischof geweiht (vgl. Jahrbuch 2006, S. 67-71).

Auch von dieser Stelle gratulieren wir ihm herzlich zu seinem runden Geburtstag und erbitten ihm Gottes reichen Segen.



Bischof Eidsvig bei der Priesterweihe am 19.8.2023, vgl. S. 99f.

Die katholische Kirche in Norwegen - eine Einwandererkirche



Elisabeth Solberg, viele Jahre als Studienrätin tätig, ist eine überzeugte, aktive Katholikin. Als Laiendominikanerin zeigt sie ein großes Engagement für die Menschen, denen sie begegnet.

Am 23. Oktober 2023 konnte Frau Solberg ihr neues Buch „De kom og ble“, erschienen im katholischen St. Olav-Verlag Oslo, dort im vollbesetzten Literaturhaus vorstellen. Der Titel „Sie kamen und blieben“ ist die Überschrift für eine Sammlung starker, persönlicher Geschichten von Katholiken mit Migrationshintergrund, die heute in Norwegen leben.

Wir danken Frau Solberg für die Erlaubnis, ihre Einleitung zu diesem Buch und Texte aus den Interviews hier in deutscher Sprache zu veröffentlichen.

Wir danken Schwester Hildegard Koch OP aus dem Lundenkloster in Oslo, die uns diesen Beitrag vermittelt hat.

Stellen Sie sich vor, Sie müssten eilig Ihr Zuhause verlassen, weg von Ihren Eltern und Geschwistern, in ein Land, von dessen Existenz Sie kaum wussten. Vielleicht stehen Sie da und haben nichts anderes als schlechte Erinnerungen an Krieg und Gewalt und eine verschwommene Vorstellung von der Zukunft. Die Sprache des neuen Ortes ist unverständlich, ebenso die sozialen Codes; man fühlt sich buchstäblich „entwurzelt“.

Norwegen hat ca. 5,5 Millionen Einwohner. Anfang März 2023 lebten in Norwegen 877.227 Einwanderer. Rechnet man die Zahl der in Norwegen geborenen Eltern mit Migrationshintergrund hinzu, machen diese Gruppen fast 20% der norwegischen Bevölkerung aus!

In Norwegen gibt es heute mehr Katholiken als Muslime. Die katholische Kirche hat fast 166.000 Mitglieder registriert, aber die tatsächliche Zahl liegt viel höher, wahrscheinlich bei weit über 200.000. Die Differenz ist darauf zurückzuführen, dass viele Migranten, die sich hier aufhalten, nur eine bestimmte Zeit bleiben wollen und sich nicht die Mühe machen, sich registrieren zu lassen. Die katholische Kirche in Norwegen hat Mitglieder aus knapp über 190 Nationen. Die größte Einwanderergruppe sind Polen. Dann folgen Litauer, Filipinos, Vietnamesen, Tamilen und viele mehr. Hinzu kommt jüngst die Flüchtlingswelle mit Ukrainern.

Nun ist es nicht so, dass alle Einwanderer vor Krieg und Gewalt geflohen

sind. Nach der EU-Erweiterung im Jahr 2004 nahm die Arbeitsmigration, insbesondere aus Osteuropa, dramatisch zu. Diese Einwanderer haben eine völlig andere Motivation, nach Norwegen zu kommen als beispielsweise Flüchtlinge aus Syrien und anderen Krisengebieten.

Die Kirche als Heimat

Die katholische Kirche ist eine weltweite Kirche, die 2020 1,36 Milliarden Mitglieder zählte. Das sind mehr als 17% der Weltbevölkerung. Vor allem weist die Kirche bestimmte Gemeinsamkeiten auf, die sie überall erkennbar machen, etwa die Liturgie und die Sakramente. Der Aufbau der Messe ist derselbe, unabhängig davon, ob man sie in Sri Lanka oder in einem europäischen Land mitfeiert. Das ist sehr praktisch und fühlt sich sicher an. In vielen Ländern gilt die Kirche als Heimat, Gottesdienste und religiöse Feiern sind tragende Säulen im Leben der Menschen. Der Priester am Ort ist oft eine zentrale Figur; er ist auch ein Betreuer, so, wie ein Afrikaner es ausdrückte: „In Afrika brauchen wir keine Psychologen. Es ist der Priester, zu dem wir gehen, wenn wir Probleme haben oder einen guten Rat für unser Leben brauchen.“ Wenn man sich als Migrant in einem neuen Land mehr oder weniger verloren vorkommt, wendet man sich natürlich an das, was man aus seinem Heimatland kennt: die Kirche. In der katholischen Gemeinde finden viele Einwanderer ein „zweites Zuhause“. Oft gibt es dort auch andere Menschen in der gleichen Situation, oft eigene Landsleute, und die ersten Kontakte zur norwegischen Gesellschaft

erfolgen möglicherweise über den örtlichen Priester und die Gemeinde sowie über kirchliche Organisationen wie z.B. die Caritas. Damit bietet die Kirche Sicherheit in einer sonst unbekanntem, fremden Welt. Die religiösen Werte sind ein wichtiger Teil der Kultur, die viele Einwanderer mit sich tragen, und sie finden ihre Resonanz in der Kirche.

Geschichtlicher Rückblick

Die katholische Kirche in Norwegen ist seit ihrer Neugründung nach der Reformation im Grunde eine Einwandererkirche. Schon damals, 1843, waren Norweger unter den Katholiken in der Minderheit. Wenn wir sie aber mit der heutigen Kirche vergleichen, ist der Unterschied zu damals enorm. Im Laufe einiger Jahrzehnte ist die Zahl der Mitglieder gestiegen, was auf die großen Migrationswellen nach Kriegen und Konflikten in der Welt zurückzuführen ist. Im Jahr 1946 hatte die Kirche 4.905 Mitglieder. Viele davon waren Diplomaten oder ausländische Ehepartner. Darüber hinaus gab es Ordensgemeinschaften, die mancherorts Krankenhäuser und Schulen unterhielten. Priester und Nonnen kamen oft aus Ländern mit europäischer Kultur und Sprache. In vielerlei Hinsicht erleichterte es die Integration. Bis weit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) wurde die hl. Messe in lateinischer Sprache gefeiert, so dass Menschen unabhängig vom Herkunftsland und ihrer Muttersprache aktiv an den Gottesdiensten teilnehmen konnten.

Bis in die 1970er Jahre gewann die katholische Kirche nur sehr langsam neue

Mitglieder. In den Jahren 1956 und 1958 wurde einer Reihe von Ungarn die Aufenthaltserlaubnis in Norwegen gewährt, nachdem die Sowjetunion einen Aufstand in Ungarn niedergeschlagen hatte. Ansonsten waren viele der damaligen Einwanderer nach Norwegen Skandinavier und daher keine Katholiken. Danach kamen Arbeitssuchende aus weiter entfernten Ländern, insbesondere aus Pakistan und der Türkei. Sie waren Muslime. Um die Einwanderung zu begrenzen, wurden 1971 Beschränkungen eingeführt, seit 1975 machten die Behörden es schwieriger für Fremde, sich dauerhaft in diesem Land niederzulassen. Später wurden Ausnahmen für EU-Bürger gemacht.

Allerdings ließen die Probleme nicht nach. Um nur einige der unruhigen Ecken der damaligen Welt zu nennen: Von Chile aus wurden infolge des Militärputsches Pinochets Wellen der Opposition in die Flucht getrieben; in Vietnam machten sich Flüchtlinge des kommunistischen Regimes in teilweise schwachen Schiffen auf den Weg durch das offene Meer; tamilische „Tiger“ und andere Milizgruppen trieben Menschenströme ins Ungewisse. Nach der EU-Erweiterung Anfang der 2000er Jahre hat Norwegen durch die EWR-Kooperation große Gruppen von Arbeitsmigranten aus Osteuropa aufgenommen. Nun kamen nicht mehr nur Muslime nach Norwegen. Viele katholische Flüchtlinge haben unsere katholische Kirche in nur wenigen Jahrzehnten völlig verändert.

Die katholische Kirche in Norwegen heute

Die katholische Kirche in Norwegen hatte am Stichtag 1. Mai 2023 ca. 169.300 registrierte Mitglieder aus 197 Herkunftsländern. Die Tabelle zeigt die größten Gruppen (mit Ausnahme der Ukrainer).

Herkunftsland	Zahl
Polen	63 144
Norwegen	41 947
Litauen	19 970
Filippinen	12 139
Vietnam	3 898
Sri Lanka	1 477

(Darüber hinaus bilden Eritreer und andere Afrikaner bedeutende Gruppen).

Wenn wir uns heute die Mitgliederzahlen der katholischen Kirche in Norwegen ansehen, wird klar, dass es große Herausforderungen darstellt, mit den spirituellen Bedürfnissen von Menschen aus so vielen verschiedenen Sprachen und Kulturen umzugehen. Die Mitgliederzahl ist in den Großstädten am höchsten. Aber Katholiken leben von Kirkenes bis Lista, viele haben einen langen Weg bis zur nächsten Kirche. In manchen Dörfern gibt es Katholiken, die in ihrer unmittelbaren Umgebung keine Glaubensgeschwister haben. Norwegen hat, auf drei Diözesen verteilt, 41 katholische Gemeinden und Kapellenbezirke. Die Gemeinden sind über das ganze Land verteilt, um den Bedürfnissen der Mitglieder bestmöglich gerecht zu werden. Alle bieten Messen auf

Norwegisch an, oft auch auf Polnisch. Im Jahr 2020 waren 107 Priester aus 22 verschiedenen Ländern im Dienst der Gemeinden. Darüber hinaus gibt es etwa 20 Ordensgemeinschaften.

Wie hat die Kirche versucht, mit dieser vielfältigen und schnell wachsenden Mitgliederschar umzugehen?

Seelsorge für Einwanderer

Die Kirche achtet alle Menschen in gleicher Weise, sie muss sich um alle kümmern. Im Matthäusevangelium heißt es: „Ich war ein Fremder, und du hast mich aufgenommen (...) Was du einem meiner geringsten Geschwister getan hast, das hast du mir getan.“ Der Evangelist Johannes zitiert Jesus: „... sie werden eins sein, wie wir eins sind: Ich in ihnen und du in mir, damit sie ganz eins seien.“ Die Kirche ist Einheit, alle vereint der eine Glaube, alle kommen zur gemeinsamen Liturgie und empfangen gemeinsamen die Sakramente.

Aber Einheit bedeutet nicht Einheitlichkeit. Wir sprechen von „Einheit in Vielfalt“. Das Ziel ist eine lebendige Gemeinschaft, in der die Menschen ihre kulturellen Ausdrucksformen in ihrer eigenen Sprache bewahren können. Papst Paul VI. forderte in einem Dekret von 1965: „Die Bischöfe müssen sich um alle kümmern, unabhängig von ihrem Alter, ihrem sozialen Status oder ihrer Nationalität, sowohl um Einheimische als auch um Einwanderer und Ausländer.“ Um die Vielfalt in der Einheit hervorzuheben, hat der Papst bereits 1914 (!) einen jährlichen „Tag der Migranten und Flüchtlinge“ eingeführt, der auf der ganzen Welt begangen werden soll.

Als sich die Einwanderung nach Norwegen in den 1980er und 1990er Jahren beschleunigte, wurden Richtlinien erstellt. Hier heißt es: „Ziel der Kirche ist es, allen ihren Mitgliedern dabei zu helfen, ihren Glauben zu bewahren und zu vertiefen, als gute Christen zu leben und den Glauben zu verbreiten.“

„Indem wir gemeinsam eine lebendige Gemeinschaft verwirklichen, helfen wir uns gegenseitig am besten, als Katholiken in einer säkularisierten Gesellschaft zu leben.“

Es scheint eine fast unlösbare Aufgabe zu sein, den spirituellen Bedürfnissen der Katholiken in der beschriebenen vielfältigen Landschaft gerecht zu werden. Die Einwandererseelsorge in der katholischen Diözese Oslo nimmt ihre Aufgabe ernst, aber es ist praktisch unmöglich, ein solches Ideal in kleineren Orten in Norwegen umzusetzen.

Das Amt für Einwandererseelsorge (Migrant chaplaincies) organisiert Aktivitäten je nach Bedarf und Möglichkeiten. Es wird viel Mühe aufgewandt, um Messen und Seelsorge in vielen Sprachen zu ermöglichen. Die Verantwortung liegt oft bei den Pfarrern ihrer eigenen Gemeinde, mancherorts arbeiten die Geistlichen auch regional zusammen.

Es kann durchaus schwierig sein, Priester aus fernen Ländern nach Norwegen zu bringen. Lassen Sie mich eine Kuriosität erwähnen: Um eine Aufenthaltserlaubnis in Norwegen zu erhalten, muss ein Priester, der aus einem Land außerhalb des EWR kommt, einen Master-Abschluss haben – in einem bestimmten Fach, nicht unbedingt in Theologie. Nicht alle Länder haben die Möglichkeit, ihren Priestern dies zu bie-

ten. Daher bleiben einige Volksgruppen aufgrund der seltsamen Regelungen der norwegischen Behörden ohne Priester. Die Diözese Oslo hat ihren Sitz im Zentrum der Hauptstadt. Hier befinden sich die St. Olav-Kathedrale sowie die St. Joseph-Kirche, die St. Sunniva-Schule und verschiedene andere katholische Institutionen. Ein Priester der Domgemeinde sagte vor einiger Zeit, dass in diesen beiden Kirchen 17 Sonntagsmessen in neun verschiedenen Sprachen gefeiert wurden. Jedes Wochenende nehmen daran ca. 3.000 Menschen teil, Gläubige aus 140 Ländern.

Caritas

„Caritas Norwegen“ wurde 1952 gegründet, sie hieß damals „Norwegische Katholische Flüchtlingsagentur“. Heute ist „Caritas Norwegen“ eine unabhängige kirchliche humanitäre Organisation. Durch die Zusammenarbeit mit Caritas-Büros vor Ort leistet „Caritas Norwegen“ auch internationale humanitäre Arbeit in Afrika, Asien und Lateinamerika. Die Caritas hat Zentren in Oslo, Bergen, Stavanger, Drammen und Trondheim. Mitarbeiter und Freiwillige unterstützen Einwanderer dabei, Informationen über ihre Möglichkeiten und Rechte in der norwegischen Gesellschaft zu erhalten, helfen durch Berufsberatung, bei der Arbeitssuche und Bewerbungen, im Bereich der Gesundheitsfürsorge, durch Vermittlung von Rechtsbeistand. Die Caritas bietet auch Norwegisch-Kurse auf verschiedenen Niveaus an.

Aktuelle Eindrücke

Wie ist es den Einwanderern ergangen, die im letzten Jahrhundert und bis heute nach Norwegen kamen?

Die Ungarn – die ersten, die als Flüchtlinge hierherkamen – wurden weitgehend in die norwegische Gesellschaft assimiliert. Einige sind in ihr Heimatland zurückgekehrt, andere in andere Länder des Westens weitergezogen.

Viele Einwanderer der ersten Generation aus entfernten Teilen der Welt sagen, dass ihre Kinder besser in die norwegische Gesellschaft integriert sind als sie selbst. Sie selbst haben oft das Gefühl, mit jeweils einem Bein in einem Land zu stehen, ihre Wurzeln sind in ihrem Heimatland, aber sie leben in Norwegen. Sie geben an, dass es ihnen nie gelungen sei, ganz ein Norweger zu werden. Die Kinder hingegen haben auch ihre Wurzeln in Norwegen. Einige weisen darauf hin, dass die jüngere Generation stärker säkularisiert sei. Manche Eltern sehen diese Entwicklung mit mehr als einer gewissen Sorge, andere hoffen, dass die katholische Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder eine gute Lebensgrundlage schafft.

Auf die Frage, ob sie gerne in ihr Heimatland zurückkehren würden, antworten viele, dass sie das wahrscheinlich gerne tun würden. Sie sehnen sich danach, dorthin zu gehen, vielleicht haben sie dort noch familiäre Bindungen, aber nun haben sie in Norwegen ein Zuhause und eine Arbeit gefunden. Deshalb halten sie eine Rückkehr in die alte Heimat für unmöglich. Für die meisten Menschen zählt als Hauptgrund, dass ihre Kinder in Norwegen verwurzelt sind.

Viele der Einwanderer fühlen sich gut in-

tegriert und haben norwegische Freunde. Auch die Einstellung der Norweger zu Einwanderern ist in den letzten Jahren positiver geworden. Eine interessante Statistik von SSB (Quelle: Statistik Norwegen) vom Dezember 2022 zeigt dies: In den letzten 9 Jahren zwischen 2013 und 2022 ist die Zahl der positiven Antworten auf die Frage, ob unsere Einwanderer einen nützlichen Beitrag zum norwegischen Arbeitsleben leisten von 29% auf 45% gestiegen. 88% der Norweger erleben, dass unsere Einwanderer das kulturelle Leben in Norwegen bereichern.

Bischof Bernt Eidsvig, Oberhirte der Diözese Oslo, sagte in einem Gespräch über die katholische Kirche in Norwegen:

Ich sehe es als Stärke an, dass wir so viele Nationalitäten haben. Die Weltkirche ist in ihrer ganzen Breite vertreten. Wir müssen gut darin sein, die Ressourcen der Einwandererbevolkerung zu sehen und anzuerkennen.

Es ist kein Ziel der Kirche, eine Kultur in eine andere zu assimilieren. Integration muss ein natürlicher Prozess sein. Die Kirche wird Katholiken dabei helfen, ihren Glauben in ihre neue Situation in Norwegen zu integrieren. Es ist ein theologisches Ideal, dass die Kirche universal ist.

Es ist ein Reichtum, der katholischen Kirche in Norwegen anzugehören. Diese kann mit einem Strauß aus einer Vielzahl wunderschöner Blumen verschiedener Art verglichen werden.

Elisabeth Solberg

„Sie kamen und blieben.“ Wir brauchen die Geschichten der Einwanderer

Zum Beispiel: Jeanne aus Ruanda

Ruanda ist ein zentralafrikanisches Land mit Grenzen zu Uganda, Tansania, Burundi und der Republik Kongo. Zu Beginn der 1990er Jahre bestand die Bevölkerung aus etwa 85 % Hutu, 14 % Tutsi und 1 % Twa. Heute beträgt die Bevölkerungszahl fast 13 Millionen Menschen, die Begriffe „Tutsi“ und „Hutu“ werden nicht mehr verwendet, sondern jeder nennt sich „Ruander“.

Bis 1962 war Ruanda eine belgische Kolonie. Die Tutsi, die in der Minderheit waren, wurden von der Kolonialmacht

bevorzugt. Im Jahr 1959 revoltierten die Hutu und verfolgten den Tutsi-König, woraufhin ein großer Teil der Tutsi-Bevölkerung in die Nachbarländer floh. Nach der Befreiung im Jahr 1962 hatten die Hutu die Macht im Land inne und verweigerten den Tutsi die Rückkehr in ihre Heimat. Der Hass in beiden Bevölkerungsgruppen wuchs und erreichte 1994 seinen Höhepunkt, als das Flugzeug des Präsidenten in der Nähe der Hauptstadt Kigali abgeschossen wurde. Innerhalb von etwa 100 Tagen wurden Tutsi, gemäßigte Hutus und ein großer



Teil der kleinen Twa-Minderheit in einem der schlimmsten Völkermorde der Geschichte abgeschlachtet. Rund eine Million Menschen verloren ihr Leben!

Später führten die Behörden in Ruanda ein Versöhnungsprogramm durch, bei dem die Schuldigen für ihre Missetaten zur Verantwortung gezogen wurden und beide Parteien, sowohl die Täter als auch die Opfer, sich aktiv am Versöhnungsprozess beteiligten. Das Programm wurde ins Leben gerufen, damit es der Gesellschaft gelinge, ein schmerzhaftes Kapitel ihrer Geschichte abzuschließen und gemeinsam ein neues Kapitel in der Geschichte des Landes zu beginnen.

In der Bergpredigt sagt Jesus: „Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind

hassen. Aber ich sage dir: Liebe deine Feinde, segne diejenigen, die dich verfluchen, tue denen Gutes, die dich hassen, und bete für diejenigen, die dich misshandeln und verfolgen. So könnt ihr Kinder eures Vaters im Himmel sein.“ Viele von uns denken: Funktioniert das denn – in der Praxis?

Irgendwo draußen auf dem Land in Ruanda liegt die Santo-Karoli-Schule. Sie hat immer noch nur 25 Studenten, da sie erst vor einem Jahr gegründet wurde. „Karoli war der Name meines Vaters“, sagt die Ruanderin Jeanne, die Frau, die die Schule auf dem Grundstück gründete, das ih-

rem Vater gehörte, bevor er 1994 beim Völkermord getötet wurde. Ein großer Teil ihrer Familie: Mutter, Vater und Geschwister, war umgekommen. Jeanne überlebte, weil sie weit weg von zu Hause ein Internat besuchte.

Als 18-Jährige stand sie buchstäblich auf nacktem Boden, ihr Zuhause wurde dem Erdboden gleichgemacht, Menschen und Tiere ausgerottet.

Jeannes Kampf

Fast 30 Jahre später ist Jeanne in Norwegen gut integriert, sie hat eine Familie mit vier Kindern. Sie ist nicht so sehr daran interessiert, dass man sich auf ihre Person konzentriert, sondern nur insoweit, als ihre Geschichte der Lebensaufgabe dienen kann, die ihr am Herzen liegt: Sie möchte, dass

wir an Stelle des Hasses die Liebe pflanzen. Bei der Formulierung ihrer Botschaft verwendet sie begeistert die Metapher aus dem Pflanzenreich: Die Früchte des Hasses sind: noch mehr Hass und Gewalt. Die Früchte der Liebe sind: größere Liebe und größerer Frieden. Wir müssen Liebe säen, sagt sie, alle Keime des Hasses müssen ausgerottet werden!

Das ist ihre Berufung im Leben. Jeanne fügt der Botschaft eine Glaubensdimension hinzu: „Wenn Sie ein Christ sind, müssen Sie Jesus in Ihrem Herzen leben lassen, aber Jesus kann dort nicht zusammen mit Hass leben. Er ist die Liebe, die er repräsentiert. Hass kann völlig unbemerkt gesät werden. Vermeiden Sie Hass in der Familie! Wenn Probleme auftreten, reden Sie miteinander, räumen Sie auf, damit die Liebe zwischen allen Familienmitgliedern wachsen kann! Es gibt viel Hass in der Gesellschaft. Die Medien müssen sich mehr ihrer Verantwortung bewusst sein. Hass ist gefährlich!“ Jeanne weiß aus bitterer Erfahrung, wovon sie spricht.

Wachstumsbedingungen für Hass und Gewalt

Der Riss in der ruandischen Gesellschaft entstand vor langer Zeit. Als 1959 die aus Tutsi-Herrschern bestehende Monarchie gestürzt wurde und viele Tutsi aus ihrer Heimat vertrieben wurden, übernahmen die Hutus die Macht und verhinderten die Rückkehr der Tutsi. Dies ergab einen fruchtbaren Boden für gegenseitigen Hass in beiden ethnischen Gruppen. Einige Tutsi blieben in Ruanda, darunter mein Vater und sein Bruder. Als ich aufwuchs, wurde meine

Familie von der Mehrheitsbevölkerung diskriminiert.

Früher spielte der Unterschied zwischen den beiden ethnischen Gruppen keine Rolle. Nachbarn waren Freunde, egal welcher Gruppe sie angehörten. Aber der Hass wurde bewusst gesät, und die Saat wurde durch die Erziehung der Kinder, die Diskriminierung in den Schulen und nicht zuletzt durch die Propaganda der Medien genährt.

Im Jahr 1994 brach der Hass in voller Blüte aus. Aus dem Radio RTL M kamen Kampflieder und Aufrufe zur „Arbeit“. Es kam einem Aufruf zum Töten gleich. „Töte die Kakerlaken, töte die Schlangen!“ schrien die Radiostimmen und tobten unter dem Flächenbrand der Massenpsychose, der sich blitzschnell über das Land ausbreitete. Aus Nachbarn wurden Feinde, die Hölle brach aus. Hutus drangen in das Haus der Tutsi ein und töteten alle im Haushalt. Die Menschen flohen kopfüber, während andere regelrecht abgeschlachtet wurden. Die einzigen Waffen, die die Mörder hatten, waren Macheten – große, scharfe Messer. Familien wurden niedergemäht, die Straßen waren voller Leichen. Die gesamte Tutsi-Bevölkerung sollte ausgerottet werden.

So wurde Jeannes Leben als 18-Jährige komplett auf den Kopf gestellt. Die Gräueltaten und der Verlust aller geliebten Menschen haben sich als Trauer, Wut und Schmerz in ihre Seele eingebrannt. Insbesondere vergisst sie nie den Nachbarn, der ihre Mutter und ihre kleine Schwester getötet hat.

„Er nahm meine Mutter und meine Schwester mit, die aus dem Haus geflohen waren und versuchten, sich zu

verstecken. Aus irgendeinem Grund benutzte er keine Machete, sondern schleppte die beiden vier Kilometer weit zu einem Gewässer, wo er sie ertränkte.“ Das Bild dieses Mannes hat sich in Jeanne eingebrannt. „Ich konnte ihn nicht loslassen, er blieb in meinem Herzen stecken und ich hasste ihn. Ich war besessen von dem Hass auf ihn. Ich hätte ihn töten können. Aber nein! Ich bin nicht zum Töten gemacht. Stattdessen weinte ich viele Jahre lang jeden Tag.“

Die Früchte der Liebe

In einem Schockzustand musste Jeanne ihre Ausbildung beenden und Arbeit in einem Krankenhaus finden. Einige Jahre später kam sie als verheiratete Frau mit drei kleinen Kindern nach Norwegen. Sie wusste wenig über das Land und beherrschte neben ihrer eigenen Muttersprache nur Französisch. In der St. Hallvard-Kirche in Oslo traf sie ein Ehepaar, mit dem sie Französisch sprechen konnte.

„Wir haben uns kennengelernt, und sie haben uns geholfen, uns in die norwegische Gesellschaft zu integrieren. Die Kinder aßen in der Woche mit ihnen, sie halfen bei den Hausaufgaben und brachten ihnen viele Fähigkeiten bei, wie zum Beispiel Skifahren und Schwimmen. Eines Tages sagte die Frau zu mir: „Jeanne, du hast deine Mutter so früh verloren, darf ich deine Mutter sein?“ Ich war zunächst total überrascht. Ich glaubte nicht ganz, dass sie es ernst meinte. Aber alles, was die Familie für uns getan hat, zeugt von großzügiger elterlicher Liebe.

Wir waren gut in diese Familie integ-

riert. Meine Kinder hatten in ihnen norwegische Großeltern. Sie kauften teure Kleidung und Schultaschen für sie, damit sie sich nicht von den norwegischen Kindern unterschieden. Sie nahmen die Worte der Bibel wirklich ernst, sie „erhöhten die Kleinen und Geringen“.

Jeannes Familie ließ sich in einer städtischen Wohnung im fünften Stock eines Blocks im Zentrum von Oslo nieder. Zwei Stockwerke tiefer wohnten Drogenabhängige. Sie fühlte sich unsicher, weil die Kinder ständig an den Drogenabhängigen vorbeigehen mussten, um zur Schule oder zum Kindergarten zu gehen. Eines Tages erreichte es seinen Höhepunkt:

„Ich wollte mit meiner „norwegischen Mutter“ zur Schwimmhalle nach Tøyen, einem Stadtteil von Oslo. Als ich die Treppe im Flur hinunterging, stand im dritten Stock ein betrunkenener Mann mit einer Waffe. Panik erfasste mich. Jetzt sterbe ich, egal ob ich auf- oder abwärtsgehe, dachte ich. Ich beschloss, an dem Mann vorbeizugehen. Zum Glück schien er seinen Rausch auszuschlafen, also schaffte ich es, heil die Treppe hinunter zu kommen. Ich suchte sofort einen Nachbarn auf, und gemeinsam riefen wir die Polizei. Es stellte sich heraus, dass die Waffe geladen und einsatzbereit war. Die Polizei hat sich um den Mann gekümmert. Dieses Erlebnis hat uns Angst gemacht.“

Jeannes norwegische Familie ging zur Bank, um ihr mit einer Hypothek zu helfen, damit die Familie umziehen konnte. Da sie nur einen befristeten Job hatte, genehmigte die Bank den Antrag nicht.

„Weißt du was“, ruft Jeanne enthusiastisch, „sie haben sich bereit erklärt, uns

einen Kredit zu garantieren! Können Sie sich das vorstellen?! An Warnungen seitens der Bank und der Umgebung fehlte es nicht; aber der Kredit verlief gut und Jeanne und ihre Familie konnten ein Reihenhaus kaufen.

Traumata

Obwohl die materiellen Verhältnisse in Ordnung waren, war Jeanne's Leben keine rosige Geschichte. Ihre Verletzungen konnte sie nur mit wenigen Außenstehenden teilen. Sie weinte viel und trauerte um alle geliebten Menschen, die sie verloren hatte.

„Meine armen Kinder! Es ist schwer, mit einer Mutter zu leben, die so viel weint. Die Familie tat ihr Bestes, um mich zu trösten, aber niemand konnte die Erlebnisse verstehen, die sich in die Tiefen meiner Seele eingemeißelt hatten. Nach 25 Jahren wurde ich krank. Alles, was ich gesehen und durchgemacht hatte, kam zurück.“

Wer so etwas versteht, nennt es „post-traumatischen Stress“. Jeanne ist zusammengebrochen. Zweimal wurde sie ins Krankenhaus eingeliefert, doch selbst psychologische Experten konnten ihr nicht helfen.

„Als psychiatrischer Patient wurde ich im Gesundheitssystem hin und her geschickt, aber niemand verstand wirklich, was ich durchmachte. Sie sagten zu mir: Du bist traumatisiert, und am Ende kamen sie zu dem Schluss, dass ich, die es geschafft hatte, 25 Jahre lang mit dem Trauma zu leben, auch weiterhin damit leben müsste.“

Es gibt Hoffnung

„In meiner Verzweiflung bat ich darum, in Urlaub fahren zu dürfen. Ich musste raus, ich musste atmen. Dann ging ich nach Ruanda. Dort kannte ich einen Priester, der seine Familie ebenfalls durch den Völkermord verloren hatte. Er hatte auch eine Ausbildung in Psychologie. Ich konnte meine Erfahrungen mit ihm teilen. Der Priester wies auf mein zentrales Problem hin: Die Wut und den Hass. „Ich habe den Mörder für den Hass verantwortlich gemacht, der Hass war in meinem Herzen steckengeblieben und es hat mir wehgetan“, sagte der Priester. „Wenn du es loslässt, kannst du deinen Weg aus der Dunkelheit finden.“ Es würde harte Arbeit erfordern, aber ich dachte, dass ich Jesus nachfolgen wollte, der selbst seinen Mördern vergeben hat. „Vergebung kann dir dein Leben zurückgeben“, sagte der Priester. Aber wie könnte ich dorthin gelangen?“

Das Beispiel des Priesters wurde zu einem Wendepunkt. Der Mann, der die Familie des Priesters getötet hatte, hatte selbst sein Leben verloren, seine beiden Kinder hatten niemanden, der sie unterstützen konnte. Der Priester finanzierte sowohl die Schulbildung der Kinder als auch die spätere Universitätsausbildung. Er erklärte mir: „Wenn Sie sagen, dass Sie jemandem vergeben, kann es hohl klingen, wenn Sie nicht die Konsequenzen daraus ziehen.“ Man muss in der Praxis zeigen, dass man keinen Groll hegt.“ Für mich wurde dieser Priester ein Beispiel dafür, welchen Weg ich gehen musste. Wir hatten das gleiche Schicksal, wir wollten beide dem Beispiel Jesu folgen, dann war wahre Vergebung die Lösung.

In Begleitung des Priesters und einer Cousine machte sich Jeanne auf die Suche nach dem Mörder ihrer Mutter. Sie stellte sich vor: Zu viele Jahre waren vergangen, er erkannte sie nicht. Ich sagte: „Ich bin Karolis Tochter. Du hast meine Mutter und meine Schwester getötet, und jetzt bin ich hierhergekommen, um Dir zu vergeben.“ Was?! Der Mann war schockiert, er glaubte mir nicht. Er antwortete: „Ich war im Gefängnis, ich habe meine Strafe verbüßt, werden sie mich wieder einsperren?“ Er begegnete mir mit einem steinernen Herzen und akzeptierte meine Vergebung nicht. Aber es lag an ihm! Ich hatte meinen Teil getan und konnte im Leben weitermachen. Ich war den Hass los!

Ein konkretes Zeichen der Vergebung

Als Zeichen dafür, dass sie keinen Groll mehr hegte, wollte Jeanne ihre Liebe in die Tat umsetzen. Sie hatte 300.000 NOK als Vorschuss auf eine Erbschaft ihrer norwegischen Familie erhalten. In ihrer Heimatstadt gab es keine Schule

für die dort lebenden Kinder. Deshalb baute sie mit dem Geld eine Schule, die sie „Santo Karoli School“ nannte. Die Schule wurde letztes Jahr eröffnet. „Wir hatten eine große Party, an der auch die Kinder einiger Nachbarn teilnahmen, die meine Familie getötet hatten. So konnte ich ihnen in der Praxis zeigen, dass ich keinen Groll mehr hege. Jeder ist in der Schule willkommen. Dies ist meine konkrete Art, Liebe zu säen und die Wurzeln des Hasses zu beseitigen.“ Es kostet Geld, die Schule am Laufen zu halten. Bisher hat Jeanne die Schule mit ihrem eigenen Gehalt finanziert, hofft aber, ein Netzwerk aufzubauen, damit mehr Menschen einen Beitrag leisten können. Jeanne hat jetzt ein gutes Leben. „Die Traumata können zurückkommen, aber ich gehe besser damit um.“

Sie möchte ihre gesammelten Lebenserfahrungen nutzen, um den Hass zu bekämpfen. Sie ist für den Kampf ausgerüstet, verfügt jedoch nicht über eine Machete oder eine Waffe. Aber sie weiß, was im Leben wirklich funktioniert: radikale Liebe.

Elisabeth Solberg

Diakon- und Priesterweihen

Trym Hellevig: Priester gegen alle Wahrscheinlichkeit

Bist Du in einer ungläubigen Familie aufgewachsen? Bist Du nie in die Kirche gegangen – auch nicht zu Weihnachten? Hast Du erst mit 29 Jahren beten gelernt? Dann kannst Du immer noch Priester werden! Trym Hellevig (40) ist der lebende Beweis dafür. Am Samstag, dem 15. April 2023, wurde er zum katholischen Priester geweiht, elf Jahre, nachdem er „erwacht“ ist und gemerkt hat: „Da muss doch noch etwas sein“.

„Wir sind nie in die Kirche gegangen. Nicht einmal zu Weihnachten. Und wir haben nie gebetet. Ich habe das Beten eigentlich erst mit 29 Jahren vom Pfarrer in Bergen, Alois Brodersen, gelernt“, erzählt Trym Hellevig. Gott ruft Menschen auf erstaunliche Weise. Für Trym begann es mit einem „Erwachen“ aus seinem völlig säkularen Leben. Nach seinem Studium in Australien hatte er in seiner Heimatstadt Bergen im Marketing gearbeitet.

„Ich hatte alles „richtig“ gemacht, wie man im weltlichen Denken sagt: Ich hatte im Ausland studiert, war auf vier Kontinenten herumgereist und hatte einen guten Job. Und doch hatte ich das Gefühl, dass etwas fehlte. Ich war nicht Teil von etwas Größerem. Mir wurde klar, dass mir auf einer spirituellen Ebene etwas fehlte, aber ich wusste nicht, wie ich es finden konnte“, sagt Trym.

Er war Mitglied der Norwegischen Kirche und versuchte es zunächst damit, die Gottesdienste dort zu besuchen.

„Ich wollte an Gott glauben. Ich wollte etwas Sinnvolleres finden. Ich wusste nicht viel über das Christentum. In der



Foto: Mats Tande www.katolsk.no

Grundschule hatte ich zwar Religionsunterricht, aber der war nicht sehr beeindruckend. Die Norwegische Kirche fand ich auch nicht besonders attraktiv. Deshalb begann ich mich zu fragen, warum ich eigentlich evangelisch war.“

Er wusste, dass eine Großtante katholisch war. Ansonsten hatte er von der katholischen Kirche nicht die geringste Ahnung.

Der Glaubenskurs

„Ich hatte gehört, dass es möglich sei, eine katholische Gemeinde zu besuchen, also rief ich bei der Kirche St. Paul an und sagte, ich wolle gerne mehr über den

katholischen Glauben erfahren. Man sagte mir, dass sie jeden Dienstag Glaubenskurse abhalten. Da ich dienstags frei hatte, dachte ich, das könnte nicht schaden.“ Als Trym Hellevig mit dem Glaubenskurs begann, dachte er zunächst nicht, dass ihn der Kurs überzeugen würde.

„Aber etwas zog mich an. Ich wollte mehr über Gott erfahren und fand es sehr interessant. Pfarrer Brodersen ist ein guter Lehrer, der unter anderem Kirchengeschichte lebendig zu machen versteht.“ Neben dem Unterricht begann Trym, die Messe zu besuchen und sich mit der Liturgie und der Gemeinde vertraut zu machen.

„In der Kirche habe ich eine große Gemeinschaft gefunden. Es gab eine Einheit, die sehr anziehend war, unter mehr als 100 Nationalitäten. Das hat mich beeindruckt. Ich habe gespürt, dass es da eine Wahrheit gab.“

Ein Jahr lang besuchte er jede Woche den Glaubenskurs.

„Meine Bekehrung war zuerst intellektuell. Die geistliche Bekehrung kam nach und nach im Laufe des Jahres.“

Im Dezember 2012 wurde er in die volle Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen – an einem Dienstagabend, während einer gewöhnlichen Wochentagsmesse, mit wenigen Teilnehmern.

„Die Entscheidung, in die volle Gemeinschaft der Kirche aufgenommen zu werden, fiel mir nicht schwer. Aber sie wäre nicht möglich gewesen ohne den Unterricht, den ich erhielt, und ohne das geistliche Leben, das sich in mir zu entwickeln begann. Ich lernte beten und entdeckte, dass das Gebet wirksam ist und in meinem Leben viel bedeutet. Ich fand eine

Freude am Leben, die ich vorher nicht gekannt hatte. Die Dinge, von denen ich dachte, sie machten mich glücklich, taten es nicht. Das Glück war Gott.“

Nach der Konversion engagierte er sich in der Gemeinde, ging aber weiterhin seiner normalen Arbeit nach.

„Ich fand mehr Freude im Alltag. Ich fand einen Sinn in den kleinen Dingen und erkannte, dass der Glaube an Gott dem Leben einen tieferen Sinn gibt.“

Nach und nach lernte er Menschen in der Gemeinde kennen und wurde gebeten, bei verschiedenen Aufgaben zu helfen.

„Vor allem die Schwestern von Mutter Teresa wurden für mich sehr wichtig; Sie haben mich in ihr Apostolat einbezogen. Ich begleitete sie zu Messen und Vorträgen im Gefängnis und half, Obdachlose zu versorgen“, erzählt Trym.

Morgens vor der Arbeit nahm er oft an der Anbetung in der kleinen Kapelle der Mutter–Teresa–Schwestern teil.

„Die Schwestern haben einen großen Einfluss auf mich gehabt.“

Eine wachsende innere Unruhe

Auf die Frage, wie Trym erkannte, dass Gott ihn zum Priester berufen hat, antwortet er:

„Das kam nach und nach. Es begann 2014. Davor hatte ich das Gefühl, dass das Priestertum so weit weg war, dass es für mich mit meinem Hintergrund nicht in Frage kam: keine christliche Erziehung und kein gewöhnlicher Beruf.“ Zum ersten Mal kam der Gedanke an eine Priesterberufung im Jahr 2014 auf, während der Wallfahrt der Gemeinde nach Rouen – anlässlich des tausendjäh-

rigen Jubiläums der Taufe und Bekehrung des heiligen Olav.

„Wir besuchten Lisieux, wo ich eine Beziehung zur heiligen Therese knüpfte. Sie war die erste Heilige, die mir wichtig wurde. Ich lernte von ihr und besuchte die Orte, an denen sie gelebt hat. Da begann ich, ernsthaft über eine Priesterberufung nachzudenken. Auch in Gesprächen mit Priestern kam das Thema Priesterberufung zur Sprache. Der Ruf kam dann nach und nach. Ich hatte das Gefühl, dass da etwas wuchs. Ein inneres Ziehen.“

Als er nach seiner Pilgerreise nach Hause zurückkehrte, wuchs in Trym eine innere Unruhe.

„Es war eine Unruhe, die ich in den Griff bekommen musste. Es war aber schwierig, weil ich es nicht in Worte fassen konnte. Es war eine frustrierende Zeit. Etwas nagte an mir.“ Der entscheidende Moment kam im März 2015, als Trym zu seinen ersten Exerzitien aufbrach. Jemand in der Kirche hatte ihm empfohlen, an Schweigeexerzitien im Tautra Marienkloster in der Nähe von Trondheim teilzunehmen. Er nahm eine Woche Urlaub und fuhr dorthin. Sofort verliebte er sich in diesen Ort: Die Stille. Die schöne Natur. Die Zeit im Gebet.

„Ich hatte nichts Besonderes vor. Ich wollte einfach nur Zeit mit Gott verbringen, in Stille und im Gebet. Aber dann traf ich einen Priester, der mir gute Ratschläge zum Priestertum gab. Er sagte: „Lassen Sie es, es ist noch nicht so lange her, dass Sie sich bekehrt haben. Warten Sie ein Jahr. Wenn der Ruf von Gott kommt, ist er immer noch da. Wenn er nicht von Gott ist, wird er verschwinden. Das war ein sehr guter Rat. Am

letzten Tag der Exerzitien verschwand die Unruhe, die ich seit einem halben Jahr gefühlt hatte. Ich hatte die Gewissheit, dass ich eine priesterliche Berufung habe, aber auch die Gewissheit, dass es in Ordnung ist, mir Zeit zu lassen.“

Nun, Trym wartete ein Jahr.

„Es war überwältigend zu wissen, dass ich meinen Job aufgeben, meine Wohnung verkaufen und meine Heimatstadt verlassen musste. Aber wenn es Gottes Wille war, war ich bereit, es zu tun.“

Kurz vor dem Sommer 2016 suchte er Rat bei seinem Pfarrer. Dann sprach er mit dem Rektor und den Seminaristen des Priesterseminars St. Eystein. Im Herbst 2017 wurde Trym Hellevig als Seminarist aufgenommen. Er kündigte seinen Job, verkaufte seine Wohnung und zog nach Rom in das altehrwürdige Englische Kolleg. Die bisherigen Verankerungen waren gelöst.

„Es war ein seltsames Gefühl. Aber ich habe Gott vertraut und es ihm überlassen.“

Das Priesterseminar war eine großartige Erfahrung: die Freundschaften, die entstanden sind. Die gemeinsamen Gebete. Das Leben in einer Gemeinschaft mit anderen Seminaristen aus ganz verschiedenen Ländern.

Das war sehr faszinierend. In diesen fünf Jahren lernt man viel über sich selbst. Man versteht auch besser, was es bedeutet, Priester zu sein. Die Berufung zum Priester hat sich nach und nach gefestigt, nicht zuletzt durch die Zeiten der Gemeindepraxis, die ich in den norwegischen Städten Porsgrunn, Trondheim und Stavanger sowie im italienischen Gorizia hatte“, sagt er.

Ein Leben im Dienst am Volk Gottes

Nach der Diakonenweihe war Trym als Diakon in Stavanger. Nach der Priesterweihe am 15.4.2023 wurde er Kaplan in der dortigen Gemeinde St. Svithun.

Wie fühlt sich das an? „Sehr unwirklich. Ich bin aufgeregt. Und nervös. Aber ich habe keine Angst. Ich freue mich darauf.“

Die Zeit im Seminar sei wie im Flug vergangen.

„Wenn man im Seminar ist, vergeht die Zeit langsam, aber danach fühlt es sich an, als wäre sie sehr schnell vergangen!“

Und jetzt bist Du am Ende. Nein, am Anfang!

„Ja, es ist der Anfang. Jetzt fängt es an: ein Leben im Dienst am Volk Gottes. Priester werden ist nicht etwas, was man für sich selbst tut, sondern um anderen zu dienen.“

Worauf freust Du Dich?

„Auf so vieles! Zunächst einmal darauf, meine erste Messe zu feiern und überhaupt Messen zu feiern. Ich freue mich darauf, die pastorale Arbeit des Diakonats fortzusetzen. Ich freue mich auch darauf, den Gläubigen unter anderem durch die Beichte und das Sakrament der Krankensalbung dienen zu können. Ich freue mich darauf, das zu tun, was Gottes Wille ist. Gott will, dass ich glücklich bin, und das macht mich glücklich.“

Was ist das Beste daran, Priester zu sein?

„Der Einfluss, den man auf das Leben anderer Menschen haben kann. Man kann vielleicht viel bewirken im Leben mancher Menschen. Das ist wirklich schön. Und in 99% der Fälle weiß man gar nicht, welchen Einfluss man auf das Leben anderer Menschen hat! Das weiß nur Gott.“

Fühlst Du Dich besonders berufen, Norwegerinnen und Norweger zu erreichen, die so sind wie Du früher warst?

„Ja, richtig. Aber ich weiß nicht genau, wie ich das praktisch machen soll. Das ist eine andere Sache. Aber ich möchte, dass Menschen, die nicht glauben, zum Glauben an Gott kommen! Für mich war es das, was mir Sinn und Glück gab. Das Beste, was ich für sie tun kann, ist, Zeuge zu sein. Nicht um ihnen den Glauben aufzuzwingen, sondern um Zeugnis zu geben durch das, was ich tue und sage - und durch die Person, die ich bin.“

Die unerschöpfliche Quelle

Was hat dir an der Priesterausbildung am besten gefallen?

„Die biblischen Fächer. Wir haben an der Päpstlichen Universität Gregoriana studiert, die für ihr Ansehen auf dem Gebiet der theologischen Wissenschaften weltweit bekannt ist. Dort lernt man auch Exegese und bekommt einen tiefen Einblick in die verschiedenen Bücher der Hl. Schrift. Das ist unglaublich interessant und eine große Hilfe für das geistliche Leben. Ich bete viel mit der Lectio Divina (Das bedeutet „göttliche Lesung“, d.h. man liest Auszüge aus der Bibel langsam im Gebet und hört dabei zu). Jedes Mal, wenn ich die Bibel lese, lerne ich etwas Neues. Sie ist eine unerschöpfliche Quelle. Es hört wirklich nie auf. Es ist wunderschön!“

Aber bevor man die Bibel studiert, studiert man Philosophie. Manche Protestanten finden es fast beleidigend, dass katholische Seminaristen mit einem zweijährigen Philosophiestudium beginnen.

„Es ist eine sehr gute Idee, zuerst Philosophie zu studieren! Sonst kann man leicht eine fundamentalistische Sicht der Theologie bekommen. Philosophie ist das Fundament. Sie lehrt uns, über die großen Fragen nachzudenken. Wie kann man erklären, wer Gott ist, wenn man nicht Philosophie studiert hat? In der Philosophie lernt man etwas über Fragen, die seit der Antike gestellt werden – Fragen, die uns immer wieder gestellt werden und denen zu begegnen wir lernen müssen. *Wer ist Gott?* Wenn dir jemand eine philosophische Frage stellt, ist es sehr unwahrscheinlich, dass es eine originelle Frage ist. Die Frage wurde schon von Philosophen gestellt. Zum Beispiel die Frage, warum es das Böse gibt. Die Philosophie hilft, diese Frage zu beantworten. Vieles aus der Apologetik (Verteidigung des Glaubens) gehört zur Philosophie. Es ist hilfreich zu wissen, was der heilige Thomas von Aquin gedacht hat, aber es ist auch hilfreich, etwas über moderne Philosophen zu wissen, die nicht an Gott glauben und Denkrichtungen geprägt haben, die die Menschen heute prägen. Was wir heute denken, ist nicht etwas, das wir letztes Jahr aus dem Hut gezaubert haben. Es ist nicht aus dem Nichts entstanden.“

Größte Herausforderung für die Kirche

Was ist Deiner Meinung nach die größte Herausforderung für die Kirche in unserer Zeit?

„Die Säkularisierung ist eine große Herausforderung. Die große Mehrheit der Menschen hat überhaupt keinen Glau-

ben. Sie glauben, dass die Menschen ihr Schicksal selbst in der Hand haben und dass nicht Gott, sondern die Menschen bestimmen, was Sinn ist. Das ist eine große Herausforderung, und es gibt keine einfache Antwort, wie wir damit umgehen sollen. Auch innerhalb der Kirche ist es ein großes Problem, dass sich junge Menschen vom Glauben und von der Kirche abwenden. Wie können wir die Kirche für diese Altersgruppe attraktiv machen?“

Zuallererst fehlt es ihnen sicherlich an Glaubenserziehung. Wie sollen sie an einen Gott glauben, von dem sie noch nie gehört haben? Früher fand diese Weitergabe des Glaubens im Elternhaus statt. Jetzt, wo wir Mütter nicht mehr zu Hause sind und unsere Kinder selbst erziehen, wird die Glaubenserziehung der Schule überlassen und obliegt viel mehr der Kirche.

„Ja, es liegt viel bei der Kirche, und natürlich tut die Kirche alles, was sie kann, um eine gute Glaubenserziehung zu vermitteln. Aber die Kirchen haben nur drei bis vier Stunden im Monat für die Katechese. Es ist eine große Hilfe, wenn Kinder die Grundlagen von Mutter und Vater gelernt haben. Wirklich wichtig ist die Erziehung zu Hause. Die Rolle der Eltern und ihre Aufgabe, ihre Kinder über Gott zu unterrichten, kann die Kirche nicht übernehmen. Wir brauchen beides: Die Glaubenserziehung in den Gemeinden und die Glaubenserziehung im Elternhaus müssen sich ergänzen.“

Was gibt Dir Hoffnung in unserer Zeit?

„Die Jugend in den Gemeinden gibt mir viel Hoffnung. Wir haben viele junge Menschen in den Gemeinden, die sehr aktiv und engagiert sind. Das sind großartige Menschen, die mir viel Hoffnung

für die Zukunft der Kirche geben. Sie werden bestimmen, wie die Kirche in Zukunft aussehen wird.“

Das Leben in Gottes Hände legen

Wie möchtest du als Priester sein?

„Ich möchte keine bestimmte Art von Priester sein. Ich möchte authentisch sein, jemand, der auf die Menschen zugeht. Meine Berufung als Priester ist es, dem Volk Gottes zu dienen. Ich möchte ein Priester sein, zu dem die Menschen kommen und mit dem sie reden können. Ich möchte für die Menschen da sein und ihnen zuhören.“

Wie fühlt es sich an, sein ganzes Leben in Gottes Hände zu legen?

„Es gibt einem Freiheit! Wer sein Leben Gott anvertraut, hat nicht weniger Spielraum. Es öffnet Räume. Es macht dich zu einem freieren Menschen. Das gilt nicht nur für Priester, sondern zum Beispiel auch für das Familienleben. Wenn man sein Leben Gott anvertraut, hilft das, andere Menschen so zu lieben, wie Gott sie liebt.“

Seid mutig!

Als Priester legst Du ein Gehorsams- und Zölibatsgelübde ab. An Geld wirst Du auch nicht reich. Das ist sehr kontrakulturell in einer Gesellschaft, in der Autonomie, Sex und Geld als die größten Freuden gelten?

„Sowohl die Konversion als auch die Berufung zum Priester sind kontrakulturell. Weder meine Arbeitskollegen noch meine Familie haben es verstanden. Es war ihnen so fremd. Sie konnten nicht verstehen, warum man ein Ge-

horsams- und Zölibatsgelübde ablegt. Aber diese Gelübde geben einem mehr Freiheit, Gott und der Kirche zu dienen. Man kann den Zölibat nicht danach definieren, was man aufgibt – man muss ihn positiv definieren. Der Zölibat ist etwas sehr Positives, denn man sagt Ja zu etwas Größerem. Man gibt sich ganz Gott und der Kirche hin. Priester sein ist kein Job von 8 bis 16 Uhr, den man erledigt hat, wenn man vom Büro nach Hause kommt. Priester sein heißt Vater sein. Wenn du eine Mutter mit einem Kind bist, das mitten in der Nacht ins Krankenhaus muss, kannst du nicht sagen: „Ich bin jetzt nicht bei der Arbeit“. Das heißt Priester sein, auch wenn jemand mitten in der Nacht anruft und das Sakrament der Krankensalbung braucht. Ein Priester ist Vater für sehr viele Menschen. Der Zölibat ermöglicht es, der Gemeinde so zur Verfügung zu stehen, wie sie es braucht.“

Was würdest du denen sagen, die sich fragen, ob sie eine Berufung zum Priestertum haben?

„Ich würde sie ermutigen, ihre Berufung auszuprobieren, offen zu sein für das, was Gott für ihr Leben will. Ich habe von Menschen gehört, die eine priesterliche Berufung gespürt, aber nichts daraus gemacht haben. Sie haben es später bereut. Deshalb glaube ich, dass es besser ist, die Berufung auszuprobieren. Vielleicht stellt man fest, dass es doch nicht Gottes Berufung war, aber dann muss man wenigstens nicht lebenslang bereuen, nichts getan zu haben. Ich glaube nicht, dass Gott zu wenige Priester beruft, es sind wohl eher zu wenige, die seinem Ruf folgen. Wir Menschen trauen uns oft nicht, den Weg zu gehen, den Gott für uns vorgesehen hat. Des-

halb: Mut! Die Kirche braucht Priester und Ordensleute!“

Bei der Priesterweihe schloss Bischof Bernt Eidsvig seine Predigt mit diesen Worten ab:

„Lieber Trym,

Du hast theologisches und philosophisches Wissen erworben, du hast geistliche und menschliche Unterstützung für deine Ausbildung erhalten. Es gibt noch viel, was Gott dir geben möchte. Wer empfängt, wird gesegnet.

Ich sehe deinen Weg zur Kirche und zum Priestertum als den eines Mystikers. Das bedeutet nicht, dass du dich in

etwas flüchtest, das du nicht verstehst, um nicht rational zu sein. Vielmehr suchst du die Gemeinschaft mit Gott im Gebet, in der Liturgie, in der Heiligen Schrift – wo immer du kannst. Du bist rational genug, aber du erkennst, dass ein Blick in das Heilsmysterium mehr wert ist als ein Lehrbuch der Logik. Lass dich von der unvergleichlichen und tiefen Freude erfüllen, die heilige Frauen und Männer auszeichnet. Ein Mönch ist ein Mensch, der Gott *gesehen* hat, sagen die Väter; ein weiser Priester bemüht sich, seinem Beispiel zu folgen.

Möge er, der bei dir das gute Werk begonnen hat, es auch vollenden.“

Das Interview mit Trym Hellevig führte Ragnbild Aadland Høen (unser Foto). Sie ist Kommunikationsmanagerin an der MF-Wissenschaftsbochschule für Theologie, Religion und Gesellschaft, Autorin, verheiratet und Mutter von fünf Kindern. Wir danken ihr und Sr. Hildegard Koch OP vom Lunden Kloster in Oslo, die uns diesen Beitrag vermittelt hat.



Sigurd Hareide - Vom lutherischen Theologiestudenten zum ständigen Diakon

Am Samstag, dem 24. Juni 2023, am Fest des hl. Johannes des Täufers, wurde ich von Bischof Bernt Eidsvig zum *ständigen Diakon* für das Bistum Oslo geweiht. Für mich war dies der vorläufige Endpunkt eines langen Weges, der bis in meine Kindheit und mein Aufwachsen in einer kirchlich aktiven Familie, die zur Norwegischen (lutherischen) Kirche gehört, zurückreicht. Gleichzeitig ist die Diakonenweihe für mich und meine eigene Familie der Beginn eines neuen Lebensabschnitts.

Ich bin 1972 als zweitältestes von vier Geschwistern in Mandal, der südlichsten Stadt Norwegens, geboren und aufgewachsen. Meine Eltern nahmen uns zu den Gottesdiensten der lutherischen Kirche mit, in meiner Jugend war ich in

der kirchlichen Jugendarbeit aktiv. Nach der Schule arbeitete ich ein Jahr lang als Freiwilliger in der Kinder- und Jugendarbeit einer lutherischen Gemeinde auf der Inselgruppe Vesterålen in Nordnorwegen. Dieses Jahr bestärkte mich in meinem Wunsch, Theologie zu studieren, um Pfarrer zu werden, im darauf folgenden Jahr begann ich mein Studium der lutherischen Theologie. Schon früh kam ich mit hochkirchlichen Lutheranern in Kontakt, die ein katholisches Verständnis von Amt und Gottesdienst hatten. Während meines Studiums beschäftigte ich mich auch mit orthodoxer Theologie und schrieb eine große Arbeit über Alexander Schmemmann, der für seine Liturgietheologie bekannt ist. Während meines Studiums schwand meine Vertrautheit mit dem kirchlichen Leben



Sigurds Frau Tonje und Tochter Hannah tragen die Diakonenkleidung zum Altar. Ihr ältester Sohn Ludvig geht als Zeremoniar voran.

und den theologischen Entwicklungen in der Kirche von Norwegen mehr und mehr. Glücklicherweise entdeckte ich den Reichtum der großen katholischen und orthodoxen Traditionen.

Nach Abschluss meines Theologiestudiums am Seminar für Praktische Theologie 1998 war mir und meiner Frau Tonje (wir heirateten 1996) klar, dass es für uns und unsere Kinder in der lutherischen Kirche keine Zukunft gab. Im Jahr 2002 wurden wir in die volle Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen. Zu dieser Zeit lebten wir in Bodö in Nordnorwegen, wo ich eine Stelle als Hochschullehrer für Christentum, Religion und Lebensgestaltung angenommen hatte und für die Ausbildung angehender Lehrer und Kindergärtner zuständig war. Das ist seit dem Jahr 2000 meine Hauptaufgabe. In den letzten zehn Jahren habe ich an der Universität Südostnorwegen gearbeitet. Als Dozent an der Universität bekam ich auch die Möglichkeit, spezialisierte liturgische und kirchengeschichtliche Forschung zu betreiben. Unter anderem habe ich die ersten gedruckten Bücher Norwegens aus dem Jahr 1519, das Missale und das Brevier von Nidaros, erforscht und an der Veröffentlichung einer modernen Übersetzung der nordischen Kommentare zur lateinischen Messe des Mittelalters mitgewirkt. In den letzten Jahren wurde mir die Möglichkeit gegeben, die Hälfte meiner Arbeitszeit in einer kirchlichen Teilzeitstelle zu verbringen. Ich bin Sekretär der Nationalen Katholischen Liturgiekommission, die für den Norwegischen Katholischen Bischofsrat tätig ist. Bevor ich Sekretär wurde, habe

ich in dieser Kommission mitgearbeitet, seit sie 2010 neu gegründet wurde.

Im Jahr 2003 sind wir nach Südnorwegen zurückgekehrt und haben uns in Nötterøy in der Nähe von Tönsberg, der ältesten Stadt Norwegens, niedergelassen. Hier sind wir als Familie in der St. Olav-Gemeinde aktiv, die heute etwa 3.600 Mitglieder aus 84 verschiedenen Nationen hat. Wir haben vier Kinder: Ludvig Lorentz (25) ist Seminarist in Rom für die katholische Diözese Oslo, Hannah (24) studiert Nanotechnologie in Wien, Hallvard (20) hat gerade seinen Wehrdienst beendet und wird bald ein Mathematikstudium beginnen. Magnus Benedikt (17) wohnt zu Hause, besucht das Gymnasium und ist Vorstandsmitglied der Katholischen Jugendorganisation Norwegens.

Bereits 2007 begann ich zum ersten Mal mit den Vorbereitungen, um ständiger Diakon zu werden. Aber die Kinder waren noch klein und die Zeit war knapp. 2009 waren meine Frau und ich der Meinung, dass es besser sei, auf einen späteren Lebensabschnitt zu warten. Im Jahr 2020 war die Zeit reif und ich setzte die formale Ausbildung zum Diakon im Rahmen der Kommission für den Ständigen Diakonat der katholischen Diözese Oslo fort. Während dieser Zeit war ich in der Ortsgemeinde aktiv, unter anderem in der Katechese und als Pastoralassistent. Seit 2016 leite ich ein großes Bauprojekt an der St. Olavskirche. Dabei wird das Gemeindehaus erweitert und ein neuer Glockenturm gebaut. Das Projekt befindet sich derzeit im Bau und wird im Herbst 2024 abgeschlossen sein.



Die Familie Hareide mit Bischof Bernt Eidsvig Can.Reg. nach der Diakonenweihe. Von links: Hannah, Tonje, Sigurd, der Bischof, Ludvig Lorentz und Magnus Benedikt (der dritte Sohn, Hallvard, konnte wegen seines Militärdienstes leider nicht teilnehmen).

Die Weihe selbst war eine große Feier. Es war sehr schön, diesen Tag mit Familie, Freunden und vielen Gemeindemitgliedern zu erleben. Seit meiner Weihe fühle ich mich sehr willkommen, wenn ich vor Ort in unserer Kirche, in der Diözese und anderswo den Dienst des Diakons ausübe. Dieser Dienst wird in meiner Freizeit ausgeübt, was natürlich die Zeit, die ich dafür aufwenden kann, begrenzt. Als ständiger Diakon muss ich ein gutes Gleichgewicht zwischen meinen Verpflichtungen gegenüber meiner Ehefrau und Familie, meinem Beruf und der Kirche finden. Das ist nicht immer einfach, wenn es in der Kirche viel zu tun gibt. Ich nehme regelmäßig an der Liturgie teil, vor allem sonntags, und halte mindestens einmal im Monat eine Predigt. Manchmal bringe ich den Kranken die Kommunion. Ich habe die Kirche auch in der interreligiösen Arbeit vertreten. Als einer, der Religionslehrer ausgebildet

hat, finde ich es spannend, die Kirche in der Begegnung mit anderen Religionen zu repräsentieren. Als Diakon bin ich auch im Pfarrgemeinderat aktiv. Das Bauprojekt, das ich leite, nimmt noch viel Zeit in Anspruch, aber danach hoffe ich, mehr Erwachsenenkatechese in unserer Gemeinde initiieren zu können.

Der Weg vom Beginn meines lutherischen Theologiestudiums im Jahr 1992 bis zu meiner Weihe zum katholischen ständigen Diakon im Jahr 2023 war lang und lehrreich. Nun bin ich dankbar, in der Kirche dienen zu dürfen und freue mich auf den weiteren Weg. Als Motto für meinen Dienst habe ich die Worte des heiligen Johannes des Täuflers gewählt: *Illum oportet crescere, me autem minui* (Jener [Christus] muss wachsen, ich aber geringer werden. Joh 3,30).

Sigurd Hareide

Ein langer Weg - Torbjørn Holt

Als ich am 19. August 2023 von Bischof Bernt Ivar Eidsvig Can.Reg., dem Bischof von Oslo, in der Kirche St. Johannes, Apostel und Evangelist, in Oslo zum Priester der katholischen Kirche geweiht wurde, hatte ich 27 Jahre als Geistlicher in der Norwegischen Kirche, der Lutherischen Volkskirche Norwegens, hinter mir, davon 23 Jahre im Auslandsdienst; als Seelsorger für norwegische Studenten in Europa, als Seemannsgeistlicher und Leiter der Norwegischen Kirche in London; von daher ist mir auch der Bürodienst nicht fremd.

Seit ich im Februar 2023 zum Diakon geweiht wurde, ist mein Einsatz die Marienkirche in Stabekk, eine Gemeinde, die große Teile der Gemeinden Asker und Bærum südwestlich von Oslo umfasst. Hier leben 6.600 Katholiken; obwohl Katholiken in Norwegen eine Minderheit darstellen, sind wir eine große und lebendige Gemeinschaft.

Ein langer Reflexionsprozess führte mich zu einer Entscheidung, nach der ich im Januar 2020 in die volle Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen wurde. Danach hatte ich die Gelegenheit, ein Jahr in Rom am „Venerable English College“ zu verbringen, wo ich mit einem Lizentiat in Dogmatik am Angelicum, der Universität der Dominikaner in Rom, abschließen konnte. Das Jahr in Rom gab mir einen tieferen Einblick in den Glauben und die globale Dimension der katholischen Kirche und führte zu neuen Freundschaften und Kontakten. Es war in vielerlei Hin-

sicht ein Jahr der Öffnung, obwohl ich im ersten Pandemie-Winter in Rom war, als viele kulturelle und gesellschaftliche Sehenswürdigkeiten wegen Corona geschlossen waren.

Im Jahr 2023 wurde ich im Februar zum Diakon und im August zum Priester der katholischen Kirche geweiht. Es war eine große Freude, bei der Priesterweihe eine fast volle St. Johannes-Kirche zu erleben. Viele kamen aus der Gemeinde, der ich in Stabekk angehöre, und viele kamen aus dem breiteren katholischen Kontext in Norwegen und dem Ausland. Ich bin auch vielen Kollegen und Freunden der Kirche von Norwegen und der Kirche von England dankbar, die bei der Weihemesse anwesend waren. Ich war auch froh, dass Freunde ohne besondere Kirchenzugehörigkeit oder Glaubensbekenntnis gekommen waren, um mich zu unterstützen.

Der heilige John Henry Newman (1801-1890) beschrieb seine eigene Bekehrung als „Abschied von Freunden“. Als Newman katholisch wurde, zerbrachen enge Freundschaften mit Kollegen und anderen Personen aus der anglikanischen Kirche. Damals waren die Grenzen zwischen den Kirchen schärfer, und es war sehr gewagt, „den Tiber zu überqueren“. Viele Jahrzehnte fruchtbarer ökumenischer Arbeit in unserer Zeit bedeuten, dass wir uns nicht mehr in dieser Situation befinden, und es ist ein Segen, dass Freundschaft über Konfessionen – und Lebensauffassungen im weiteren Sinne – hinweg heute sowohl möglich als auch selbstverständlich sind.



In der Mitte Bischof Eidsvig, rechts neben ihm der Neupriester, daneben Diakon Dave Bench aus der Erzdiözese Birmingham; links neben dem Bischof Msgr. Torbjørn Olsen, Pfarrer in Stabekk, daneben Msgr. Philip Whitmore, ehemaliger Rektor des English College in Rom.

Für mich war die ökumenische Arbeit eine Berufung und eine Verpflichtung in meiner Arbeit als lutherischer Geistlicher, und das ist sie auch heute noch als katholischer Priester.

Trotz weit über hundert Jahren aktiver ökumenischer Zusammenarbeit und Dialog gibt es immer noch Dinge, die die christlichen Kirchen und Konfessionen voneinander trennen. Katholische und protestantische Theologie unterscheiden sich in einigen wesentlichen Punkten, obwohl uns vieles eint. Das bedeutet unter anderem, dass wir keinen gemeinsamen Abendmahlstisch teilen können. Es kann für ökumenische Gäste in einer katholischen Mes-

se schmerzhaft sein, dass sie nicht die Kommunion empfangen können, und das war auch bei meiner Priesterweihe spürbar. Umso wichtiger ist es, dass wir die ökumenische Arbeit fortsetzen und versuchen, das zu überwinden, was uns trennt. Vollständige kirchliche Einheit kann letztlich nur Gott gewährleisten. Die treibende Kraft in der ökumenischen Arbeit ist seit mehr als hundert Jahren das Gebet Jesu in Johannes 17: „Dass sie alle eins sind, damit die Welt glaubt.“ Eine gespaltene Kirche macht es schwerer zu glauben. Unser Gebet sollte dasselbe sein.

Torbjørn Holt

Lars Roar Langslet (1936-2016)

Norwegischer Katholik und Humanist

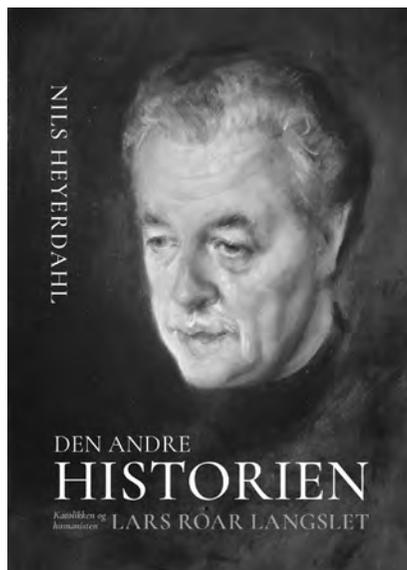
Soweit bekannt, war er der erste Katholik, der seit der Reformation einen Sitz im Königlichen Rat in Norwegen innehatte. Langslet war von 1981 bis 1984 Minister für Kultur und Wissenschaft, nachdem er seit 1969 Mitglied des norwegischen Parlaments gewesen war. Er war sowohl ein akademisch gebildeter Theoretiker als auch ein politischer Praktiker, der in den Bereichen Kultur, Forschung und Medien viel erreicht hat. Vor und während seiner politischen Laufbahn, vor allem aber nach seinem Ausscheiden aus der Politik 1989, schrieb er Hunderte von Artikeln und Essays und veröffentlichte fast 40 Bücher, einige davon über seinen Glauben. Seine Spuren sind zahlreich, auch in der katholischen Kirche Norwegens.

Welche Impulse und Einflüsse führten zu seiner Konversion? Der zweite Teil, „Das Leben“, behandelt sein Leben und Werk als Katholik und sein tiefes humanistisches Engagement für Philosophie, Literatur und Kunst. Der letzte Teil, „Das Ende des Weges“, hat einen eher persönlichen Charakter. Hier heißt die Hauptfigur nicht mehr „Langslet“ und der Erzähler ist anonym, sondern „ich“ erzähle von meinem Freund „Lars Roar“ und seinen letzten Tagen, seiner Krankheit und seinem Tod. Das Buch ist nicht nur die Biographie eines einzelnen Menschen, sondern auch die Biographie der lebendigen und aktiven katholischen Gemeinschaft um die Dominikaner und Dominikanerinnen in Oslo, der die Hauptfigur angehörte.

Neue Biographie

Lars Roar Langslet (1936-2016) wurde mit 27 Jahren in die volle Gemeinschaft der Kirche aufgenommen. Ich war fünf Jahre jünger als er und war ein paar Jahre zuvor konvertiert. Wir wurden enge Freunde über mehr als ein halbes Jahrhundert. Jetzt habe ich eine Biographie über ihn geschrieben. Der Titel macht deutlich, dass es sich nicht um die Biographie eines Politikers handelt: „Die andere Geschichte. Der Katholik und Humanist Lars Roar Langslet.“

Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil „Der Weg“ geht es um Langslets Weg zur katholischen Kirche:



Auf der Suche nach einem Sinn

Lars Roar Langslet wurde 1936 in dem kleinen Bahnhofsort Nesbyen im Halvingdal, 15 Kilometer nordöstlich von Oslo, geboren. Sein Vater war in der Gemeindeverwaltung beschäftigt, seine Mutter, die zu Hause blieb, war ausgebildete Krankenschwester. Wie die große Mehrheit der Norweger wurde Langslet in der lutherischen Staatskirche getauft und konfirmiert. Seine Mutter interessierte sich sehr für Literatur und öffnete ihrem wissbegierigen Sohn schon früh den gut gefüllten Bücherschrank des Hauses. Als Kind las Langslet Erwachsenenliteratur, sowohl Klassiker als auch Gegenwartsautoren. Im Alter von 12 Jahren korrespondierte er mit dem Nobelpreisträger Knut Hamsun und anderen berühmten norwegischen Autoren, kommentierte ihre Bücher, bat um Rat schläge – und erhielt Antworten. Noch vor seinem dreizehnten Lebensjahr begann er als Kulturjournalist mit Artikeln über Literatur und Kunst in seiner Lokalzeitung. Als er nach Oslo kam, um an der Universität zu studieren, war er bereits ein belesener junger Mann auf der Suche nach Sinn und Halt im Leben.

Eines der ersten konkreten Anzeichen für Langslets Interesse an der katholischen Kirche finden wir in seinem Artikel „Wendet sich das Blatt?“, den er als 17-Jähriger veröffentlichte, als er gerade Student geworden war. Darin versucht er, die Entwicklung der Mentalität in Europa im 20. Jahrhundert darzustellen. Er sieht nach dem Ersten Weltkrieg eine Tendenz zur Kultivierung der kühlen Vernunft und des Intellekts auf Kosten des menschlichen Gefühls und der

Sehnsucht nach Schönheit. Die Religion scheint allmählich dem Glauben an die Wissenschaft und einer materialistischen Weltanschauung zu weichen, die spirituelle Realitäten ausschließt: „Die gläubigen Atheisten hatten eine einfache und wissenschaftliche Welt - die Welt, in der norwegische Gymnasiasten immer noch eingemauert werden. Die verlorene Generation hat sogar den Glauben an sich selbst verloren; sie wurde als rauchende Brandstelle mit leeren Händen zurückgelassen“. Doch auf Dauer habe es keinen Sinn, die Sehnsucht des Menschen nach Ewigkeit zu unterdrücken, schreibt der junge Kulturkritiker. Er sieht Anzeichen für eine religiöse Tendenz seiner Zeit. Diese zeige sich im christlichen Roman, vertreten durch katholische Dichter wie Sigrid Undset, François Mauriac und Graham Greene. Er konstatiert auch ein neues Interesse am Mittelalter, der „großen Finsternis“, die sich bei näherer Betrachtung als gar nicht so finster erweist, wie man bisher dachte.

Hallvard Rieber-Mohn

Als er sich im kulturellen Leben der Hauptstadt orientierte, wurde er bald auf den jungen Dominikanerpater Hallvard Rieber-Mohn (1922-1982) aufmerksam, der sich nach seiner Priesterausbildung in Frankreich bald als kenntnisreicher und scharfsinniger Kulturschriftsteller und Debattenredner in der norwegischen Öffentlichkeit etabliert hatte. Die Stimme des Paters stach hervor durch seine originellen und eloquenten Ansichten aus einer Glaubensperspektive, die für den norwegischen Kontext neu und anders war. Das machte Langslet



neugierig. Mutig bat er darum, den Pater treffen zu dürfen. Und er durfte.

Am 16. September 1954 erschien der Student in der alten Holzvilla der Dominikaner in der Neuberggate 15 in Oslo, klingelte an der Tür und hörte die schlurfenden Schritte einer alten Nonne, die die Tür öffnete. Sie bäugte ihn mit wohlbegründetem Misstrauen. „Das war gegenseitig - denn was hatte man in jüngeren Jahren nicht alles über die Gefahren und die schlaun Ränke des Papismus gelesen und gehört? Der leicht fremde Geruch von Kohlsuppe und Weihrauch war auch nicht gerade beruhigend“, schrieb Langslet später heiter über seine erste Begegnung mit der katholischen Kirche.

Pater Rieber-Mohn wurde zu einem wichtigen Ratgeber und engen Freund. Doch von diesem ersten Kontakt an sollte es neun Jahre dauern, bis Langslet den letzten Schritt tat und konvertierte. Abrupte Bekehrungen und enthusiastische Impulse waren nicht nach seiner Natur. Vielmehr ging es um gründliches Nachforschen und Nachdenken.

Impulse

Die Jahre an der Universität waren geteilt zwischen Studium und Engagement in studentischen politischen Foren. Er gründete und redigierte die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift *Minerva*, die heute als anerkannte Online-Zeitung weiter-

lebt. Gleichzeitig ging seine Suche nach einem Fixpunkt in seinem Leben weiter. Er vertiefte sich in den katholischen Glauben und das katholische Denken, las katholische Autoren und vermittelte sie in Artikeln, Essays und Vorträgen einem norwegischen Publikum. Wichtige Eindrücke erhielt er u. a. vom hl. Thomas von Aquin und dem französischen Dichter und Dramatiker Paul Claudel.

700 Jahre trennten ihn von hl. Thomas, doch Langslet erkannte, dass sie vieles gemeinsam hatten: einen nachdenklichen, unsentimentalen Glauben, eine Faszination für die greifbare, physische Vielfalt der Schöpfung und den Drang, den Schöpfer zu preisen. Langslet stellte fest, dass die tiefste Grundlage der Philosophie des hl. Thomas die Erfahrung des „ontologischen Mysteriums“ ist – die erstaunliche und unbegreifliche Tatsache, dass es die Welt überhaupt gibt; dass etwas existiert. Es ist ein Mysterium, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Aber genau das versucht die Ontologie, die Lehre vom Sein. Nach dem Mittelalter begannen die Philosophen daran zu zweifeln, ob der Mensch überhaupt in der Lage sei, die äußere Welt zu erkennen. Damit verloren sie die Übereinstimmung mit der normalen menschlichen Erfahrung, dass wir reale Dinge mit unseren Sinnen wahrnehmen und sie mit den Begriffen unseres Verstandes erfassen. Die grundlegende Intuition, auf der das thomistische Denken beruht, ist in dem Satz *Scio aliquid esse - Ich weiß, dass etwas existiert!* zusammengefasst. Wir erschaffen die Welt nicht nach unserem Bilde. Sie ist da, unabhängig von uns, offen für alle unsere Erkenntnisfähigkeiten. Imma-

nuel Kants Unterscheidung zwischen *dem Ding an sich* und *dem Ding für mich* ist in den Augen der Thomisten fiktiv. Sie sind Realisten. Durch unsere Sinne und unsere Vernunft haben wir Zugang zu etwas Objektivem und Wirklichem - zu Gottes Schöpfung.

Paris und München

Während eines Studienaufenthalts in Paris sammelte Langslet entscheidende Eindrücke vom katholischen Frankreich in Literatur, Kunst, Architektur und im französischen Alltagsleben. Er erfuhr, wie die etablierten katholischen Institutionen, Traditionen, Gewohnheiten und Lebensweisen in weiten Teilen der Bevölkerung neben dem eher säkularen Frankreich weiterlebten. Er erlebte die formvollendete Liturgie der Benediktiner und den schönen gregorianischen Gesang in ihrer Klosterkirche in der Rue de la Source. Und er besuchte das Studienkloster Le Saulchoir der Dominikaner, wo ihn der norwegische Priesterstudent Ellert Dahl (*1928) in ein Studienprogramm einführte, das von theologischen und philosophischen Studien im Geiste des Thomas von Aquin geprägt war.

Ursprünglich hatte Langslet vor, eine Dissertation über Knut Hamsun zu schreiben, aber er änderte seine Meinung angesichts der europäischen Ideenwelt. Etwas überraschend und inspiriert von seinem Freund Hans Skjervheim (1926-1999, der später eine wichtige Figur in der norwegischen Philosophie und Sozialwissenschaft werden sollte), wollte der überzeugte Konservative seine Magisterarbeit über den jun-

gen Karl Marx und dessen Gedanken über die Entfremdung des Menschen schreiben. Skjervheim lebte damals in München und empfahl Langslet, dort an seiner Dissertation zu arbeiten. Langslet ging nach München, wo er nicht nur an seiner Dissertation arbeitete, sondern auch Vorlesungen von hervorragenden Professoren wie Helmuth Kuhn, Max Müller und Romano Guardini hörte. Letzterer war nicht nur Philosoph, sondern auch ein innovativer katholischer Theologe, der sich stark für die Erneuerung der Kirche einsetzte. Langslet vermittelte seine Ansichten dem norwegischen Publikum durch Zeitungs- und Zeitschriftenartikel.

Die Würde des Menschen

Langslet interessierte sich für die Ideen des jungen Karl Marx, dass die moderne kapitalistische Gesellschaft den Menschen von sich selbst und seiner wahren Bestimmung entfremdet habe. In der modernen Gesellschaft dreht sich alles darum, so viel materiellen Reichtum wie möglich zu haben. Das Geld wurde zur Gottheit erhoben. Diesem Materialismus setzte Marx ein anderes Menschenbild entgegen. Das Wichtigste ist nicht das Haben, sondern das Sein, das heißt die Verwirklichung der wahren Bestimmung des Menschen als freies, schöpferisches Wesen, unabhängig von äußeren Mächten und Kräften. Marx' Gedanken enthielten ein Bekenntnis zur Menschenwürde und eine Entlarvung der entmenslichenden Wirkung des Gesellschaftssystems, die weitgehend an Langslets eigene Gedanken erinnerten. Mit seinem Glauben an die Freiheit

und Integrität des Menschen stand er in seiner Jugend in der humanistischen Tradition des westlichen Denkens. Zugleich betonte Langslet jedoch, dass die Wurzel aller Dinge nicht in den gesellschaftlichen Verhältnissen, sondern im Menschen selbst liege. Diese Einsicht kommt im christlichen Glauben an die grundsätzliche Sündhaftigkeit des Menschen zum Ausdruck.

Zehn intensive und effektive Arbeitswochen verbrachte Langslet in der bayerischen Landeshauptstadt. Er las Marx, Hegel, Weber, Heidegger und andere existentialistische Philosophen sowie Unmengen von Sekundärliteratur. Zu Ostern reiste er nach Rom, wo er der Gründonnerstagsliturgie im *Collegio Propaganda Fide* und der Ostersonntagsmesse im Petersdom beiwohnte, an die sich der Segen von Papst Johannes XXIII. für die Menschenmenge auf dem Vorplatz anschloss.

Konversion und Leben als Katholik

Ein entscheidender Anstoß zur Konversion war für Langslet der Eindruck der charismatischen Gestalt von Papst Johannes XXIII. und seiner offenen Haltung gegenüber der modernen Welt. Von großer Bedeutung war auch das Zweite Vatikanische Konzil, das das Leben und die Praxis der Kirche erneuern und die Einheit der Christen und den Frieden in der Welt fördern sollte. Langslet erkannte, dass er sich entscheiden musste. Er sah zwei Möglichkeiten: den christlichen Glauben - oder den Abgrund und die Finsternis. Sein ganzes Denken und Fühlen wehrte sich

gegen die Möglichkeit, dass das Leben absurd und sinnlos sein könnte. Er bat um Konvertitenunterricht. Er erhielt sie von dem französischen Dominikaner Albert Raulin (1919-2003). Am 20. Mai 1963 wurde Lars Roar Langslet in die volle Gemeinschaft der Kirche aufgenommen.

Damit begann Langslets Leben als „echter“ Katholik. Zu den wichtigen Eindrücken der ersten Jahre gehörte die Teilnahme mit P. Rieber-Mohn und mir am *Nordischen Katholikentag* in Hamburg 1965, wenige Monate vor Ende des Konzils. Dort hörten wir Vorträge von Professor Karl Rahner SJ, einem der einflussreichsten theologischen Berater des Konzils. Danach machte Langslet seine ersten katholischen Exerzitien unter der Leitung von Pater Rieber-Mohn in der Benediktinerabtei St. Maurice in Clervaux, Luxemburg. Das Kloster sollte für ihn ein wichtiger Ort werden.

Kirchlicher Dienst

Als aktiver katholischer Laie engagierte sich Langslet in der katholischen Studentenvereinigung (*Academicum catholicum*) für die Kirche, schrieb für die katholische Zeitschrift *St. Olav* und war auch sonst in der Öffentlichkeit aktiv. Er wurde ein guter Freund des damaligen katholischen Bischofs von Oslo, Jon Willem Gran (1920-2008), und wurde im Laufe der Jahre mit wichtigen Aufgaben für die Kirche betraut, der er sich angeschlossen hatte. Er leitete die Kommission, die nach dem Konzil die Liturgie aus dem Lateinischen ins Norwegische übersetzte. Seine unermüdliche Arbeit und sein Engagement

wurden im Vatikan anerkannt, 1981 ernannte ihn der Papst zum Komtur mit Stern des Gregorius-Ordens.

Langslet war Vorsitzender des Ausschusses, der den Besuch von Papst Johannes Paul II. in Norwegen im Jahr 1989 vorbereitete und organisierte. Die beiden waren sich schon früher begegnet. Im Juni 1982 war Kulturminister Langslet zu einem offiziellen Besuch in Italien, wo sie mit Mitgliedern der italienischen Regierung zusammentrafen und eine Audienz bei Papst Johannes Paul II. hatten. Zu dieser Zeit wollten die skandinavischen Länder diplomatische Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl aufnehmen, doch mitten in diesem Prozess kam es zu einer Indiskretion in der Presse. Das norwegische Außenministerium befürchtete, dass der Vatikan negativ reagieren würde, wenn er über die Zeitungen von der Sache erfuhre. Als Langslet und sein Gefolge in Rom landeten, wurde er vom norwegischen Botschafter in Rom empfangen, der den Wunsch des Ministeriums übermittelte, Langslet möge sich beim Papst entschuldigen. Langslet war der Ansicht, dass es für ihn als Katholiken nicht angemessen sei, als Gesandter der norwegischen Regierung beim Heiligen Stuhl aufzutreten. Aber das Außenministerium bestand darauf. Und es ging gut! Als Langslet das Thema ansprach, sagte Johannes Paul II. lächelnd, dass Journalisten heutzutage gerne über Ereignisse schreiben, bevor sie stattfinden. Der Vatikan ernannte später einen Nuntius für die nordischen Länder mit Sitz in Kopenhagen, der inzwischen nach Stockholm verlegt wurde. Nach seiner Zeit in der Regierung wurde Langslet Mitglied der Kommission,



die ein neues katholisches Gesangbuch herausgab. Drei der Kirchenlieder stammen aus seiner Feder.

Glaube als Gemeinschaft

Der Glaube stand im Mittelpunkt von Langslets Leben. Sein umfangreiches Werk umfasst zahlreiche Artikel und mehrere in norwegischer Sprache verfasste Bücher, die sich ausdrücklich mit dem katholischen Glauben und Denken befassen, wie *Die Kirche im Dialog* (1968), *Einheit und Vielfalt* (1969), *Der heilige Olav* (1995). Am persönlichsten und mit klarer religiöser Thematik sind die schlichten, aber tiefgründigen Büchlein *Auf den Glauben deiner Kirche* (2001) und *Reflexionen über den Glauben* (2013).

Ein Thema, auf das er immer wieder zurückkam, war die Religion als Kult-

gemeinschaft, wobei er darauf hinwies, dass die Tatsache, dass der religiöse Glaube heute zu einer Privatangelegenheit geworden ist, ein relativ neues Phänomen ist. Es wurzelt im Pietismus, in den Schriften des dänischen Philosophen Sören Kierkegaard (*1813-1855), dass die Grundlage des Glaubens „das Individuum“ sei, und im politischen Liberalismus – alles Phänomene des 19. Jahrhunderts.

Das Christentum, das uns in den Evangelien, bei den Aposteln und den Kirchenvätern begegnet, ist anderes: Christsein bedeutet, in eine große Gemeinschaft eingebettet zu sein, die die Kirche *Gemeinschaft der Heiligen* nennt. Sie umfasst die Lebenden und die Verstorbenen unzähliger vergangener Generationen. „Der Glaube ist nicht nur das Bekenntnis eines Einzelnen im

stillen Kämmerlein, er ist vor allem der Glaube der Kirche“, betont Langslet.

Als er im reifen Alter schwer erkrankte, erkannte er, dass die Kirche in einer Gemeinschaft der Stellvertretung an seiner statt glaubte, wenn sein eigener Glaube zu schwach war. „Man könnte sich fragen, wo der Solidaritätsgedanke in der Gesellschaft geblieben ist, in der Kirche jedenfalls, richtig verstanden, lebt er weiter. Ohne diese Solidarität gibt es keine Kirche“, sagte er in einem Interview.

Nach einer schweren Operation hatte er noch zehn gute und aktive Jahre, bevor er erneut erkrankte. Eine der letzten Messen, die er mitfeiern konnte, fand in seinem Haus statt. Seine Freunde Pater Arne Fjeld OP und der Schriftsteller Jon Fosse (*1959), der 2023 den Nobelpreis für Literatur erhielt, waren zu Besuch, die Messe wurde um den Esstisch gefeiert. Kurz darauf, am 18. Januar 2016, starb er. Das Requiem mit Bischof Eidsvig und vielen seiner geistlichen Freunde am Altar fand im katholischen Dom St. Olav statt. In seiner Ansprache sagte Bischof Eidsvig, dass der Politiker, Ideengeschichtler, Historiker, Schriftsteller, Sprachkünstler, Kulturschaffender und Freund Lars Roar ein gläubiger Katholik war, der, seit er zum bewussten Glauben gekommen war, Gott gegeben hat, was Gottes ist, in einem Leben als Christ und durch einen großen Einsatz für die Kirche. Er verstand sein Leben als den Weg zu Gott.

Schließlich sangen die Menschen in der vollbesetzten Kathedrale das von Lars Roar Langslet verfasste Kirchenlied *Einmal weicht die Finsternis und das Licht*

bricht hervor. Es drückt die grundlegende eschatologische Perspektive aus, unter der Lars Roar Langslet gelebt hatte.

Nils Heyerdahl



Nils Heyerdahl (geb. 1941) studierte Geistesgeschichte an der Universität Oslo. Er arbeitete als Kulturjournalist und Redakteur und leitete 20 Jahre lang das Radiotheater des öffentlich-rechtlichen Rundfunksenders NRK. 1961 konvertierte er zur katholischen Kirche und übernahm verschiedene Aufgaben in der Diözese Oslo. Seit 2017 ist er Mitherausgeber der katholischen Zeitschrift *St. Olav*. 2024 veröffentlichte er in norwegischer Sprache die Biographie *Die andere Geschichte. Der Katholik und Humanist Lars Roar Langslet*.

Literatur-Nobelpreis für den Norweger Jon Fosse



Am 10.12. 2023 erhielt der norwegische Autor Jon Fosse in Stockholm „für seine innovativen Theaterstücke und Prosa, die dem Unsagbaren eine Stimme verleihen“, den Nobelpreis für Literatur 2023. Sein umfangreiches Oeuvre, das im norwegischen Nynorsk verfasst wurde und eine Vielzahl von Genres umfasst, besteht aus einer Fülle von Theaterstücken, Romanen, Gedichtsammlungen, Essays, Kinderbüchern und Übersetzungen. Während er heute einer der meistgespielten Dramatiker der Welt ist, wird er auch zunehmend für seine Prosa bekannt.

Der Nobelpreis für Literatur ging viermal an norwegische Autoren: Bjørnstjerne Bjørnson im Jahr 1903, Knut Hamsun im Jahr 1920, Sigrid Undset im Jahr 1928 und Jon Fosse im Jahr 2023.

„Dichtung kann Leben retten“: Das hat der norwegische Literaturnobelpreisträger Jon Fosse am Donnerstag in Stockholm vor der Verleihung des Preises in seiner offiziellen Rede gesagt. Papst Franziskus hatte dem Katholiken Fosse im Oktober nach seiner Ernennung eine Glückwunschsbotschaft geschickt, in der er sein Glaubenszeugnis würdigte.

Wir haben die große Freude, gleich zwei interessante Beiträge im neuen St. Ansgar-Jahrbuch 2024 exklusiv in Deutschland veröffentlichen zu dürfen: Wir danken Harvest Online-Magazin und Torbjørn Ekelund für die Bilder und das Interview von Hallgeir Opedal mit Jon Fosse!

„Wenn man Fosse lesen will, muss man an ihn glauben.“ Jon Fosse im Interview mit Hallgeir Opedal

Nein, Hallgeir!

Ich habe mein ganzes Leben lang Ja gesagt zu Interviews, in allen möglichen Medien, auf allen möglichen Bühnen, und ich habe es nie gemocht! Ich bin jetzt 55 Jahre alt und habe beschlossen, das, was ich nicht mag, nicht mehr zu tun. Und bei dem zu bleiben, was ich mag, wie zum Beispiel das Schreiben.

Pax et bonum, Jon

Das war die Antwort, die ich per E-Mail erhielt, als ich Jon Fosse im März 2015 um ein Interview bat. Ich musste dieses „Pax et bonum“ googeln, aber es war immer noch ein klares Nein. Er wollte nicht.

I'll be back, antwortete ich, und ein Jahr später schickte ich ihm eine weitere E-Mail. Dieses Mal antwortete er nach 19 Minuten:

Okay, Hallgeir. Ich bin einverstanden. In Ordnung. Ich wohne jetzt in Österreich, aber ich verbringe ungefähr eine Woche pro Monat in Norwegen (aufgeteilt zwischen Oslo und Bergen). Die Tage, an denen ich in Oslo bin, sind schnell ausgebucht, aber ich sehe, dass Du am 31. März nach Grotten kommen kannst, am besten morgens, zum Beispiel um neun Uhr (ich wache früh auf), geht das?

Ja, natürlich ging das.

Nach ein paar Fragen wäre aber das Gespräch fast zu Ende gewesen.

Um Punkt neun Uhr an diesem sonnigen Frühlingstag klopfte ich an die Tür der vom norwegischen Staat unterhaltenen Künstlerresidenz *Grotten*. Jon Fosse begrüßte mich freundlich und bot mir Wasser an. Er war Abstinenzler und Katholik geworden und lebte zum Teil in *Grotten* im Schlosspark, zum Teil in Westnorwegen und zum Teil irgendwo außerhalb von Wien, wo er eine neue Familie gegründet hat; wahrscheinlich wollte er seine neue Frau und seine neuen Kinder schützen, so wie er sein Privatleben immer geschützt hatte.

Er erzählte zunächst von den verschiedenen Schreibplätzen, die er hatte, und ging dann zu seinem neuen Zuhause in Hainburg an der Donau in Österreich über.

Wie bist Du dort gelandet?

„Ja, das möchte ich Dir nicht verraten.“

Ist es ein Geheimnis?

„Ich möchte nicht über mein Privatleben sprechen ...“

Nein, nein ...

„... und ich denke, Du als Journalist hast das schon von mir gelernt.“

Schweigen. Er sprach wieder.

„Aber doch nicht?“

Diesmal hast Du nichts gesagt. Aber jetzt lassen wir die Frage.

„Ja, schon, wenn wir das Interview beenden wollen.“

Es war ein schlechter Anfang, er verschränkte die Arme und blieb sitzen. Ich wollte mit meiner Frage nicht in sein Privatleben eindringen, oder? Jedenfalls sollte ich begreifen, dass ich in seinen innersten Räumen herumstocherte, und da darf niemand rein, zumindest keine Journalisten. Und eigentlich hatte er mir schon vorher klar zu verstehen gegeben, wo seine Grenzen sind.

Das war 1999 im Restaurant Lorry. Jon Fosse war 40 Jahre alt, und schon damals hatte er diese Mischung aus Schüchternheit und Arroganz. Kaum hatten wir Platz genommen, erzählte er uns, dass er am nächsten Tag von einem Journalisten der *Le Monde* interviewt würde... *der extra aus Paris anreist, um den jungen Fosse zu interviewen und seine Theaterstücke zu sehen. Das ist eine Riesenehre, es ist wirklich schön. Von Le Monde, das muss ja eine der größten ... ja.*

Ich hatte einige seiner Bücher gelesen und einige seiner Theaterstücke gesehen, unter anderem *Da kommt noch wer*. Für sein erstes Stück habe er eine Woche gebraucht, sagte er, und er habe es geschrieben, weil „ich frisch geschieden war und Geld brauchte“. Dramen schreiben fiel ihm leicht, er schrieb die Stücke in rasantem Tempo. Sie wurden viele, und sie wurden in Theatern auf der ganzen Welt aufgeführt. Das machte Jon Fosse zum meistgespielten norwegischen Dramatiker seit dem seligen Henrik Ibsen. Jon Fosse und Henrik Ibsen im selben Satz. Er war ein Name, ein Markenzeichen geworden.

Ich gebe zu, dass ich 1999 eine etwas verzerrte Anschauung von Jon Fosse hatte, wie mehrere von uns damals. Er wurde von den Kritikern gemischt beurteilt, einerseits gelobt, andererseits verrissen. Seine Sprache hatte etwas Manieriertes und Gekünsteltes, mit ihren monotonen, konstruierten Wiederholungen. War es Selbstdarstellung? Er wurde von den Kritikern mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Seine Stücke konnten leicht parodiert und damit lächerlich gemacht werden, was auch geschah. Aber er war beharrlich und seinem Stil treu, und er war sich seines Weges sicher.

Zurück zu Lorry und zu dem Porträt, das ich einst für die Tageszeitung *Dagbladet* schrieb. Wir bestellten Bier, er zündete sich die erste von vielen Marlboros an, und ging direkt zur Kindheit.

Sollen wir in Strandebarm beginnen?

„Ja.“

Mit Deinen Eltern?

„Nein.“

Nein?

„Ich halte es einfach so, dass ich nicht über meine Frau, meine Kinder oder meine Eltern spreche. Das ist privat. Du kannst es natürlich herausfinden, aber von mir wirst Du es nicht erfahren.“

Aber Du kommst also aus Strandebarm in Hardanger?

„Ja. Und der Klang von Strandebarm ist das Herzstück von allem, was ich schreibe. Die Herbstdunkelheit. Der Zwölfjährige, der auf einer schmalen Dorfstraße geht. Der Wind, der peitschende Regen, das Getöse des Fjords. Ein einsames Haus mit einer Lampe im Fenster. Vielleicht kommt ein Auto. Diese Dinge, sie sind der Kern.“

Man behauptet, Du hast ein gutes Selbstbild?

„Schon als Kind hatte ich ein sehr gutes Selbstbild. Ich hatte viel Vertrauen in mich selbst und meinen Verstand.“

Woher hast Du Dein Selbstvertrauen?

„Dieses innere Vertrauen muss gottgegeben sein, sagte er, und ein Lächeln huschte über sein Gesicht, bevor er ernst wurde.

Die prägendste Erfahrung, die ich in meinem Leben gemacht habe: Ich war sieben Jahre alt und holte Saft für meine Mutter. Ich ging hinaus, an der Seite des Hauses entlang und in den Keller. Auf dem Rückweg rutschte ich auf dem Eis aus und zerbrach die Flasche. Und schnitt mir in die Pulsader.“

Er zog seinen Jackenärmel hoch, drehte seinen Arm und zeigte eine weiße Narbe unter seinem Uhrenarmband.

„Ich war sicher, dass ich sterben würde. Als sie mich zum Arzt brachten, dachte ich: „Das ist das letzte Mal, dass ich mein Haus sehe“. Aber ich war ruhig, hatte keine Angst. Ich sah mich von außen, ich war dem Tod so nahe. Und diese Perspektive, diese Distanz. Da bin ich dann nach links rausgegangen. Und wenn ich heute zurückblicke, weiß ich, dass ich in dem Moment zum Schriftsteller wurde.“

Später hat er gesagt, dass er es bereute, diese Geschichte erzählt zu haben. Denn, wenn man einer Zeitung eine so fesselnde Geschichte erzählt hat, will der nächste Journalist dieselbe haben. Und der nächste danach.

Strandebarm ist ein kleines Dorf im äußeren Hardanger, und er war zwölf Jahre alt, als er auf der Remington-Maschine seines Vaters zu schreiben begann. Aber es war lausiges Zeug, wie er sagt, völlig ohne Talent. Die Sekundarschule schloss er in Norwegisch mit „ziemlich gut“ ab, der zweitniedrigsten Note. Er kam ins Gymnasium im Nachbardorf, Öystese, und dann passierte etwas. Plötzlich bekam er eine Fünf in Norwegisch (die zweitbeste Note), und er schnupperte an einer Sechs. Während seiner Gymnasialzeit war er ein oppositioneller Anarchist, der die radikale Zeitschrift *Gateavisen* (Straßenzeitung) abonnierte und mit dem Orchester Lucifer Green, später unter dem unschuldigeren und erfolgreicherer Namen „Rocking Chair“, zu Tanzveranstaltungen auftrat.

Ende der 70er Jahre kam er nach Bergen, wo er eine Kurzgeschichte bei einem Schreibwettbewerb an der Universität einreichte.

Die Kurzgeschichte trug den Titel *Er*. Er gewann.

„Und zwar ziemlich souverän.“

Souverän?

„Laut der Jury gab es keinen Zweifel daran, dass es bei weitem die beste war. Sie waren sehr lobend. Und es kam auf die Titelseite der Studentenzeitung mit einem großen Bild von mir. Ich habe mich tagelang nicht rausgetraut. Aber damit war ich sozusagen auf den richtigen Weg gebracht. Plötzlich hatte ich eine Sprache und einen Stil und eine Erfahrung. Da war es.“

Diese Sprache ist also repetitiv, monoton und karg. Erst als ich im Radio ein Interview mit einem Verlagsleiter hörte, lernte ich, Jon Fosse selbst zu lesen. Dieser Redakteur verglich sein Schreiben mit einer Kathedrale: „Wenn man eine Kathedrale ohne Glauben an Gott betritt, sieht man nur das Äußere. Aber wenn man sie mit dem Glauben an Gott betritt, öffnet sich eine größere Welt. Wenn man Fosse lesen will, muss man an ihn glauben.“

Mit diesen erlösenden Worten betrat ich erneut sein literarisches Universum, diesmal mit Glauben und einem offenen Geist. Dann wurde mir klar, wie gut es war, ja, genial. Die Sprache fließt, und wenn die Sätze und der Rhythmus einen mitreißen und man sich mitreißen lässt, ist das Lesen von Fosse eher ein Zustand. Man ist außerhalb von allem - und in etwas Anderem.

Er selbst hat gesagt, dass das Schreiben ein Zustand ist.

„Man ist nicht wach, man schläft nicht. Man träumt in einem wachen Zustand. An glücklichen Tagen fällt es mir leicht, an anderen Tagen schreibe ich einen oder zwei Sätze.“

Und:

„Ich schreibe nie am Abend. Abends bin ich sanftmütig und sentimental. Ich will kühl und klar sein.“

Deshalb schreibt er morgens, und seit er nicht mehr trinkt, ist er zum Frühaufsteher geworden. Er geht gegen neun ins Bett und wacht um vier oder fünf auf.

„Ich stehe auf, ich bekreuzige mich, ich trinke Kaffee, ich setze mich, ich schreibe. Der Tag ist so schön und sauber, und ich bin irgendwie sauber, erfrischt.“

Schreibst Du jeden Tag?

„Nach meiner Konversion habe ich angefangen, den Ruhetag heilig zu halten, aber eigentlich könnte ich auch sonntags schreiben, denn das Schreiben ist meine Arbeit, aber auch mein Gebet.“

Das mit dem Gebet hat er oft gesagt.

„Das Schreiben kommt woandersher als das Sprechen. Jetzt spreche ich zu dir. Wenn ich schreibe, zu wem spreche ich dann? Mit Gott vielleicht? Vielleicht ist es ein Gebet? Als ich das erste Mal sagte, Schreiben sei ein Gebet, dachte ich, ich hätte etwas Schändliches und Originelles gesagt. Später habe ich leider gelesen, dass Franz Kafka das Gleiche gesagt hat.“

Du warst dann doch in guter Gesellschaft?

„Ja, ja. Also kann es doch nicht so dumm gewesen sein, so etwas zu sagen.“

Er hat gut darüber gelacht. Mehr über dieses mysteriöse Schreiben, und hier führte er selbst das Interview mit Fragen und Antworten.

„Schreiben ist Zuhören. Dann kann man fragen: „Aber was höre ich da?“ Ich höre auf das, was mich beim Schreiben antreibt, oder was mich dazu bringt, das Nächste zu schreiben. Dann kann man fragen: „Aber was ist es?“ Dann könnte ich sagen: „Ich weiß es nicht, ich habe keine Ahnung“. Das Schreiben ist für mich ein Mysterium. Die große Freude am Schreiben ist, dass etwas entsteht, das es vor meinem Schreiben noch nicht gab.“

Da dies ein Text in *Harvest* ist: Jon Fosse verglich einmal das Schreiben mit dem Angeln. Er warf die Angel aus und wartete. Biss etwas an? Nein. Er ruderte zu einer neuen Stelle, warf aus. Nein. Neue Stelle. Ja, dort spürte er etwas zucken.

„Mit dem Angeln habe ich schon vor vielen Jahren aufgehört. Es macht mir keinen Spaß mehr, ich bin ein Weichei geworden. Ich mag das Töten nicht, das Blut und die Fischaugen, und dieses Maul, das nach irgendetwas klafft. Ich esse sowohl Fisch als auch Fleisch, aber ich mag es nicht, selbst zu töten. Und wie jemand sagte: Töten ist etwas für junge Männer. Darin liegt eine Weisheit. Ältere Männer und Frauen sollten möglichst nicht töten.“

Als ich ihn in „Grotten“ traf, war er bereits seit fünf Jahren abstinent. Verspürte er eine Sehnsucht nach Wein und Rausch?

„Nein, nein, nein. Wenn man meine Erfahrung mit Alkohol hat, denke ich, dann wird man vollständig ... Nachdem ich nüchtern wurde und die Abstinenzerscheinungen weg waren, wollte ich überhaupt nicht mehr trinken. Nicht ein einziges Mal. Das ist auch wirklich seltsam, es ist völlig vorbei.“

Ja?

„Ansonsten möchte ich überhaupt nicht über Alkohol schlecht reden. Ich hätte nie das tun können, was ich getan habe, und ich hätte nie die Kraft gehabt, all die Dinge zu tun, an denen ich beteiligt war und die mir wichtig waren, wenn der Alkohol nicht im Spiel gewesen wäre. Also der Alkohol hat mir im Leben sehr, sehr geholfen. Bis zu einer gewissen Grenze. Ja, wenn ich es wagen sollte, anderen einen Rat zu geben: Solange man den Alkohol einigermaßen unter Kontrolle hat, ist es in Ordnung, aber wenn sich das Blatt wendet und man wirklich merkt, dass der Alkohol die Kontrolle übernimmt, dann muss man aufpassen und das Trinken in den Griff bekommen.“

Woran merkt man das?

„Wenn man morgens aufwacht und nicht mehr man selbst ist, bevor man gegen vier oder fünf Uhr etwas trinkt. Und man morgens sehr gerne einen Schnaps trinkt. Dann sollte man etwas tun, denn es kann einem ausrutschen, und wenn es einem ausrutscht, kann es sehr schnell gehen. Schneller als man denkt. Dann sollte man es selbst in den Griff bekommen, wenn man kann; oder sich Hilfe suchen.“

Wie wird sich der Nobelpreis auf Jon Fosse auswirken? Es ist die höchste Auszeichnung, die einem Schriftsteller zuteilwerden kann, und welche Auswirkungen wird sie auf einen schüchternen und arroganten Landjungen und Europäer aus Hardanger haben? Er kann eine Inspiration sein, aber er kann auch eine lähmende Verfluchung sein. Alles ist erreicht, was nun?

„Einiges von dem, was ich zuvor gesagt habe, denke ich immer noch“, sagte Jon Fosse bei unserem letzten Treffen.

„Und ich habe einmal gesagt, dass ich mich in drei Personen gegliedert habe: Eine öffentliche Person, Jon Fosse, sozusagen. Und dann gibt es noch die private Person. Jon Olav, wie ich getauft wurde, können wir ihn nennen. Dann bin ich derjenige, der schreibt, und derjenige, der schreibt und der Ort, von dem aus ich schreibe, ist von Erfolg und Misserfolg total unbeeinflusst.“

Ja?

„So ist es immer gewesen. Denn ich habe nie an meinem eigenen Talent gezweifelt. Niemals!“

P.S.

Vor etwa einer Woche hat mich ein guter Freund zu einer Abendmesse hier in Oslo eingeladen. Ich hatte nichts Anderes zu tun, also nahm ich die Einladung an. Es waren nicht viele Leute in der Kirche, vielleicht zwanzig oder so, aber ganz hinten links saß ein schwarz gekleideter Mann. Er hatte einen grauen Pferdeschwanz, das konnte wohl nicht ...

Ich setzte mich schräg hinter ihn und schaute ihn an. Ja, er war es! Und obwohl ich Jon Fosse schon einige Male in verschiedenen Zusammenhängen getroffen hatte, war ich zum ersten Mal überwältigt. Ich meine, ganz und gar war er derselbe Mensch, aber für mich hatte er jetzt die Aura von etwas Größerem - man stelle sich vor, ein Literaturnobelpreisträger! Er hatte den prestigeträchtigen Preis erhalten, den es auf dieser Welt für einen Schriftsteller gibt, und nun saß er nur wenige Meter von mir entfernt.

Nach der Messe habe ich draußen auf ihn gewartet, und ich glaube, es war für ihn unbequem, als er mich entdeckte. Es war eine private Situation für ihn, und er hatte auch zwei Freunde dabei. Es war eine unangenehme Situation in der winterlichen Dunkelheit, wir gaben uns die Hand, aber niemandem fiel ein, etwas zu sagen.

Dann ging ich quer über die Straße, wo eine Veranstaltung mit einem Vortrag und Essen stattfinden sollte, und tatsächlich, auch dort tauchte er auf. Hier empfand er möglicherweise meine Anwesenheit weniger aufdringlich, oder vielleicht hatte er sich einfach daran gewöhnt, dass ich da war. Wir unterhielten uns, und ich fragte ihn, ob er sich in den letzten Wochen versteckt habe. Nein, das habe er nicht, aber er habe sich auch nicht in den Vordergrund gedrängt.

Er hatte seine Nobelvorlesung fertiggestellt, ja, und ich erzählte ihm, dass ich einen Artikel über ihn für Harvest geschrieben hatte.
„Er wird wahrscheinlich auf Facebook veröffentlicht werden.“

Facebook? Da bin ich nicht.

„Nein?“

Nein, ich war nur einen Abend da. Eines meiner Kinder, hat mir gebolfen, ein solches Konto einzurichten, und kaum war ich drin, wurde ich mit Anfragen von nah und fern überflutet, und ich dachte: Nein, dafür kann ich keine Zeit aufwenden. Also habe ich das Konto gelöscht.

„Einen Abend war ich auf Facebook“, sagte er und lachte auf die schnarchende Weise, die er immer hat, und sagte: „Ich verbringe meine Zeit nur mit dem, was ich will.“

Bist Du in diesem Sinne gesegnet?

„Ja, das bin ich.“

An diesem Abend erhielt er ein Buchgeschenk von Bischof Bernt Eidsvig, ein signiertes Exemplar der ersten norwegischen katholischen Literaturnobelpreisträgerin Sigrid Undset. Ich habe während der Übergabe ein Foto gemacht, das ich ihm geschickt habe. Er antwortete mir nach eineinhalb Stunden:

„Vielen Dank für das tolle Foto! Der Bischof ist eine wahre Persönlichkeit. Leb wohl. Jon“

Ich schrieb:

Pax et bonum in Stockholm.

Er antwortete:

„Glückwünsche kann ich gebrauchen. Jon“



Hallgeir Opedal (geb. 1965) ist Journalist und Autor. Er hat dreizehn Bücher mit Belletristik und Sachbüchern geschrieben. In den Jahren 2014/2015 machte er Podcasts, in denen er 33 einstündige Porträts der wichtigsten norwegischen Autoren erstellte. Eines davon war mit Jon Fosse.

Sowohl Hallgeir Opedal als auch Jon Fosse stammen aus Hardanger, und, wie ersterer schreibt: „Man muss nicht auf einer schmalen, dunklen Asphaltstraße gewandert sein und an einem regnerischen Abend das Getöse des Fjords gehört haben, um Jon Fosses Bücher zu genießen. Aber diese Referenz zu haben, kann nützlich sein.“

Die stille Sprache der Mystik.

Jon Fosses Vortrag anlässlich der Verleihung des Nobelpreises 2023.

Wie konnte man Jon Fosses Aufsehen erregenden Vortrag hören? Seine Worte klangen wie eine indirekte Rede über seine Beziehung zur Mystik und die schöpferische Kraft der Stille. Weil dies das Zentrum meines Lebens und meiner Arbeit in den Bereichen Exerzitien, Gebet, geistliche Begleitung und Anleitung ist, schreibe ich diese Zeilen. Zunächst ein Versuch, das Wesentliche seiner Aussage wiederzugeben. Dann gebe ich fünf Fragen zu bedenken, die Fosses Worte mit Nachdruck aufkommen lassen.

Der Vortrag des Nobelpreisträgers ist ein besonderes Genre. Er wird Rechenschaft darüber abgelegt, wie er schreibt und warum er Schriftsteller wurde. Fosse beantwortete beide Fragen auf überraschende Weise.

Inwiefern? Er begann zu schreiben, weil ihm das Vorlesen vor der Schulklasse Angst machte und er das Gefühl hatte, seine Stimme zu verlieren. Indem er sich zurückzog und einen geheimen Ort in sich selbst fand, der nur „der Seine“ war, kamen ihm die Worte und die Sprache für das, was er zu schreiben begann. Fosse beschrieb diesen Ort mit einem Gedicht von Olav H. Hauge als „eine Laubhütte, die sich ein Kind baut, in der es sich mit einem Licht im herbstlich dunklen Wald sicher fühlen kann“.

Hier in der Einsamkeit empfing und empfängt Fosse die Rede von dem Nichtsagbaren, die stille Sprache, die seine Persönlichkeit, seinen spirituellen Weg in die katholische Kirche und die christliche Mystik wie sein gesamtes Schreiben charakterisiert. Alles begann mit der Schwäche der Angst, die sich in eine große geistliche und kreative Kraft verwandelte. Aus Treue gegenüber dem, was ihm angehört, wie er sagte, aus „dem heraus, was mir gehört“. Dann konnten wir etwas von der treibenden Kraft spüren, die beantwortet, warum Fosse mit dem Schreiben begann und warum er sich von der schlechten Kritik nach der Veröffentlichung der ersten Bücher nicht beeinflussen ließ. „Aber dass ich schließlich Erfolg hatte, sollte auch nicht auf mich einwirken“, waren seine Worte.

Wie schreibt er? Fosse schreibt ständig von diesem verborgenen, geheimen Ort aus, von dem er nicht viel weiß; aber dass er existiert, weiß und erfährt er. Hier wird die „stille Rede zu Worten“, da er „auf den Text hört“, der bereits „irgendwo außerhalb, nicht in mir, vollständig geschrieben“ ist. „Es gilt nur, ihn aufzuschreiben, bevor er verschwindet.“ Fosse, der, wie in seinen jungen Jahren der Musik, auch der Stille gut zuhört, wagt zu sagen: „Nur in der Stille hört man die Stimme Gottes.“ Der stillen Sprache müssen Worte verliehen werden, indem sie ausgeschrieben wird. Wenn Romane die vielen Worte „von selbst schreiben“, kommen ihm die Worte einfach zu. Sie fließen durch ihn hindurch, ohne Interpunktion, wie ein Strom, der nur ihm geschenkt

wird und den er als den Strom beschreibt, der dem Glück am nächsten kommt.

Fosse sagt: „Mit Sicherheit ist es so, dass ich mich nicht selbst ausdrücken, sondern lieber von mir selbst wegkommen würde.“ Er möchte nicht mit „überzeugenden“, „monologischen Botschaften“, seien sie „religiöser oder politischer Natur“ kommunizieren. Fosse weiß und glaubt, dass der dichterische und literarische Kosmos keine über sich selbst hinausweisende Botschaft vermitteln will, sondern einen Sinn in sich hat, weil er „sein eigenes Wesen“ hat. Vor allem spricht eine stille Rede durch „die Gesamtheit eines Werkes, dieses Ganze muss auch in jedem kleinsten Detail vorhanden sein“. Er selbst drückt es so aus: „Vielleicht kann ich über den Geist der Ganzheit sprechen.“

Fosses Poetik, seine Schreibkunst ist geprägt von vielen, vielen Pausen und vielen, vielen Wiederholungen. Gleichzeitig ermöglicht sein minimalistischer Stil, der auf wenige Personen, Namen und szenografische Mittel zurückgreift, eine immer tiefere Annäherung an das Jetzt. Auf diese Weise können die beiden Asle in „The Septology“ identisch und die gesamte Erzählung ein „unverwechselbares Jetzt“ sein.

Fosse schreibt aus der Einsamkeit heraus, hat aber die Erfahrung gemacht, von und in einer Gemeinschaft willkommen geheißen zu werden, die universell geworden ist. Sogar von einigen Lesern, die Suizid begehen wollten, ihm aber schrieben, dass seine Dichtung ihnen das Leben gerettet hätte. Dies machte auf Fosse selbst großen Eindruck, und er wird daraufhin zum Ausdruck bringen, dass die Dichtung möglicherweise auch sein eigenes Leben gerettet hat.

Jon Fosse beendete den Vortrag mit den Worten: „Ich danke Gott“.

Was könnte überraschender sein, als Gott in einer der „geläuterten“ Hochburgen der Akademien zu danken? Wenn man seine Worte langsam durchliest, ist der gesamte Vortrag vom Wesen, von den Worten und Erfahrungen der christlichen Mystik geprägt; viele seiner Worte leuchten tatsächlich auf. Der gesamte Vortrag wirkt also im Grunde wie eine Beschreibung seiner Dichtung als Gebet.

Können wir die Konturen der spirituellen Wiederbelebung der Literatur erkennen? Nur die Autoren, die um die Worte und mit ihnen kämpfen, können uns darauf eine Antwort geben. Werden weitere Schriftsteller dazu inspiriert, diesen geheimen, inneren Raum aufzusuchen?

Auf jeden Fall wird Fosses Nobelpreisabhandlung entweder einen tiefen, einzigartigen Doppelpunkt setzen oder den Beginn einer neuen Spur in der norwegischen Kulturgeschichte markieren – oder sollten wir „Geistes-Geschichte“ sagen? Schließlich wollte Alfred Nobel, dass dieser Preis an Schriftsteller verliehen wird, die die Literatur in eine „idealistischere Richtung“ lenken könnten. In dem Maße, in dem sie auch die Ausrichtung auf das Göttliche einschließt, schafft es Fosse, dass sich ein Himmel ausspannt über Elend und Unglück der Menschheit.

Vielleicht kann diese Spannung eine neue, glaubwürdige „idealistische Richtung“ eröffnen?

Fosses Nobelvortrag berührt, ja, bewegt auch. Er macht den Zuhörer wachsam und

wirft so herausfordernde Fragen auf, mit denen wir vermutlich noch lange leben müssen, bevor wir nach und nach Antworten finden.

Fünf Fragen

1. Jon Fosse wurde Katholik; er bekennt sich zu seiner Beziehung zur Mystik, zum „Licht der Dunkelheit“, zu Meister Eckhart und zur Mystik der Einheit. Wir Protestanten finden mystische Theologie vor allem in der orthodoxen und katholischen Kirche. Sie hat sich für viele, auch für mich persönlich, als die Ökumene des Gebets erwiesen, die alle Konfessionen zu umfassen vermag. Vor allem, wenn die christliche Mystik nicht vom tradierten Glauben und Christus losgelöst wird. Lassen wir uns als Kirchen und Theologen von Fosse inspirieren, im Gebet mehr Einheit miteinander zu suchen, weil Jesus um Einheit bittet? So könnte Fosse uns an das erinnern, was uns unsichtbar schon am meisten verbindet: dass wir im Glauben eins in Christus sind (Johannes 17).
2. Als sich vor 40 Jahren die neue spirituelle Bewegung und das New Age ausbreiteten, wurde die Entdeckung der Christumystik für mich und andere Theologen zu einem Weg, ja zu einem Ausweg. Für unsere evangelischen Kirchen war die Zeit wohl noch nicht gekommen. Die Theologie, z.B. in der DNK, aber auch in weiten Teilen außerhalb, hat diesen erfahrungsbasierten Erkenntnisweg lange vergessen und verdrängt. Sollten wir uns im Anschluss an Fosse nicht die Frage stellen, ob die Zeit nun reif ist, die Theologie und ihre Sprache bewusst auf die Gotteserkenntnis aus der Stille, in die uns der kontemplative Weg führt, zu beziehen und durch diese zu bereichern? Ich selbst glaube, dass damit ein Großteil der Kritik entkräftet werden kann, die auch Fosses Phase der Distanzierung von der Kirche kennzeichnete und die viel zu viele Menschen dazu gedrängt hat, sich von der Kirche und Christus abzuwenden.
3. Die christliche Arbeit der Stille, des Rückzugs und der geistlichen Begleitung erkennt sich wieder und fühlt sich bekräftigt von Fosse in vielem, was unsere Praxis charakterisiert, nämlich dem Einzelnen – mit all seinen Traumata – in den verborgenen, inneren Raum zu helfen. Aber haben wir bereits nach tiefer Erkenntnis der christlichen mystischen Tradition gesucht, die unsere Exerzitenarbeit trägt, ob wir davon wissen oder nicht? Warum sollten sich unsere Stätten der Einkehr nicht im Sinne des Vaters der Exerzitenbewegung, Edin Lovås, jetzt von Fosse zu einer bewussten Verankerung in der Christumystik und im Austausch darüber herausfordern lassen? So könnte der Glaube lebendig werden.
4. Fosse sagte Nein zur Macht der Sprache mit den egozentrischen Konstruktionen der Rhetorik; Nein zu dieser Bereitschaft, monologisch überzeugend eine Botschaft zu predigen, sei sie religiös oder politisch. Fosse verzichtete auf die Macht der Sprache, um die stille Rede für sich selbst sprechen zu lassen. Die Stille des Denkens lässt

Zweifel am Monopol der Sprache als solchem aufkommen. Wollen wir zulassen, dass Fosse unseren rhetorischen Missbrauch der Macht des Wortes in der gesamten Gesellschaft, aber auch in der Kirche, in Frage stellt? Wie können die geistliche Rede und das Herzensgebet zueinander finden und die Botschaft der Kirche wieder freudvoll und lebensrettend werden lassen, wie Licht im Dunkeln?

5. Wie es für viele christliche Mystiker typisch ist, sehen wir auch in Fosses Schriften, dass dieser geheime, stille Raum in fließende Sprache übergeht. Was für eine paradoxe Erfahrung: Die Stille verwandelt sich in Worte! Vielleicht ist das Beste, was wir nach Fosses Nobelpreisvortrag tun können: Den Worten Jesu über das Betreten dieses geheimen Innenraums zuzuhören: „Wenn du aber betest, geh in dein Zimmer, schließe die Tür und bete zu deinem Vater, der dort verborgen ist. Und dein Vater, der das Verborgene sieht, wird es dir vergelten“ (Mt 6, 6)? Vielleicht geschieht es dann, dass wir mit lebendigen Worten aus der Stille herauskommen, die dem Leben dienen?

Ich möchte Jon Fosse, dem Nobelpreisträger, danken, indem ich diese fünf Fragen stelle, zumal sie als Fragen vom gleichen Geist sein wollen wie Fosses vorsichtiges „Vielleicht“, dass er in seinem Vortrag mehrmals verwendet hat. Indem ich mich fragend auf die Suche begeben, will ich diese Fragen in mir und meiner Arbeit weiterwirken lassen.



Der Autor, *Joachim Friedrich Grün*, geboren in Siegen 1954, studierte bis 1983 evangelische Theologie in Heidelberg.

Verheiratet seit 1984 - drei Kinder, vier Enkelkinder.

Herausgeber, Redakteur und Autor in der Zeitschrift *Over Alt* seit 1988.

Gründer der *Peterstiftelsen* in Son 1988 und der Exerzitzentren *Solåsen* und *Pilegrimsgård* 1998.

J.F. Grün ist verantwortlich für die Weiterbildung von Geistlichen der DNK, seit 27 Jahren Geistlicher Begleiter, Supervisor, Leiter der „großen Exerzitien“ und Ausbildung von geistlichen Begleitern.



FÜR SIE GELESEN

Sigrid Undset, Jenny. Perlen der Literatur 21, Input-Verlag, Hamburg 2023, 320 Seiten, geb., 20 Euro.

Der opulent dotierte Nobelpreis für Literatur wird seit 1901 vergeben. An wen, das entscheiden die Mitglieder der Schwedischen Akademie, die auch schon ihre Krisen erlebte. Das Echo auf die letztjährige Vergabe an Olav Fosse war nach Wahrnehmung des Rezensenten in Deutschland ziemlich überschaubar. Zwar sind etliche seiner Werke in deutschen Übersetzungen zugänglich, seine Stücke werden durchaus in Theatern gespielt, aber „populär“ ist der Schriftsteller hier nicht, „Verkaufsschlager“ scheinen seine Werke nicht zu sein. Vielleicht liegt es an der Thematik, der er sich widmet., weil er „das Unsagbare zu sagen versucht“. Vielleicht, weil sich darin irgendwie niederschlägt, was ihn zu der Entscheidung führte, katholisch zu werden? Das Urteil darüber soll Berufeneren überlassen bleiben, die dafür möglicherweise mehr Zeit brauchen als unmittelbar nach der Preisverleihung zur Verfügung steht.

Freilich sollen die Leser des Ansgar-Jahrbuches durchaus daran erinnert werden, dass es bei den Literatur-Nobelpreisträgern schon früher katholische Persönlichkeiten gab. Aus dem Norden sind hier Sigrid Undset (1928) und Halldór Laxness (1955) zu nennen.

Von Sigrid Undsets großen historischen Romanen werden auch heute noch viele Leser beeindruckt, etwa durch die weit hin bekannte Trilogie *Kristin Lavranstochter* (1920-1922) oder das ebenfalls mehrbändige Werk *Olav Audunssohn*. Die Fülle und Genauigkeit ihrer historischen Kenntnisse sind einfach imponierend. Diese verdankte die 1882 in Dänemark geborene Autorin der Prägung durch ihren norwegischen Vater, der ein international angesehener Archäologe war. Er befaßte sich schon früh mit der mittelalterlichen Kultur Skandinaviens und bezog seine Lieblingstochter bereits als Kind ein in diese vergangene Welt. Sigrid kam diese Affinität zu ihrem leider früh verstorbenen Vater für ihr literarisches Schaffen sehr zugute. Dies gilt nicht minder für die von ihrer Mutter ausgehende Anregung, sich der Malerei zu widmen, auch wenn sie sich schließlich für die Literatur entschied.

1907 erschien ihr Tagebuchroman *Frau Marta Oulie*, der mit den Worten beginnt „Ich habe meinen Mann betrogen“, 1911 folgt der Gegenwartsroman *Jenny*, in dem sie schildert, wie eine junge Frau daran scheitert, in künstlerischer Hinsicht ihren selbstbestimmten Weg gehen zu wollen, dies aber nicht mit ihrer Sehnsucht nach der idealen, einzigartigen Liebe in Einklang zu bringen vermag. So endet der Roman, der in Rom beginnt, ebendort einige Jahre später tragisch. *Jenny* wurde nun von Hans von der Goltz für die anspruchsvoll gestalte-

te Reihe „Perlen der Literatur“ neu übersetzt. In dieser Reihe werden nur Werke wiederveröffentlicht, die im 19./20. Jahrhundert erschienen sind, zeitweise sehr erfolgreich, aber z.T. über viele Jahre nicht lieferbar waren. Gerne weisen wir unsere Leser darauf hin.

S.

Sigrid Undset, Katharina Benincasa. Die Geschichte der heiligen Färberstochter aus Siena. Bibliothek Katholischer Klassiker Bd. 5, Edition Credo, München 2022, 348 Seiten, 16,80 Euro.

„Wir brauchen wahrlich die Weisheit der Heiligen.“ Mit dieser Aussage endet die Biografie, die die norwegische Schriftstellerin Sigrid Undset als ihr letztes Werk über eine der großen Heiligen des Mittelalters, Katharina von Siena (1347-1380), verfasst hat.

Das Buch, das hier vorgestellt werden soll, konnte erst 1951, zwei Jahre nach dem Tod von Sigrid Undset, erscheinen und wird in vielen Auflistungen ihres Gesamtwerks gar nicht erwähnt. Peter Seewald, der besonders durch seine Bücher über Papst Benedikt XVI. bekannt gewordene Journalist, hat nun dieses Spätwerk in der Reihe „Bibliothek Katholischer Klassik“ neu herausgegeben.

„Wir brauchen wahrlich die Weisheit der Heiligen“ – das könnte ein Leitsatz sein, der diese Lebensbeschreibung der Heiligen und Kirchenlehrerin Katharina von Siena zu charakterisieren vermag. „Die

Weisheit der Heiligen“, das ist Katharinas lebendiges Bewusstsein von der Anwesenheit Gottes im alltäglichen Leben und ihr Handeln aus der göttlichen Wirkkraft.

Sigrid Undset folgt in ihrem Werk konsequent dem historischen Lebensweg der Heiligen. Detailliert und einfühlsam lässt sie Katharinas Leben lebendig werden, von frühester Kindheit in Siena an, über ihren Eintritt als ‚Mantellata‘ in den Dominikanerorden (Terziarin, vergleichbar einer heutigen Laiendominikanerin), die unermüdlichen caritativen Einsätze und Friedensbemühungen sowohl bei Familienstreitigkeiten als auch in großen überregionalen politischen Konflikten, über ihre Wanderpredigt mit einer Gruppe von Anhängern, bis hin zum außergewöhnlich starken Engagement für eine Erneuerung der von ihr so sehr geliebten Kirche.

Und gleichzeitig lässt die Autorin uns teilhaben an der ungewöhnlich innigen Beziehung der Heiligen aus Siena zu Jesus Christus: Katharina erfuhr die Gegenwart Christi in ihrem intensiven mystischen Erleben ebenso real wie ihre familiären und sozialen menschlichen Beziehungen und wusste Christus in den Aufgaben und Arbeiten des täglichen Lebens ständig anwesend. Sigrid Undset versucht, dieses Ineinander von realer Lebenssituation und göttlicher Einwirkung, die Verbundenheit der Welt mit dem Himmel, dadurch deutlich zu machen, dass sie die starken religiösen Erfahrungen Katharinas ganz selbstverständlich in den biografischen Erzählfluss aufnimmt. Sie bietet keine inhaltliche Reflexion und Deutung der mysti-

schen Ereignisse, die das Verständnis der geschilderten Phänomene vielleicht erleichtern würde. Das kann anfänglich irritieren und verlangt vom Leser einige Geduld und Toleranz, besonders wenn man mit dem christlichen religiösen Leben wenig vertraut ist.

Mit solcher unkonventionellen Art der Darstellung möchte Sigrid Undset wohl ihre Überzeugung ausdrücken, dass Gott immer lebendig gegenwärtig ist, dass er den kleinen Alltag der Menschen nicht scheut, vielmehr genau dort wirkt und umso konkreter und stärker in das historische Geschehen und menschliche Geschick eingreifen kann, je offener und empfänglicher ein Christ in diesem geschichtlichen Augenblick dafür ist.

Sigrid Undset konvertierte 1924 zum katholischen Glauben, was in der überwiegend protestantischen Bevölkerung Norwegens einen Skandal auslöste. Ihr literarisches Schaffen war von dieser Lebenszäsur an stark religiös geprägt. Die 1926 geschriebene Roman-Trilogie „Kristin Lavranstocher“, die sie im 13. und 14. Jahrhundert ansiedelte, behandelte religiöse Werte, Ehrfurcht, Treue, Unterordnung unter ein größeres Ganzes. Dieses umfangreiche Epos verhalf ihr zu weltweitem Ruhm, sodass sie 1928 den Literatur-Nobelpreis zugesprochen bekam.

Schon in dieser mittelalterlichen Saga um Kristin Lavranstocher zeigt sich Sigrid Undsets umfangreiches historisches

Wissen. Sie beschrieb die gesellschaftlichen Zustände und Lebenssituationen der Handelnden des 13. und 14. Jahrhunderts mit großer Sachkenntnis. Dies kam ihrem Spätwerk über Katharina von Siena sehr zugute. Die historischen Fakten sind gut recherchiert und werden durch große Genauigkeit in der Schilderung lebendig vorstellbar. Das innere Erleben Katharinas und der anderen handelnden Personen versucht sie sehr feinfühlig und gleichzeitig ohne Beschönigung ehrlich und realistisch einzufangen.

Die Autorin hat auch die Lebensbeschreibungen der Zeitgenossen von Katharina von Siena sehr genau studiert, in denen die mystischen Erfahrungen der Heiligen festgehalten sind, und sie aus diesen Zeugnissen übernommen.

Vielleicht schrieb Sigrid Undset die Geschichte der Heiligen auch aus persönlicher existenzieller Betroffenheit: Nachdem sie 1924 zum katholischen Glauben konvertiert war, trat sie noch im gleichen Jahr als Terziarin in den Dominikanerorden ein. Die im besten Sinne vorbildliche dominikanische Mitschwester schlechthin ist für alle Terziaren bzw. Laiendominikaner Katharina von Siena, die ihre Christusinnigkeit in der Welt, den Menschen und ihrem Geschick ganz zugeneigt, gelebt hat.

Sr. Maria Magdalena Dörtelmann OP



Prälatur Trondheim



Die **Prälatur Trondheim** wurde am 28.3.1979 errichtet. Zuvor bestand das Apostolische Vikariat von Mittelnorwegen, das 1953 errichtet worden war und die 1935 errichtete Apostolische Präfektur abgelöst hatte.

Die Prälatur Trondheim umfasst eine Fläche von 56.458 km², auf welcher 733.940 Menschen leben; von ihnen waren nach Angaben im Annuario Pontificio 2022 katholisch gemeldet 16.300. In der Prälatur sind 9 Diözesan- und 4 Ordenspriester sowie 21 Ordensfrauen in 5 Pfarreien tätig.

Seit 2020 wird die Prälatur von Bischof Erik Varden O.C.S.O. (*1974) geleitet.

Die **Anschriften** lauten:

Den katolske Kirke i Midt-Norge
Sverres gate 1, N-7012 Trondheim
Tel.: 00 47/73 52 77 05
E-Mail: mn@katolsk.no
Internet: www.katolsk.no

Die Schriftstellerin Juliana von Stockhausen in den Ruinen von Hovedøya und Hamar, vor der Fruekirke zu Trondheim und im Nidarosdom (1930)¹

*Im Gedenken an
Mons. Dr. Peter Stephan Zurbriggen (1943-2022),
Titularerzbischof von Glastonia,
zuletzt Apostolischer Nuntius in Österreich.*

I. Im Gespräch mit Sigrid Undset: „Ich möchte Sie in den Stephansdom führen.“

„*Im Hochgebirge bei Sigrid Undset*“ heißt das Herzstück des Sammelbandes „*Vom nordischen Geiste. Ein Reisebuch aus Skandinavien*“, das die Schriftstellerin Juliana von Stockhausen (1899-1998) – mit ihrem Ehenamen Gräfin Gatterburg – im Jahr 1930 veröffentlicht hat. In diesem zentralen Kapitel schildert Frau von Stockhausen (Abb. 1) ihren Besuch bei Sigrid Undset (1882-1949), der führenden norwegischen Romanautorin, die 1928 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet worden war. Der Klappentext des Schutzumschlages verrät, daß die Begegnung der beiden Frauen im Sommer 1929 stattfand – eine Zeitangabe, die im Buche selbst fehlt. Der ausführlich beschriebene Besuch bei Sigrid Undset endet mit dem folgenden kurzen Dialog:



Abb. 1: Juliana von Stockhausen.
Undatierte Aufnahme von Philipp Kester.

¹ Abkürzungen und Literaturangaben am Ende des Beitrags.

„Wann waren Sie eigentlich in Deutschland, Frau Undset?“

«Das war kurz vor dem Kriege. Damals war ich in Berlin, dann in Bayern; in München und in Bamberg. Nie werde ich den Dom in Bamberg vergessen; es ist eine Offenbarung katholischen Glaubens.»

«O Frau Undset, Sie sollten zu uns nach Wien kommen, ich möchte Sie in den Stephansdom führen –»

Sie sieht mich lächelnd an.

Es sind die letzten Worte, die wir miteinander wechseln“ (Sto 99).

Diese Worte lassen erkennen, daß Domkirchen im Denken und im Gefühlsleben der beiden Frauen eine wichtige Rolle spielten. Übrigens hat Juliana von Stockhausen eine Zeitlang in Wien, der Stadt des Stephansdomes, gelebt; daß dieser ihr sogar im norwegischen Nidarosdom durch den Sinn ging, wird unser fünftes Kapitel zeigen (vgl. Sto 152).

Dom- und Steinkirchen sind in dem Band „Vom nordischen Geiste“ auffallend präsent. Dieses Werk der Frau von Stockhausen erscheint als eine vielfältige Mischung, sowohl was die literarischen Formen als auch was die dargestellten Gegenstände betrifft. Neben dem in kleine essayartige Texte aufgeteilten Reisebericht, der nicht zuletzt eindrucksvolle Landschaftsschilderungen enthält, finden wir historische Erzählungen und drei Legenden, die eine andere Autorin, nämlich Sigrid Undset selbst, beige-steuert hat. Im Zuge des eigentlichen Reiseberichts kommt Juliana von Stockhausen mehrmals auf Dome und Steinkirchen Norwegens zu sprechen. Die Gedanken und Eindrücke, welche diese Bauwerke in ihr hervorriefen, sollen in den folgenden Kapiteln vorgestellt werden.

II. In den Ruinen von Hovedøya: „Hier vielleicht lasen sie die Messe.“

In dem Kapitel „In Oslo“ schildert die Autorin ihren mittäglichen Besuch auf dem zur norwegischen Hauptstadt gehörenden Eiland Hovedøen / Hovedøya:

„Da ist draußen in dem Oslofjord eine kleine Insel, die heißt Hovedøen. Man fährt mit dem Motorboot hinaus, es liegt jetzt Militär zu Übungszwecken auf der Insel; die Soldaten kampieren in Zelten“ (Sto 22-23).

Mit dieser Einleitung umreißt Frau von Stockhausen die Lage und die gegenwärtige Funktion von Hovedøya. Ihr wirkliches Interesse gilt aber den Überresten des Zisterzienserklosters, das auf der Insel bestanden hat und zur Zeit der Glaubensspaltung untergegangen ist (Abb. 2):



Abb. 2: In den Ruinen des Klosters Hovedøya.

Tierwelt in Gestalt des Vogels; die Pflanzenwelt in Gestalt der Birken in Fels oder Gemäuer und des duftenden Steinklees. Die Natur ist voller Leben; aber wer tiefer blickt, der empfindet, wie alles „still und todeinsam“ ist. Die Besucherin fühlt sich von dieser Atmosphäre gedrängt, jenen Menschen, die einstmals im Kloster Hovedøya lebten, einen Zuspruch zu geben: „Das ewige Licht leuchte euch.“ Beim Gang durch die Ruinen versucht sie sich vorzustellen, welchem Zweck die Stelle, die sie jeweils gerade betritt, vor Jahrhunderten gedient haben könnte:

„Die Mauern liegen da voll Todesschweigen; vielleicht gleitet der Fuß über der Mönche Grab, hier vielleicht lasen sie die Messe und dort warteten sie der Kranken, oder pflogen gelehrte Lesung. Keine lebende Seele, die es weiß. In der Mittagssonne atmet die Stille, nur von der Meeresbrandung durchpulst. Wie gemahnt doch die Stunde an Cäsarius von Heisterbach, der da gedachte, daß vor Gott ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag“ (Sto 23).

Der Passus endet mit dem biblischen Zitat 2 Petr 3, 8: „daß beim Herrn ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag sind“. Frau von Stockhausen führt dieses Wort jedoch über einen Umweg an, indem sie es den rheinischen Zisterziensermönch

„Aber das ist es nicht, von dem ich erzählen will, sondern von den Ruinen des alten Klosters auf Hovedøen. Sie liegen grau und verwittert in dem grellen Licht, das ganz getränkt vom Glanze des Meeres zu sein scheint. Der Wind biegt die Birken, die sich zwischen Moos und Stein festgewurzelt haben, ein Vogel flattert auf, der wilde Steinklee duftet. Und alles ist so still und todeinsam, daß mir ist, ich müsse sprechen: «Das ewige Licht leuchte euch», für das Andenken derer, die hier ihre letzte Ruhe fanden“ (Sto 23).

Mit wenigen Elementen vermittelt die Autorin ein dichtes Bild der natürlichen Kulisse: das eigentümliche Licht; der Wind; die

Caesarius von Heisterbach (* um 1180, † nach 1240) sprechen läßt. Man müßte sich im Werk dieses rheinischen Autors sehr gut auskennen und möglicherweise weit ausholen, um den Grund dafür zu erkennen.

Die Reste von Hovedøya umgibt „Todesschweigen“, alle lebendigen Erinnerungen an das Klosterleben sind verschollen, und die dominierende Erkenntnis lautet: „Keine lebende Seele, die es weiß.“ Bei dem Ausflug nach Hamar, den das folgende Kapitel schildert, werden wir diesen Gedanken in der Anrede der Autorin an den Bischof Nicholas wiederfinden (vgl. Sto 84). Im Ganzen gesehen wirkt die Meditation in den Resten des Inselklosters wie ein Präludium des Besuches in den Domruinen von Hamar.

III. In den Ruinen von Hamar: „Stufen die zu einem Altar führen mußten“.

„Eines Tages machten wir uns auf den Weg“ (Sto 80). In dem Abschnitt über Hamar spricht Juliana von Stockhausen gleich zu Beginn und dann mehrmals noch von „wir“; dies wiederholt sich, wenn auch weniger oft, in den beiden Abschnitten über Trondheim. Es paßt nicht recht, hier einen Fall von Autoren-Wir (*pluralis auctoris*) anzunehmen, mit dem ein einzelner Autor sich selbst meint. Frau von Stockhausen scheint manche Fahrten wirklich nicht allein unternommen zu haben, verrät aber an keiner Stelle, mit wem sie gereist ist. Besonders fällt auf, daß ihre folgenden Betrachtungen keine Spur von Gesprächen mit der wirklichen oder imaginären Reisebegleitung enthalten; es sind ausschließlich die eigenen einsamen Gedanken und Empfindungen, welche die Autorin ihrem Buch anvertraut hat.

Der Abschnitt über die Ruinen von Hamar findet sich in dem Kapitel „Allerhand alte Geschichten“. Frau von Stockhausens Ausflug zu der ehemaligen Kathedrale beginnt irgendwo am Mjøsa, dem größten See Norwegens, und führt zunächst nach Gjøvik:

„Eines Tages machten wir uns auf den Weg, Hamar mit den Ruinen seiner alten Domkirche zu besuchen. Wir fuhren in aller Herrgottsfrühe mit der Fähre über den See an das jenseitige Ufer. Der Morgen ist so klar, daß man jedes Blatt am Baum und jeden Stein im Wasser zu sehen vermeint. Die Luft ist förmlich golden und auf eine Art leuchtend und durchsichtig, wie nie bei uns zu Lande. Drüben wartet der Omnibus, zwei Bauern steigen ein und wir. Wunderliche Fremde, die da mit dem ‚Bil‘ nach Gjøvik fahren wollen. Was haben sie schon in Gjøvik zu suchen?“ (Sto 80).

Daß ungewohnte Fahrgäste in einem Omnibus auf dem Lande bei den Stammkun-

den Neugier, Getuschel, Irritationen hervorrufen können, hat der deutsche Kabarettist Hanns Dieter Hüsch (1925-2005) anhand einer Busfahrt am Niederrhein unübertrefflich geschildert. Eher philosophisch geht es auf der Busfahrt nach Gjøvik zu. Vermutlich hat Juliana von Stockhausen auf die fragenden Mienen der Bauern nur innerlich geantwortet:

„Ach, lieber Bauersmann, ich glaube, da habe ich mehr zu suchen und zu finden, als du ahnst, aber du und deinesgleichen, ihr seid auch dabei“ (Sto 80).

Die Autorin spricht wie eine Wissende; sie sucht etwas, wofür die beiden Landleute keinen Blick haben. In ihrer lebensvollen Naturbeschreibung kommt sogar die Göttin Frigg, eine Hauptgestalt der nordischen Mythologie, ins Spiel:

„Die Äcker, auf denen der Flachs zwischen den Felsbrocken blauschimmernd blüht, die kleinen Steinmauern, die die Wiesen trennen, jene lieblichen Birkenwäldchen, in denen die Kühe weiden, die mit ihren goldenen Knöpfen auf den Hörnern ganz das Aussehen von Friggs Opfertieren haben, diese Landschaft, lieber Bauersmann, die dir so wohlbekannt ist, daß du sie schon gar nicht mehr siehst, sie ist es, die ich suche und in ihr dich und deinesgleichen und in allem, die Seele deines Landes“ (Sto 80-81).

Die deutsche Adlige sucht die „Seele“ Norwegens. Ein problematischer Begriff! Gibt es überhaupt so etwas wie die „Seele“ eines Landes? Ähnlich problematisch dürfte heutigen Ohren der Titel des Buches der Frau von Stockhausen vorkommen: „Vom nordischen Geiste“. Andererseits sei in aller Kürze auf eine gewisse geistesgeschichtliche Nähe zu Reinhold Schneider (1903-1958) hingewiesen, einem Zeitgenossen und Kollegen, dessen Landschaftsschilderungen von einem vergleichbaren Streben geleitet sind (siehe den Hinweis am Schluß unseres Aufsatzes).

Während der Fahrt nach Gjøvik empfängt die Autorin starke Eindrücke von der Landschaft; Bilder der Zivilisation treten hinzu:

„Die Straße dreht und schlängelt sich um den See, der sich launenhaft ins Land kerbt. Leuchtend rosige Felsen, in der Morgensonne, öffnen sich zu schmalen, tiefen Schluchten, zwischen denen, weiß wie Milch, der Bergbach braust. Bisweilen tauchen herrliche Bauernhöfe auf. Die harten, klaren Farben der Blumen in den Gärten bilden einen wunderbaren Kontrast zu dem alten Balkenwerk der Häuser. Zweirädrige Pferdekarren mit Marktfahrern begegnen uns; das eine oder anderemal halten wir, um Post zu empfangen oder abzugeben“ (Sto 81).

Für das Empfinden der Autorin ist Gjøvik „ein reizendes Nest, von dem niemand etwas weiß, wo sich wirklich das ganze Jahr niemand hinverirrt, der nicht absolut hin-

gehört“ (Sto 81). Um Platz zu sparen, überspringen wir die Beschreibung des Ortes und folgen Frau von Stockhausen vom Omnibus gleich auf das Schiff nach Hamar:

„Das Schiff ging mittags ab, es war klein, schmutzig und voller Bauern, die vom Markt heimfuhren. Wie hier so oft, hatte sich über mittag der Himmel bewölkt, und kaum waren wir auf dem See, als ein eisiger Wind einsetzte. Das Wasser wurde schwarzgrün, mit weißen Schaumköpfen; da und dort verschleierte der Regen die Ufer. Wir legten an, so oft, wie etwa ein Personenzug hält, der Marktfahrer und Schulkinder befördert. Bisweilen schien nur ein einziges Gehöft die Ursache unseres Landens zu sein. Ein Ehepaar stieg aus, der Knecht wartete mit dem Wagen am Ufer. Ein paar Säcke mit Mehl oder Kartoffeln wurden ausgebootet und dann fuhren wir weiter. Es ging kreuz und quer über den See. Oft schienen die Landungsstege aus nichts mehr, als einem Haufen groben Kieses zu bestehen. Die Ufer waren felsig, einsam und verlassen. Hoch oben am Hang lag in einem Sonnenflecken ein rotgestrichener Hof. Es war unwahrscheinlich, wie Kwik, unser Dampferchen, manövrierte“ (Sto 81-82).

Die Schilderung des Schiffes und seiner Fahrt wirft ein Licht auf die damaligen Lebensumstände. Nach Art eines Exkurses schließt sich ein leicht humoristisch getönter Abschnitt über die Mannschaft des Schiffes und deren Schnapskonsum an. „Während das Wetter immer kälter wurde, der Wind piff nur so über das Schiff hinweg, wurde seine Bemannung immer heiterer. Sie hatten sich tüchtig eingeheizt und waren bald animiert genug, um zu singen“ (Sto 82-83). Darauf können wir aus Platzgründen nicht eingehen. Insgesamt erlebt die deutsche Reisende ihre Fahrt von Gjøvik nach Hamar vornehmlich als eine Kette von Alltagsszenen, ihre Darstellung wirkt wie Genremalerei, und nichts läßt die Erhabenheit des Zieles ahnen. Unübersehbar und unüberhörbar ist der Kontrast zwischen dem Leben im Jahr 1929 auf und mit dem „Dampferchen Kwik“ und der Stille in den Ruinen der mittelalterlichen Kathedrale.

„Es war gegen fünf Uhr, als wir endlich in Hamar landeten. Ein Gewitter stand südlich von uns, schon fielen die ersten Tropfen, als wir den Weg zu den Ruinen der Domkirche hinaufgingen. Wir ließen das moderne Hamar mit seinen nüchternen und kahlen Häusern hinter uns. Der Weg führte an ein paar wundervollen alten Kiefern vorbei, zwischen Kraut und Rübenfeldern dahin. Links fiel das Ufer zum Mjösen ab. Aufgeregt brachen sich die Wellen an den Steinen. Schließlich standen wir vor einem großen Herrenhaus. Ich meinte, daß es fast den Anschein habe, als seien es die Grundmauern des ehemaligen Klosters. Wir gingen an den Viehställen vorüber, deren rote Holzbauten auf ungeheuren Quadern ruhten. Es stank bitter aus dem Schweinekoben, und üppig wucherten die Nesseln an der Mauer. An der kleinen Eingangspforte stand (Folketmuseum und Domkirkeruiner). Nein, keine Führerin, ich ertrage jetzt keinen fremden Menschen, denn dort, siehe dorthin!“ (Sto 83).

Der letzte Satz enthält eine Botschaft. Bisher hat die Fahrt im Überlandbus und auf dem Schiff die Autorin mit den Niederungen des kleinteiligen Alltagslebens konfrontiert. Nun vollzieht sie einen Schnitt: Den Domruinen und der Atmosphäre, welche diese umgibt, will sie sich alleine stellen. Bei ihrem Besuch des Inselklosters Hovedøya hatte sie ein „grelles Licht“ erlebt, „das ganz getränkt vom Glanze des Meeres zu sein scheint“, und sie hatte die Birken gesehen, „die sich zwischen Moos und Stein festgewurzelt haben“ (Sto 23). Diese Phänomene begegnen ihr nun auch in Hamar:

„Wir liefen den Hügel hinauf, es regnete in silbernen Strähnen, aber von Norden, wo der Himmel klar war, flutete ein geisterhaftes Licht, grauweiß und von leuchtender Schärfe. Eingehüllt in den Regen und zugleich phantastisch beleuchtet, erhoben sich vor uns die Ruinen der Domkirche. Nur eine Säulenreihe, nur einige mächtige, grauweiße Säulen mit einem letzten Stück Gesims ragten in die grüne Wildnis. Es sind nichts als ein paar armselige, nackte Trümmer, jeden Schmuckes entkleidet, abgeschält und entblößt. Hier finden sich noch die Stümpfe der nördlichen Säulenreihe, im Osten ein paar Mauerbögen, die Andeutung eines Chores, Stufen die zu einem Altar führen mußten, darüber Gras und Moos und hoch oben auf der Mauer ein Birkenstämmchen, das sich im Gestein verklammert hat“ (Sto 83).

Deutlicher als die Überreste von Hovedøya vermitteln die Ruinen von Hamar, obwohl nur „ein paar armselige, nackte Trümmer, jeden Schmuckes entkleidet, abgeschält und entblößt“, eine Ahnung der vergangenen Größe (vgl. Tu 256 mit Tafel 173 [ohne die moderne Schutzkonstruktion]). Beim Gang durch das Inselkloster hatte Frau von Stockhausen Vermutungen angestellt, wo die Mönche die Messe gelesen haben könnten. Hier in Hamar erblickt sie im Osten der Domruine „die Andeutung eines Chores, Stufen die zu einem Altar führen mußten“. Wir werden sehen, welche hohe Bedeutung die Autorin dieser Stelle beimißt.

Etwas geschützt in einem erhaltenen Mauerbogen sitzend, überläßt sie sich der Aura „dieser Stätte von Gnade und Ehrfurcht“. Das Bild der verbannten Königin, mit welcher sie die Domruine vergleicht, gewinnt, wenn man ihre eigene adlige Herkunft bedenkt, an Überzeugungskraft:

„Was ist es, das einen bis in Herz hinein packt? Zerstört und vernichtet, haucht es aus dieser Stätte von Gnade und Ehrfurcht: so wie eine Königin, die in Unglück und Verbannung den Adel ihres Blutes bewahrt. Ich sitze in einem der schmalen Mauerbögen, die zu dem Kranz der Kapellen führen, welcher sich allem Anschein nach um den Chor zog. Der Regen strömt herab, sein Rauschen vermischt sich mit dem dumpfen Branden des Mjösen und dem Grollen des Donners. Grelle Blitze zucken über den Himmel; ihr Aufleuchten vereinigt sich auf eine eigentümliche Weise mit dem geisterfahlen Licht, das die klarere Himmelhälfte ausstrahlt.“ (Sto 84).

Daß die Meditation von markanten Wetterphänomenen begleitet wird, ist zwar keine zwingende Konstellation, veranschaulicht aber eindrucksvoll das Zusammenspiel von Geschichte, Landschaft und Natur an dieser Stätte.

„Mir gegenüber lehnt ein Grabstein in der Mauernische. Die Gestalt eines Bischofs ist in den Stein geritzt. Ich stehe auf und gehe durch den Regen hinüber. Meine warme, lebensvolle Hand tastet hinauf zu den segnend gebogenen Fingern des Bischofs. Sie sind schmal und wunderbar modelliert und biegen sich in den Spitzen ein wenig auf. ‹Herr Nicholas, oder wer du sein magst›, spreche ich zu ihm, ‹welch feiner und erlesener Geist kündet sich in den Zügen deines Gesichts, welche Wehmut schattet um deine Lippen. Sehr einsam bist du, Herr Nicholas, aber heute bin ich gekommen, dich zu grüßen, und ich meine, es müßte dir süß sein zu wissen hier in deiner ewigen Ruhe, daß hier ein Mensch umhergeht, dem die Erinnerung an diese Stätte, an der du einst wirktest, und die nun in Trümmern liegt, bitter ans Herz greift“ (Sto 84).

Mehr noch als in Hovedøya fühlt sich Juliana von Stockhausen in Hamar zur Zwiesprache gedrängt, hier mit einem der ehemaligen Bischöfe der Stadt, dessen feines Abbild ihr auf einem Grabstein – es wird wohl eine aufrecht stehende Grabplatte, vielleicht auch ein Epitaph sein – ins Auge fällt. Sie präsentiert sich dem Bischof als eine Frau, der die Erinnerung an die Stätte, wo er vor Jahrhunderten im wörtlichen Sinne segensreich gewirkt hat und von der nur Trümmer geblieben sind, „bitter ans Herz greift“.

Wie andere christliche Autoren ihrer Zeit, so scheint auch Frau von Stockhausen zu einem idealisierten Bild des Mittelalters zu neigen:

„Hier war ein Ort hoher und erlesener Kultur, da strömte die Kraft einer neuen und besseren Zeit, wie ein Quell ins Land. Dies war ein Bau, wie man dergleichen in nordischen Ländern noch nie aufgeführt hatte. Das Wirken der Mönche in der Klosterschule, [Zeichensetzung so!] aber stellte das Licht des Wissens in die heidnisch-dunkle Nacht des Volkes. Mit einem Male wurde dieser ferne und verlorene Teil ein lebendiges Stück Europas. Rom, seit mehr als tausend Jahren Mittelpunkt und Herz der Welt, sandte seine Blutströme aus, und sie verbanden die Einöde mit der Geschichte und Kultur des Kontinents“ (Sto 84-85).

Diese Darstellung ist zu knapp, um daraus das Mittelalterbild der Autorin zu rekonstruieren. Insgesamt ist sie nicht falsch, aber kann man zum Beispiel wirklich sagen, die Domkirche von Hamar sei ein Bau, „wie man dergleichen in nordischen Ländern noch nie aufgeführt hatte“? Immerhin begann der Bau der Bischofskirche von Stavanger ein halbes Jahrhundert vorher.

In der späteren Geschichte Norwegens setzt Juliana von Stockhausen den Akzent auf

den Verlust der Eigenstaatlichkeit, die Herabstufung zu einer Provinz Dänemarks, die Reformation unter dem dänischen König Christian III. (1503/1534-1559). Auch hier gilt, daß eine so knappe Skizze immer ein gewisses Unbehagen hinterläßt:

„Aber nach der Reformation wurde, was vordem Glied eines lebendigen Ganzen, Anrecht und Anspruch auf die Welt hatte, zum Bruchteil Dänemarks und einiger norddeutscher Provinzen. Sie wurden Protestanten, kaum daß sie es begriffen; der Däne Christian usurpierte und besteuerte ihre Höfe, brandschatzte ihre Seelen. Sie waren Bettler und sanken in Vergessenheit. Was blieb ihnen von der Welt? Fuhren sie zur See, so mochten sie wohl Europas Kultur erleben, aber die Kraft, die hohe, geistige Entwicklung herüberzuholen, besaßen sie zu jener Zeit selten“ (Sto 85).

Nach diesem geistesgeschichtlichen Exkurs führt uns die die Autorin in die Domruine zurück. Sie erlebt, wie die Natur sich beruhigt. Während auf Hovedøya ein Vogel bloß „aufflog“, beginnt in Hamar ein solcher zu „tirilieren“:

„Die Sonne bricht durch und leuchtet durch den Schleier von Regen, der um die Säulen webt. Eine zauberische Buntheit fällt in das grauweiße Licht. Wie tausend Brillanten leuchten die Tropfen im Gras. Ein Vogel beginnt zu tirilieren. Er sitzt auf einem roten Beerenbusch. Der Busch wuchert mitten im Chor, dort, wo einst das Brot gebrochen und der Wein verwandelt ward“ (Sto 85).

Für Juliana von Stockhausen hat es eine Bedeutung, daß der Vogel auf jenem Busch singt, der „mitten im Chor“ wächst. Den Strauch just an dieser Stelle deutet sie als einen Hinweis auf den Ort der Meßfeier: auf den Altar, „wo einst das Brot gebrochen und der Wein verwandelt ward“. Zwar handelt es sich bei den Beeren nicht um Trauben; die Früchte sind aber von roter Farbe und könnten so auf das Blut der Eucharistie hindeuten. Die Trauer und die Bitterkeit, welche die Autorin in den Ruinen empfindet, scheint sich nicht auf die melancholischen Gefühle zu beschränken, die fast immer mit einer Trümmerlandschaft verbunden sind. Letzten Endes ist es wohl die Trauer, daß diese Domkirche, welche ehemals mit ihrer Schönheit die Feier und die Gegenwart der Eucharistie umgab, den Kern ihres Daseins verloren hat. Wohl nicht zufällig verabschiedet sich Juliana von Stockhausen von Hamar mit einem Gruß an den rot leuchtenden Busch im Chorraum. Für ihn gilt allgemein, daß er aus geweihtem Boden sprießt und durch seine natürliche Schönheit das Gotteslob weiterführt, das im Mund der Menschen an diesem Ort längst erloschen ist:

„Roter Beerenstrauch, der seine Kraft aus der geweihten Erde zieht, wie preisest du mit deinen von Regentropfen glitzernden Blättern, mit den Dolden deiner scharlachroten Früchte die Herrlichkeit Gottes, die hier keines Priesters Mund mehr kündet!“ (Sto 85).

Übrigens werden die Ruinen seit 1998 durch eine Konstruktion aus Glas und Metall vor der Witterung und weiterem Zerfall geschützt



Abb. 3: Die Domruinen von Hamar mit der modernen Schutzkonstruktion.

IV. Vor der Fruekirke zu Trondheim: „Bischof und König, die ihr dies vermauerte Portal bewacht ...“

Nach der Schilderung des Besuches bei Sigrid Undset und nach dem Block der drei Legenden der Nobelpreisträgerin nimmt das Kapitel „Über das Dovrefjell zum Meer“ den Faden des Reiseberichts wieder auf. Das Ziel ist Trondheim, das alte Nidaros, und in ihm der Nidarosdom. Frau von Stockhausen zitiert einen Satz, den sie unterwegs oft gehört hat:

„Ja, Trondhjem, da sind noch die alten Häuser, ach, und die Christkirke!, hatte man uns wieder und immer wieder gesagt. /

Stets aufs neue wurde der Dom erwähnt: Grabeskirche des heiligen Olaf und Krönungsort der norwegischen Könige. Jahrhunderte hatten an diesem Bau gewerkt, Jahrhunderte lag er in Trümmern und nun sollte er einer Neugestaltung entgegengehen, einer wunderbaren Wiedererweckung“ (Sto 144).

Auf dem Weg zum Nidarosdom erlebt die Autorin zunächst ein Intermezzo. Als sie das Denkmal für König Olaf Trygvesson (Olav I. Tryggvason [968/995-1000]) passiert, erblickt sie, etwas weiter entfernt, den Dom, zunächst im Vordergrund aber die Vår Frue kirke, welche zunächst alle Aufmerksamkeit auf sich zieht:

„Hinter ihm [i. e. dem Denkmal] erheben sich die Türme und Dächer des *Domes*, aber links, vorn steht die alte Frukirke [sic!]. Ihr flaches, braunes Dach, ihr niedriger Turm, der an einen Mann denken läßt, der den Kopf zwischen die Schultern gezogen hat, heimelt mich an. «Frauenkirche» – – – die grobgefügtten Mauern scheinen noch ganz getränkt von dem Erleben früherer Zeiten“ (Sto 146).

Das altertümliche, massive Äußere der Kirche spricht Frau von Stockhausen an; in den Mauern sieht sie eine lange Geschichte gespeichert. Dem Inneren hingegen vermag sie nur wenig abzugewinnen:

„Ein älterer, sehr liebenswürdiger Geistlicher hatte uns eingelassen. Fünf Minuten standen wir in einem sauber gepflegten Raum, betrachteten ein kalt gemaltes Altarbild und zwölf Korduanlederstühle aus dem achtzehnten Jahrhundert. Danach erbot sich der Geistliche, uns seine «Präziosen», wie er es bezeichnete, zu zeigen: Einen getriebenen Speisekelch, eine getriebene Platte. Noch während ich den Kelch, ersichtlich eine Arbeit des Rokoko, in den Händen hielt – da stand ja auch der Name des Stifters und die Jahreszahl eingraviert – bemerkte der Pastor, daß er leider die Entstehungszeit der Geräte nicht kenne; «man wird älter, das Interesse mindert sich», er seufzte ein wenig. Er bedauerte es, daß wir schon wieder gingen; der Besuch hatte ihn unterhalten“ (Sto 147).

Bei dem großen Gemälde, das sie als „kalt gemaltes Altarbild“ empfindet, handelt es sich um eine barocke Arbeit von 1744 aus dem Nidarosdom, die 1837 in die Fruekirke übertragen wurde (vgl. den Kupferstich von 1762 in Ekr I, 46; zum heutigen Zustand die farbige Abb. in Ekr I, S. 43).

Wirkliches Interesse, ja wirkliche Anteilnahme empfindet Juliana von Stockhausen aber allein vor einem ehemaligen „Portal“; darüber spricht sie schon in den ersten Zeilen, um dann, nach dem Besuch des Innenraums, darauf zurückzukommen. Leider verfügt der Verfasser des vorliegenden Beitrags über keine Ortskenntnis; wenn er die vorhandenen Bilder richtig deutet, befindet sich dieses „Portal“ – für unser Empfinden eher eine Pforte – in der rechten (vermutlich südlichen) Mauer des Chores (Abb. 4):

„Da ist ein zugemauertes Portal; erhalten blieb nur ein wunderbarer gotischer Bogen. Er ist von schmalen Säulen getragen und von einem zweiten Bogen überhöht, der seinen Abschluß in zwei Männerköpfen findet. Sie springen aus der Mauer, das Bogenende ruht auf ihrem Scheitel. Sankt Eystein und König Sigurd



Abb. 4: Trondheim. Vår Frue kirke, Chorpforte.

Jorsalafahrer: als ich die Kirche wieder verlasse, bleibe ich bei euch, die man ausgesperrt hat, stehen. Ihr beide, Bischof und König, die ihr dies vermauerte Portal bewacht, ihr seid die Seele dieser Kirche“ (Sto 146).

Zum Abschied scheint die Autorin den „liebenswürdigen Geistlichen“ nach diesem ehemaligen Eingang gefragt zu haben:

„Ja, dieser Bogen war noch aus katholischer Zeit, aber wen die Köpfe darstellten, nein, das wußte er nicht“ (Sto 147).

Irgendwann ist der von dem doppelten Bogen überwölbte und von den beiden Köpfen flankierte Eingang „aus katholischer Zeit“ vermauert worden. Im Blick auf den Bischof und den König deutet die Besucherin dies als „Aussperrung“. Sie empfindet so etwas wie Solidarität mit den beiden und spricht sie, ähnlich wie die Gestalten der alten Zeit in Hovedøya und Hamar, unmittelbar an: „Ich bleibe bei euch, die man ausgesperrt hat, stehen. – Ihr seid die Seele dieser Kirche.“ Daß Juliana von Stockhausen auf der Suche nach der „Seele“ Norwegens ist, hat sie schon auf ihrer Fahrt nach Hamar erklärt. Im vorliegenden Abschnitt spricht sie auch der Vår Frue kirke eine „Seele“ zu. Man fragt sich, ob bei der Vorstellung, die Repräsentanten dieser „Seele“ seien „ausgesperrt“ worden, nicht wiederum jene Trauer mitspielt, die wir bereits in Hamar bemerkt haben: daß nämlich auch der Fruekirke die katholische Eucharistie verlorengegangen ist. Im Nidarosdom wird Frau von Stockhausen noch einmal an die beiden Köpfe denken und abermals nach der „Seele“ fragen.

Die historischen Gestalten, welche durch die beiden Köpfe dargestellt sind, wurden bereits genannt: „Sankt Eystein und König Sigurd Jorsalafahrer“. Die Autorin deutet jeweils kurz die Eigenheiten ihrer steinernen Porträts an; durch einen dazwischengeschobenen Passus aus der Lebensgeschichte des Königs gibt sie der Darstellung Farbe.

Sigurd Magnusson Jorsalfar (d. h. Jerusalemfahrer), geboren um 1090, gestorben 1130 in Oslo, war von 1103 bis 1130 König von Norwegen. „1107 reiste Sigurd mit 60 Schiffen Richtung Jerusalem“ (Wa 265-267; dort zahlreiche Einzelheiten zu dieser Unternehmung). Unsere Autorin charakterisiert ihn mit folgenden Worten:

„Der König hat ein junges, schönes Gesicht; die breite Stirn unter dem gescheitelten Haar, die gerade Nase, sind überaus wohlgeformt. Sigurd Jorsalafahrer, junger König, den seine Sehnsucht bis ins Heilige Land trieb! Fahrt in große Ferne, mit schwachem Schiff, mit seidnem Segel, was vermochte den jungen König, nach seiner Seele Seligkeit, auf Wiking zu ziehen? Lockte ihn das heilige Abenteuer?“ (Sto 147).

Die ungewöhnliche Redewendung „auf Wiking zu ziehen“ hat wohl die Bedeutung: „auf (See-)Reise zu ziehen“. Ob die farbige Episode, die Juliana von Stockhausen an dieser Stelle einschleibt, historisch verbürgt ist, vermögen wir nicht anzugeben:

„Es berichtet die Sage, daß der König auf dem Rückweg von Jerusalem, als er nach Miklagard (Byzanz) segeln wollte, den seitlichen Wind abwartete, so daß die Segel in der Längsrichtung des Schiffes stünden, um von den Zuschauern auf beiden Küsten bewundert zu werden. Alle seine Segel waren nämlich mit Seidenzeug bekleidet und zwar auf beiden Seiten. Als König Sigurd in Miklagard einfuhr, segelte er nahe am Lande. Man konnte von dort aus die ganze Breite aller Segel sehen, die einer zusammenhängenden Wand glich; alles Volk lief zusammen, um zu sehen, wie König Sigurd segelte“ (Sto 147).

Neben dem König bewacht der Bischof das „Portal“. Es handelt sich um Øystein Erlendsson, von 1160/61 bis 1188 Erzbischof von Nidaros (vgl. Wa [105]-139; 239). Seine Verbindung mit der römischen Kirche kam unter anderem dadurch zum Ausdruck, daß er ca. 1160 die mühevollere Fernreise nach Anagni unternahm, „um sich das Pallium von Papst Alexander III. zu holen“ (Wa 239), also das Abzeichen der erzbischöflichen Würde. „Øystein förderte offensichtlich den gotischen Baustil, den er in England oder Frankreich kennengelernt haben könnte und der beim Ausbau des Doms in Nidaros Anwendung fand“ (Wa 239). Mit der Charakterisierung seines Porträtkopfes leitet Juliana von Stockhausen geschickt zu dem nächsten Abschnitt über, eben dem Nidarosdom:

„Die klaren Augen des Bischofs sehen zur Domkirche hinüber; sein Blick ist streng und wissend. Die feine Lippe biegt ein asketischer Zug“ (Sto 148).

V. Im Nidarosdom: „Aber wo ist die Seele, die all` dies schuf?“

Schon zu Beginn des vorigen Kapitels hörten wir, wie umlaufende mündliche Erzählungen der Besucherin aus Deutschland eine hohe Vorstellung vom Nidarosdom nahebrachten:

„Stets aufs neue wurde der Dom erwähnt: Grabeskirche des heiligen Olaf und

Krönungsort der norwegischen Könige. Jahrhunderte hatten an diesem Bau gewerkt, Jahrhunderte lag er in Trümmern und nun sollte er einer Neugestaltung entgegengehen, einer wunderbaren Wiedererweckung“ (Sto 144).

In die Schilderung ihres Besuches hat Frau von Stockhausen ein knappes Lebensbild des Königs Olav II. Haraldsson (995/1015-1030), d. h. des heiligen Olav, eingefügt (vgl. Sto 150-152). Darin klingt zum Schluß die Bedeutung des Nidarosdomes als Begräbnis- und Wallfahrtsstätte an:

„Nach der Schlacht legten seine Mannen die Leiche des Königs in einen Schrein aus Gold, Silber und Edelsteinen und stellten ihn im Chor des Domes, den er erbaut hatte, auf. Sehr bald geschahen am Schrein des Königs die ersten Wunder. Der Wikingheld, als Christ und Reichsstifter, er wurde seinem Volk zum wunderwirkenden Heiligen! Das ganze Mittelalter hindurch zogen die Pilgerscharen über die schmalen, gefährlichen Pfade des Dovregebietes nach der Wallfahrtskirche in Nidaros“ (Sto 152).

Bevor die Autorin den Dom überhaupt betritt, kommen ihr seltsame Zweifel:

„Ich sehnte mich nach einer großen Gestaltung des nordischen Mittelalters, nach einer gewaltigen Äußerung der christlichen Seele. Ich war so begierig, im Norden endlich eine große Architektur zu sehen. Bis jetzt sah ich nichts derartiges. Das Schloß in Oslo ist kaltes Empire; die Feste Akershus ein gleichermaßen klotziger und unbeseelter Haufen Stein; die wenigen Kirchen sind Kinder eines nüchtern pedantischen neunzehnten Jahrhunderts. Was ich an Eindrücken besaß, waren nur die von den Ruinen der Domkirche in Hamar. /

Und dort hatte das Fragment der Säulenbogen mich fragen lassen, ob es überhaupt diesem Volke gegeben sei, sein Wesen in Bauten aus Stein zu bannen. Denn fremde Mönche mußten hierher kommen, um einen Dom zu gestalten, und als diese Mönche, vertrieben, außer Landes gingen, wurde das Kunstwerk zum Steinbruch. Sollte es dem Norweger genügen, sich seine Wohnstätte aus dunklem Holze zu schaffen, angefüllt mit einer buntgemalten, geschnitzten Kleinkunst; sollte es höchster Ausdruck seines architektonischen Gefühles sein, Stabkirchen zu errichten? [...]“ (Sto 144).

So sinniert die Autorin noch eine Weile weiter. Wer sich dafür interessiert, dem sei der auch auf Deutsch erschienene Band „Scandinavia romanica“ des estnisch-schwedischen Kunsthistorikers Armin Tuulse (1901-1977) empfohlen; schon eine Durchsicht des reichen Bildteils genügt, um Zweifel an Frau von Stockhausens Deutung der Architekturgeschichte Norwegens zu wecken. Allerdings soll der vorliegende Beitrag die vergessenen Kirchenschilderungen der Autorin nur vorstellen; es ist nicht unsere Aufgabe, ihre theoretischen Grundpositionen eingehender zu diskutie-

ren. Daß hier manches problematisch erscheint, soll am Ende dieses Beitrags angedeutet werden.

Zunächst folgen wir der Autorin auf ihrem Weg durch den Nidarosdom. Verheerende Brände und menschliche Eingriffe hatten diesen im Lauf der Jahrhunderte in einen ruinösen Zustand versetzt. Während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts wurde die klägliche Situation des Bauwerks zum Gegenstand öffentlicher Debatten. Die eigentliche Wiederherstellung begann 1869 und wurde 1968 mit der Vollendung des Südturmes abgeschlossen, „rechtzeitig zur 100-Jahr-Feier der Restaurierung im Jahr 1969“ (Ekr I, 51; dort 48-53 eine Chronik der Wiederherstellung). An diesem gewaltigen Projekt waren die Regierung und das norwegische Parlament mit grundlegenden Entscheidungen beteiligt – ein Beweis für die nationale Bedeutung des Nidarosdomes (Abb. 5).



Abb. 5: Nidarosdom, Westfassade nach der Vollendung.

Als Juliana von Stockhausen 1929 nach Trondheim kommt, sind die Arbeiten in vollem Gang. Der Eingang, durch den sie den Dom betritt – „unser“ Eingang – , ist wegen der Bauarbeiten möglicherweise nur ein provisorischer:

„Der Lärm vieler Hämmer tönt vom Westportal des Domes. Unser Eingang ist nördlich, ein feuchter, kalter Hof. Man tritt in einen Raum ohne Taglicht. Ein Greis sitzt in einem Armsessel, er redet mit einem Knaben. Einige Geistliche in der Tracht des siebzehnten und achtzehnten Jahr-

hunderts hängen, schlechtgemalte Ölbilder, an den Wänden. Einige Schritte, und wir sind im Chor; dicht vor uns erhebt sich der Olafschrein, ein wenig nur seitab ist eine hölzerne Kanzel, daran ein Thermometer hängt“ (Sto 148).

Schon dieser ersten Schilderung merkt man ein Mißvergnügen an. Zunächst hören wir von zweitrangigen Dinge, die den Unmut der Autorin erregen: der kalte Hof; im Vorraum das fehlende Tageslicht; der redende, vielleicht sogar schwatzende Greis; die schlechten Porträts der Domgeistlichen – und schließlich das Thermometer, dessen volle Absurdität erst später deutlich werden wird. Dem „Olafschrein“ widmet sie kein weiteres Wort; der echte Schrein wurde in den Wirren der Reformationszeit zerstört. Den tieferen Grund ihres Widerwillens bringt eine Reminiszenz an die Frukirke zum Vorschein:

„Ich denke plötzlich an die Kapitäle von Sigurd Jorsalafahrer und Sankt Eystein, die außen am zugemauerten Portal der Frukirke [sic!] belassen wurden. Ich denke, daß in dem strengen, von hierarchischem Geiste geformten Antlitz die Seele bewahrt blieb, die man so gänzlich aus dem Dom vertrieb. Nicht ein Tropfen jener starken, reinen Sehnsucht, die wie ein Licht von der breiten Stirne Sigurds strahlt, ist in diesem Bau geblieben. Er ist mit all` seinen renovierten Heiligen, seinen neuen Glasfenstern, dem wohlverputzten Chor, so seelenlos, so zwecklos, daß mich schaudert“ (Sto 148).

Für das Empfinden der Autorin haben die Porträtköpfe der Erzbischofs Øystein und des Königs Sigurd Jorsalafar an der Vår Frue kirke eine „Seele“, eine „Sehnsucht“ bewahrt, die dem restaurierten Dom abhanden gekommen ist. Ihren Zorn über diesen Verlust kleidet sie in die starken Worte: „so seelenlos, so zwecklos, daß mich schaudert“.

Den grundsätzlichen Vorwurf, der Nidarosdom habe seine „Seele“ eingebüßt, wiederholt Frau von Stockhausen in drei weiteren Anläufen. Zunächst vergleicht sie die wiederhergestellten Bauteile mit den alten Darstellungen der allmählich zerfallenden Kathedrale:

„Es gibt eine Anzahl Bilder, die das Aussehen des verwitterten, hundertmal geplünderten und zerstörten Heiligtums bewahrt haben. Es gibt Stiche vom Dom aus der Zeit, da das Dach flach, der Turm niedrig gewesen, die Mauern bresthaft, und rund um sie ein Friedhof voll eingesunkener Kreuze. Es gibt noch Darstellungen, auf denen die Fratzen der Kapitäle zersprungene Wangen, abgeschlagene Nasen haben. Es gibt ein Bild von St. Denis, der seinen abgeschlagenen Kopf vor sich herträgt; das Gesicht mit den flachen Wangen ist zerstört, und doch liegt ein unendlicher Friede, eine göttliche Ruhe darüber. Jetzt ist alles renoviert, alles «sauber». Die wunderbaren gebündelten Säulenbüschel des Chores glänzen von glatter Neuheit. Das spitzendünne Maßwerk der Altarbögen weist keinen Riß, keine Scharte mehr; die Ornamentik von Drachen, Menschen und Laubwerk, sonst in Holz geschnitzt, hier aber in Stein gehauen, ist so sauber, daß man jeder Linie zu folgen vermag. Aber wo ist die Seele, die all` dies schuf? Wo ist der Glaube, der St. Denis, das Haupt in Händen, wandeln ließ? Wo ist der Geist, der auf heidnischem Grund die Fäden christlicher Mystik stickte?“ (Sto 148-149).

Der Autorin entgeht nicht, wie perfekt die „wunderbaren gebündelten Säulenbüschel des Chores“ und „das spitzendünne Maßwerk der Altarbögen“ restauriert worden sind. „Aber wo ist die Seele, die all` dies schuf?“ Ihr fällt die Statue des heiligen Dionysius von Paris auf, die zu der berühmten Westfassade des Domes gehört (dazu Ekr I, 36-37 mit historischer Aufnahme der originalen Skulptur). Daß der Märtyrer sein abgeschlagenes Haupt in Händen hält, ist das Hauptmerkmal seiner Ikonogra-

phie. Den Glauben, der ihn auszeichnete, vermisßt die Besucherin im Nidarosdom.

Der zweite Anlauf entzündet sich vor allem an der Restaurierung der Westfassade (Abb. 6) (in Ekr II, 8-13 eine Folge historischer Aufnahmen). Er führt erneut zu einem äußerst scharfen Urteil über das, was die Restaurierung hervorbringt: „Das andere – es ist nichts.“ Frau von Stockhausen konzentriert sich auf die originale



Abb. 6: Nidarosdom, Westfassade 1930.

Darstellung des Dionysius und auf die moderne Nachbildung:

„Im Schiffe der Kirche hämmern die Arbeiter noch in den Gerüsten; das ganze Westportal ist von Gerüsten verkleidet. Diese Front soll ehemals ein Wunder architektonischer Kunst gewesen sein, beseelt von einem Reigen von Engeln und Heiligen. In der Dombauhütte ist die Tür nur angelehnt; grellweiß liegt die Sonne in der Werkstatt. Der Boden ist bedeckt von gipsenen Köpfen, in Reihen lehnen die nach dem alten Modell gegossenen Figuren an der Wand.

Hier steht der bresthafte Denis, daneben wunderbar-ebenmäßig, völlig neu, ein steingegossener Denis, der seine Stelle einnehmen wird. Kopf eines jungen Mönches, den Bogen der Kehle gestrafft, in schmale Wangen bettet sich ein aszetischer Mund, so liegt er am Boden; daneben, noch in feuchtem Tuch, sein neues Antlitz. Ich beuge mich, deine zerrissenen Lippen zu berühren, deine geschundene Stirn zu tasten, du Torso und Fragment: du lebst, dich schuf mit geweihten Händen der Künstler, darum kündest du von seiner und seines Volkes Seele. Das andere – es ist nichts“ (Sto 149).

Das „Künden von des Volkes Seele“, das uns bei der Lektüre – wenigstens an dieser Stelle – doch eher zweifelnd zurückläßt, verbindet sich mit der Kritik an der Kälte der Restaurierung. Übrigens überliefert der Domarchäologe Øystein Ekroll (*1957) genau aus dem Jahr 1929, als Juliana von Stockhausen den Nidarosdom besuchte, eine Aufnahme des Bildhauerateliers des Domes (Ekr II, [11]). In seiner Schrift über die Westfassade kann man die schon erwähnte Abbildung der Originalfigur des heiligen Dionysius (Ekr II, 6) mit einer Photographie der Kopie (Ekr II, [26], Nr. 18), die heute in der Fassade steht, vergleichen.

Ein letzter Versuch der Autorin, dem Nidarosdom doch noch etwas Aufbauendes,

Erfreuliches abzugewinnen, verläuft ergebnislos:

„Noch einmal gehe ich in den Dom zurück; ich versuche mich zu sammeln, rufe Bilder früherer Zeiten empor. Ist sie denn ganz unfruchtbar, diese Stätte. Rauschet nirgends das Gewand der Jungfrau, will keiner dieser Engel lächeln? Blieb kein Hauch von Gebet und Weihrauch hier zurück?“ (Sto 149).

Diese Worte weisen voraus auf die Evokation des Wiener Stephansdomes, die gleich folgen wird. Zunächst aber erneuert die Autorin ein letztes Mal ihre Generalkritik:

„Es ist fast unvorstellbar, daß in diesen Mauern, in diesem glatten, nüchternen Bau, jemals Übernatürliches geschehen ist! Es ist schier unfaßbar, daß in einem so peinlich geordneten Raum sich jemals ein Mensch vor seinem Gott in die Knie warf. Die Atmosphäre, puritanisch-nüchtern, schließt jede Spur des Übernatürlichen aus. Man mißt die Temperatur mit dem Thermometer; er steht in Gemütsdingen tief! Kann man sich einen Wallfahrtsort, einen Ort, den man unter Aufbietung all seiner Kräfte, hilfeschend erreicht, an den man sich, verlassen von allem menschlichen Trost, begibt, um eine höhere Hilfe zu erhalten, kann man sich einen solchen Ort als ein Museum vorstellen, in dem die Temperatur gemessen wird, auf daß sich niemand einen Schnupfen hole?“ (Sto 152).

Das schon nicht mehr erstaunliche Urteil, die Atmosphäre schließe „jede Spur des Übernatürlichen aus“, erhält hier noch eine neue Qualität durch den Sarkasmus, mit welchem die Autorin das bzw. „den“ Thermometer kommentiert, der ihr zu Beginn des Besuches an der Kanzel aufgefallen war (vgl. Sto 148): aus ihrer Sicht eine Absurdität.

Im restaurierten Nidarosdom, der sie mit solchem Widerwillen erfüllt, denkt Frau von Stockhausen zurück an den ihr vertrauten Stephansdom in Wien; damit führt sie auch ihre Gedanken über den Charakter einer Wallfahrtskirche weiter:

„Stephansdom, Stephansdom, denke ich, du Wald voll heil'ger Geschichten, rauschend in deinen dämmerbraunen Wipfeln von seligen Liedern, durchweht von Gebeten und tauend von Gnade und Erhörungs [...]“ (Sto 152).

„Stille und dunkle Kirche – in der die Kerzen flackern, der Weihrauch wölkt und Menschen sich an Gott, wie Kinder an ihren Vater wenden – Wald der germanischen, christlichen Seele, ich denke an dich, in diesem Bau, in dem kein lebendiger Glaube mehr atmet, der keine Kirche mehr ist“ (Sto 153).

Die Autorin vergleicht den gotischen Stephansdom mit einem Wald; dieses Bild ist nachvollziehbar. Ob sie sich aber mit dem „Wald der germanischen christlichen See-

le“ nicht in eine bedenkliche Unklarheit begibt? Die Frage ist vor allem deswegen angebracht, weil der „Wald der germanischen christlichen Seele“ zu dem Schlußurteil führt, dem Nidarosdom den Charakter einer Kirche abzusprechen. Damit endet die „wunderbare Wiedererweckung“ (Sto 144) des Domes für Juliana von Stockhausen in einer einzigen Enttäuschung.

Was folgt, ist ein eher locker angefügter Abgesang. Den Mittelpunkt des *katholischen* Trondheim bildete damals die Kirche St. Olav, die aus einem umgebauten Bahnhofsgebäude entstanden war (Abb. 7). An ihrer Stelle befindet sich heute übrigens die moderne Kathedrale St. Olav, die 2016 geweiht wurde. In der mittlerweile verschwundenen Kirche von 1902 findet unsere Autorin die Kopie eines mittelalterlichen Kreuzifixes; das Original wird ebenfalls in Trondheim aufbewahrt. Diese Darstellung wünscht sie sich über dem Schrein von Sankt Olav:

„In den Sammlungen der wissenschaftlichen Gesellschaft der Erling-Skakkesgade sind einige hölzerne Figuren, darunter ein Christus am Kreuz; auf dem Haupte trägt er einen Kranz von dichtem, leuchtend grünem Laub. Eine Kopie von ihm, fand ich in der kleinen, katholischen Kirche; schwebend hängt er im Chor, das Haupt mit dem Laubkranz sanft geneigt, ein königlicher Jüngling und Sieger. / Dieser sterbende Sieger, wäre seine Stelle nicht über dem Schrein des Königs und Heiligen, Olaf Haraldsson?! – – – –“ (Sto 153).

Die Kreuzdarstellungen, die im Nidarosdom vorhanden sind, erwähnt die Autorin nicht (vgl. Ekr I, 27 und 57).

VI. Vermutungen über die Antipathie gegen den Nidarosdom

Daß ein Reisebericht subjektiv getönt sein kann, vielleicht sogar sein muß, wird man Frau von Stockhausen ohne weiteres zubilligen. So haben ihre Empfindungen und Gedanken in Hovedøya und Hamar persönlichen Reiz; man folgt ihnen gerne.

Anders verhält es sich mit ihren Anmutungen in den beiden Trondheimer Kirchen. Namentlich im Nidarosdom läßt sie sich zu befremdlichen Verdammungsurteilen verleiten: „Er ist [...] so seelenlos, so zwecklos, daß mich schaudert“ (Sto 148). – „Aber wo ist die Seele, die all` dies schuf? [...]“ (Sto 149). – „[...] dich schuf mit geweihten Händen der Künstler, darum kündest du von seiner und seines Volkes Seele. Das andere – es ist nichts“ (Sto 149). – „[...] in diesem Bau, in dem kein lebendiger Glaube mehr atmet, der keine Kirche mehr ist“ (Sto 153). Woher mag diese tiefe Abneigung kommen?

Katholische Christen kann in einer evangelischen Kirche das Gefühl einer gewissen Leere insofern überkommen, als dort das Tabernakel mit der bleibenden Gegenwart der Eucharistie fehlt; dieses Empfinden ist lehrmäßig begründet und emotional naheliegend. Aber auch dann wird ein Katholik sich nicht dazu hinreißen lassen, von einem Bau zu sprechen, „in dem kein lebendiger Glaube mehr atmet, der keine Kirche mehr ist“. Ob Frau von Stockhausen nicht fähig oder nicht bereit war, auch auf evangelischer Seite echten christlichen Glauben anzuerkennen?

Des weiteren könnte man fragen, ob die Abneigung der Autorin einem bestimmten Kunstgeschmack entsprungen sei – erst recht, da es um die Beurteilung einer *Restaurierung* geht. Große Restaurierungsvorhaben lösen bis auf den heutigen Tage breite und oft heftige Debatten aus. Restaurieren? Konservieren? Auf welcher Grundlage Fehlendes erneuern? Auch in Norwegen wurden vor und während der Wiederherstellung des Nidarosdomes solchen Diskussionen geführt. Vielleicht sind gewisse denkmalpflegerische Positionen in die Schilderungen der Autorin eingeflossen. Aber würde dies ausreichen, um ihr Verdikt über den Dom wirklich zu erklären?

Ziemlich sicher kann man sagen: Fatal wurde für sie ein idealisiertes Bild des Mittelalters (vgl. Sto 84-85), fatal wurde für sie die unklare Suche nach der „Seele“ des Volkes und der „Seele“ des Domes. Damit kommen wir den Ursprüngen ihrer Antipathie vielleicht am nächsten. Zum Schluß allerdings darf man sich auch fragen: Rührt ihr Widerwille nicht einfach aus einem tiefsitzenden antiprotestantischen Affekt?

VII. Was bleibt?

Juliana von Stockhausen hat im Nidarosdom eine völlige Enttäuschung erlebt. Mit der Schilderung ihres Domerlebnisses dürfte sie ihrerseits auch manche ihrer Leser enttäuscht haben. Dessen ungeachtet sollten ihre Ruinen- und Landschaftsschilderungen nicht vergessen werden; sie haben Bestand und lohnen auch weiterhin eine Betrachtung. Besonders seien genannt:

- ihre Impressionen vom Leben auf dem Lande um 1930 und vom Schiffsverkehr auf dem Mjøsa;
- ihre Schilderungen des Zusammenklangs von Ruinen, Landschaft und Natur;
- beim Gang durch die Ruinen ihr lebendiger Sinn, mit den Toten vergangener Zeiten verbunden zu sein;
- im Chor der Domkirche zu Hamar: die Trauer um den erloschenen Altar, die Ehrfurcht vor dieser Stätte und die symbolische Deutung des dort grünenden Strauchs mit den roten Beeren.

Zu den Abbildungen

Abb. 1: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Philipp_Kester_Juliana_von_Stockhausen.jpg

Philipp Kester, CC BY-SA 4.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>>, via Wikimedia Commons

Abb. 2: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hovedoya_kloster.jpg

Kjetil Bjørnsrud, CC BY-SA 3.0 <<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>>, via Wikimedia Commons

Abb. 3: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Domruine_Hamar_innen_2.jpg

Reinhard Dietrich, CC BY-SA 4.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>>, via Wikimedia Commons

Abb. 4: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Vfk_korportal.jpg

See page for author, Public domain, via Wikimedia Commons

Abb. 5: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Nidarosdomen_west_front_1930.jpg

See page for author, Public domain, via Wikimedia Commons

Abb. 6: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Nidaros_Cathedral_Trondheim_West_view_20150605_1.jpg

DXR, CC BY-SA 4.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>>, via Wikimedia Commons

Quellennachweis

► Juliana VON STOCKHAUSEN, Vom nordischen Geiste. Ein Reisebuch aus Skandinavien. Mit Originalbeiträgen von Sigrid UNDSSET, München (1930); zitiert als **Sto**.

► Øystein EKROLL, Der Nidaros Dom. Übersetzung: Inter-Set oversettelser, Trondheim 2009; zitiert als **Ekr I**.

► Øystein EKROLL, Nidaros Cathedral. The West Front Sculptures. Translation: Chris MCLEES, Trondheim 2006; zitiert als **Ekr II**.

► Armin TUULSE, Scandinavia romana. Die hohe Kunst der romanischen Epoche in Dänemark, Norwegen und Schweden. Übersetzt ins Deutsche von Gerhard EIMER, Wien und München 1968; zitiert als **Tu**.

► Dominik WASSENHOVEN (Waßenhoven), Skandinavien unterwegs in Europa (1000-1250). Untersuchungen zu Mobilität und Kulturtransfer auf prosopographischer Grundlage (Europa im Mittelalter, Bd. 8), Berlin 2006; zitiert als **Wa**.

► Zu Kapitel III (Hamar): Zu der Frage einer „Seele“ der Landschaft vgl. Reinhold SCHNEIDER, Geschichte und Landschaft (Gesammelte Werke, Bd. 7) Frankfurt am M. 1980; Helmut HINKEL, Marianische Landschaft, in: Bibliothecarius Martinianus. Geisteswissenschaftliche Studien im Umfeld der Mainzer Martinus-Bibliothek. Festgabe für Helmut Hinkel zum 75. Geburtstag, hrsg. von Winfried WILHELMY (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz 2018), Mainz – Würzburg 2018, S. 409-427.

Hinweise

Absätze innerhalb der Zitate Juliana von Stockhausens sind durch einen Schrägstrich / gekennzeichnet.

Innerhalb der Zitate stehen Zusätze des Verfassers in eckigen Klammern [...].

Hermann-Josef Reudenbach



Prälatur Tromsø



Die **Prälatur Tromsø** wurde am 28.3.1979 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Nord-Norwegen, das seit 1955 bestand und seinerseits der entsprechenden Apostolischen Präfektur nachfolgte. Seit 1892 gehörte das Gebiet zum Apostolischen Vikariat Norwegen, welches wiederum auf die gleichnamige Apostolische Präfektur folgte, die 1869 errichtet wurde. Von 1855 bis 1869 gehörte das Gebiet zur Apostolischen Präfektur für den Nordpol mit Sitz in Alta, zuvor seit 1853 zum Apostolischen Vikariat Schweden-Norwegen.

Das Gebiet der Prälatur umfasst 173.968 km² (mit Svalbard), auf denen ca. 487.430 Menschen wohnen. Davon sind nach Angaben im *Annuario Pontificio* (2022) 7.338 katholisch. 4 Welt- und 9 Ordenspriester betreuen die 7 Pfarreien; 22 Ordensfrauen leben dort.

Die **Anschriften** lauten:
Tromsø stift Nord-Norge
Katolske bispedømme
Storgata 94, 9008 Tromsø, Norge
oder
Postboks 132, N-9252 Tromsø
Tel.: 00 47/77 68 42 77,
Fax: 00 47/77 68 44 14
E-Mail: nn@katolsk.no
Internet: www.katolsk.no

Neues aus dem Karmel „Totus Tuus“

Jedes Jahr zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel senden die Schwestern an Verwandte, Freunde und Wohltäter einen Bericht, in dem sie wichtige Ereignisse in Erinnerung rufen. Wir zitieren hier aus dem Brief für das Jahr 2023:

Am 12. Mai 2023 konnte Sr. Maria vom Hirten des Lammes wiederum ihre Ordensgelübde erneuern. Schwester Maria trat bereits 2017 in Elblag, ihrer polnischen Heimat, in den Karmel ein und legte dort am 13. Mai 2020 ihre Ersten Gelübde ab. Langsam wuchs in ihr der Ruf für die Mission, und so lernte sie im selben Jahr unsere Kommunität in Tromsø kennen. Nach einer längeren Zeit der Prüfung ist sie seit Februar 2021 Mitglied unserer Gemeinschaft. Bis zur Ablegung der Ewigen Gelübde wird sie ihre Bindung jährlich auf Zeit erneuern. Sie bekräftigt dabei ihren Wunsch und

erneuert ihre Bereitschaft, ihren Berufungsweg gemeinsam mit uns in Tromsø fortzusetzen.

In den letzten Tagen des alten Jahres konnten wir noch die *Einkleidung von Małgorzata Maria Korzeinowska* feiern. In einer einfachen Zeremonie am 7. Dezember 2023 wurde zunächst ihr neuer Habit vom Pfarrer P. Andreas Kościukiewicz gesegnet. Danach legte sie das Ordensgewand des Karmeliterordens an, und es wurde ihr der Ordensname *Sr. Angelica von der Mutter der Barmherzigkeit* gegeben. Zur Freude aller konnten viele Mitglieder ihrer Familie sowie einige geladene Gäste aus der Pfarrei an der Zeremonie teilnehmen. Nach der Messe hatten die Gäste die Möglichkeit, Sr. Angelica im Sprechzimmer zu gratulieren. Mit der Einkleidung hat für sie das zweijährige





Noviziat begonnen. Wir bitten Sie um ihr Gebet für Sr. Maria und Sr. Angelica.

Am 23. August 2023 begingen wir den *25. Jahrestag der Kirchweihe*. Das weckte viele Erinnerungen an mehr als ein Vierteljahrhundert in Nordnorwegen: Auf Einladung von Bischof Gerhard Goebel kamen wir am 8. September 1990 nach Tromsø, um hier ein Karmelkloster zu gründen. Die erste Zeit wohnten wir in einem Einfamilienhaus, das uns das Bistum zur Verfügung gestellt hatte. Die Planungen für einen Klosterneubau begannen bereits im Jahr 1992. Der 1. Spatenstich erfolgte Anfang 1994, im August 1995 bezogen wir das noch nicht ganz fertiggestellte Klostergebäude. Nach weiteren drei intensiven Jahren konnten wir zur Kirchweihe einladen. Diese fand

am 23. August 1998 statt. Damals nahmen fast 300 Menschen aus dem In- und Ausland an der hl. Messe teil, weshalb ein Zelt im Garten aufgebaut wurde, in das die Feierlichkeiten übertragen werden konnten.

Leider war es uns nicht möglich das Silberjubiläum mit einem großen Fest zu begehen. Unser emeritierter Bischof Berislav Grgić zelebrierte mit uns die hl. Messe, und wir dankten Gott für die Gnade, dass er an diesem Ort seine Wohnstatt errichtet hat. Wir dankten Gott auch für alle, die zur Errichtung des Klosters samt Kirche und Gästehaus beigetragen haben. Viele von diesen Gönnern und Helfern sind mittlerweile von uns gegangen. Ihnen und allen, die in den letzten Jahren zum Erhalt der Gebäude beigetragen haben, sagten wir Gott unseren Dank.

Ohne die großzügige Hilfe, die wir, von Anfang an bis heute, aus Deutschland bekommen haben, wären weder der Bau noch die Instandhaltungen möglich gewesen. Wir möchten allen Wohltätern mit einem großen „Vergelbs Gott“ Danke sagen. Gerne versichern wir jedem von ihnen und der katholischen Kirche in Deutschland unser Gebet.

Bereits 25 Jahre durften wir Gott an diesem Ort des Gebets und der Kontemplation dienen. Beten Sie bitte mit uns, dass wir stets Gottes willige Werkzeuge bleiben, damit auch durch uns viele Menschen in nah und fern unseren Herrn und Heiland kennenlernen!

Die Karmelitinnen in Tromsøe

HI. Kreuz-Schwestern in Harstad

Harstad (unser Foto) liegt vier Autostunden südwestlich von Tromsø und hat 25.000 Einwohner. In der katholischen

St. Sunniva-Pfarrei sind 1000 Gläubige registriert. Pfarrer ist dort der aus Deutschland stammende Gunther Jäger.



Drei Ordensschwwestern der HI. Kreuz-Kongregation aus Nha Trang/Vietnam, die schon seit einigen Jahren im Süden Norwegens leben, die norwegische Sprache beherrschen und eine Berufsausbildung im sozialen Bereich haben, kamen nun nach Harstad. Sie konnten dort mit ihrem Einsatz sofort beginnen. Sie heißen Sr. Madeleine, Sr. Maria und Sr. Anna. Jeweils eine von ihnen arbeitet im Kinder-

garten, im Altenheim und im Haushalt bzw. in der Pfarrei. Mit ihrer Gegenwart und ihrem Einsatz bereichern nun diese drei Schwestern das Gemeindeleben. Wir danken der Kongregation vom HI. Kreuz von ganzem Herzen für ihre Bereitschaft, in unsere entlegene Region zu kommen, und wünschen ihnen und der St. Sunniva-Pfarrei ein weiterhin segensreiches und fruchtbares Wirken.

Viele Jahre des Bemühens, hier wieder eine Schwesternkongregation ansiedeln zu können, wurden nun reichlich belohnt.

Im Sommer 2023 kam die Generaloberin Sr. Mary (rechts) aus Vietnam zu Besuch, um sich ein Bild zu verschaffen. Pfarrer Jäger (links) informierte die Schwestern über die Geschichte der 1893 gegründeten Pfarrei.

Im Dezember 2015 brannte das Gemeindehaus ab, nur die Kirche konnte gerettet

werden. Nach großen bautechnischen und pandemiebedingten Schwierigkeiten konnte der Neubau Ende 2022 bezogen werden. Im Erdgeschoss befinden sich die Räumlichkeiten für die Pfarrei, im ersten Stock eine Priester- und Gästewohnung und, räumlich davon getrennt, das kleine Kloster für die Schwestern mit eigenem Eingang und einer Hauskapelle (rechts im Bild).

Antonius Sobler



Sedisvakanz in der Prälatur Tromsø

Der 31. August 2023 wurde zu einem Tag, der in besonderer Weise in die Geschichte der Prälatur Tromsø einging: Damals gab der Vatikan bekannt, dass Papst Franziskus das Rücktrittsgesuch unseres Bischofs Berislav Grgić (63) angenommen habe. Fast eineinhalb Jahrzehnte, von 2009 – 2023, hat er mit Umsicht und großem Einsatz die nördlichste Prälatur der Welt wie eine Diözese geleitet.



Bischof em. Berislav Grgić im Jahr 2019 anlässlich des 10-jährigen Jubiläums seiner Bischofweihe, die er am 28. März 2009 empfing (vgl. Jahrbuch 2009, S. 113-117 und Jahrbuch 2010, S. 129-131).

Viele große Projekte, über die auch im Jahrbuch St. Ansgar berichtet wurde, fielen in seine Zeit als Bischof, etwa die komplette Außensanierung der Domkirche und des Gebäudes für die Verwaltung der Prälatur, der Neubau einer Ge-

meindekirche in Alta und eines Pfarr- und Gemeindehauses in Harstad.

Noch von Papst Benedikt XVI. zum Bischof ernannt, war es Bischof Grgić zweimal vergönnt, zum „Ad limina-Besuch“ nach Rom zu reisen. Viele weitere Erneuerungsprojekte, strapaziöse Firmungsreisen und repräsentative Aufgaben, vor allem in Deutschland, brauchten seine Kräfte mehr und mehr auf. Eine Erkrankung aus dem Jahr 2015, von der er sich nicht wirklich erholen konnte, hat nun zu seinem vorzeitigen Rücktritt geführt.

Für seine Bereitschaft, 2009 diese schwere Aufgabe zu übernehmen, und für seinen selbstlosen Dienst danken ihm die Gläubigen in der Prälatur Tromsø von ganzem Herzen. Wir wünschen ihm noch viele gute Jahre hier bei uns im Hohen Norden.

Mit dem Rücktritt unseres Oberhirten wurde also sehr überraschend der Tromsøer Bischofsstuhl vakant. In den ersten Tagen und Wochen nach dem 31. August gab es sehr viel zu besprechen und zu (er-)klären. Doch da in der Prälatur jährlich Mitte September Einkehrtage für alle Priester stattfinden, ergab sich eine sehr günstige und zeitnahe Gelegenheit, um die notwendigen Dinge gemeinsam mit allen Priestern zu erörtern.

Auch der Nuntius für die nordeuropäischen Länder, Erzbischof Julio Murat aus Stockholm, sagte sein Kommen zu, um sich persönlich einen Überblick zu verschaffen, zumal es zu seinen Aufgaben gehört, alles Notwendige einzuleiten und zu begleiten, damit bald ein Nachfolger gefunden werden kann. Für die

Tage mit ihm sind wir alle sehr dankbar, da er uns in dieser Zeit der Ungewissheit Beistand und Orientierung gab.

Seit Eintritt der Sedisvakanz ist Bischof Erik Varden OCSO aus der Prälatur Trondheim unser Administrator. Zu seinem Stellvertreter ernannte er den ehemaligen Generalvikar von Tromsø, Antonius Sohler.

Glücklicherweise steht der emeritierte Bischof Berislav Grgić weiterhin zur Verfügung, denn er lebt nach wie vor in

Tromsø und nimmt Aufgaben in der Verwaltung und der Seelsorge wahr.

Unserem neuen Bischof, der noch nicht bestimmt ist, wünschen wir Gesundheit und Freude an dieser Aufgabe und heißen ihn jetzt schon herzlich willkommen. Möge sein Herz für die Kirche in Nordnorwegen schlagen und mögen Priester, Ordensleute und Gläubige ihm ihr Vertrauen und ihre Zuneigung schenken.

Antonius Sohler

Erzbischof Julio Murtat, zusammen mit den Priestern der Prälatur im September 2023 auf den Lofoten (Pfarrei der Hl. Familie)





Bistum Helsinki



Der Klerus der Diözese besteht außer dem Bischof und seinem emeritierten Vorgänger aus 26 Priestern (20 Weltpriester, 6 Ordenspriester).

Für das Bistum studieren 8 Seminaristen im Diözesanen Missionsseminar Redemptoris Mater, Espoo.

Die **Anschriften** lauten:

Katolinen kirkko Suomessa
Rehbinderintie 21, FI-00150 Helsinki

Tel.: +358-9-6877 460

Fax: +358-9-639 820

E-Mail: hiippakunta@katolinen.fi

Internet: www.katolinen.fi

Telefon: +358-9-6877 460

Fax: +358-9-639 820

E-Mail: hiippakunta@katolinen.fi

Das **Bistum Helsinki** wurde am 22.2.1955 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Finnland, dieses bestand seit 1920. Auf einer Fläche von 338.145 km² wohnen ca. 5,6 Millionen Menschen. Nach Angaben des Bistums Helsinki waren davon am 1.1.2023 als katholisch gemeldet 17.108 Personen.

Die seit dem 20.5.2019 bestehende Sedisvakanz endete mit der Amtsübernahme durch den neugeweihten Bischof Raimo Goyarrola am 25.11.2023.

Raimo Goyarrola neuer Bischof von Helsinki

Die wichtigsten Ereignisse im Bistum Helsinki sind im Berichtszeitraum dieses Jahrbuchs ohne Zweifel die Ernennung und Weihe sowie die ersten Amtshandlungen von Raimo Goyarrola als Nach-

folger des 2019 emeritierten Bischofs Teemu Sippo SCJ. Wir heißen ihn hier an dieser Stelle herzlich willkommen und wünschen ihm Gottes beständigen Beistand!



Die Bekanntgabe der Ernennung

Ende September 2023 kam der Anfang des Jahres ernannte Apostolische Nuntius für die Nordischen Länder, Erzbischof Julio Murat (vgl. dazu die Angaben im Jahrbuch 2023, S. 8) auch nach Helsinki. Er kam, um dem Präsidenten der Republik Finnland sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen, dessen Annahme Voraussetzung die Ausübung seines Amtes ist. Der Weg nach Finnland war für ihn aber zugleich eine willkommene Gelegenheit, sich mit der Situation der Kirche dort unmittel-

bar vertraut zu machen. Für einen Nuntius, der sich fünf Ländern widmet, sind diese Gelegenheiten nicht allzu häufig. Dazu gehörte natürlich auch ein Treffen mit den Priestern im Bischofshaus und am Ende seines Aufenthaltes die Feier einer hl. Messe in St. Henrik. Am Schluss dieser Messe geschah das, was niemand im Ernst erwartet hatte: Der Nuntius gab etwa zeitgleich mit Vatican News in Rom bekannt, dass der Papst isä Raimo Goyarrola zum Bischof von Helsinki ernannt hat.



Das Foto ist unmittelbar nach dem Ende der Messe aufgenommen: In der Mitte der Nuntius, links von ihm Bischof em. Sippo, rechts der designierte Bischof. Isä Raimo war bis zum Amtsverzicht von Bischof Teemu Sippo SCJ dessen

Generalvikar und ist somit im Bistum und vielen außerhalb des Bistums kein Unbekannter. Selbstverständlich richtete der Designierte umgehend auf der Internetseite von FIDES Dankesworte und einen ersten Gruß an alle.

Biographisches

Hier in Stichworten einige biographische Einzelheiten: Geboren am 20. Juli 1969 im nordspanischen Bilbao (am selben Tag betrat Neil Armstrong den staubigen Boden des Mondes!), ging er auch dort zur Schule. Von 1987 bis 1993 folgte das Studium der Medizin, danach ein Jahr Dienst in zwei Krankenhäusern. Irgendwann in diesem Zeitraum schloss er sich der Prälatur Opus Dei an. Von diesem Zeitpunkt an entwickelte sich sein Leben in enger Verbindung mit diesem Werk. Von 1994 bis 2002 studierte er in Rom Theologie an der Università Pontificia della Santa Croce, für die das Opus Dei verantwortlich ist. Seine Doktorarbeit handelt über das Petrusamt.

Am 1. September 202 empfing er die Priesterweihe und war danach vier Jahren als Kaplan und Religionslehrer an einer Schule im südspanischen Sevilla tätig.

2006 übersiedelte er auf Initiative des Prälaten des Opus Dei nach Helsinki. Seine erste Stelle dort war die des Kaplans im gerade eröffneten Studentenheim *Tavaståhti* in Helsinki, es folgten pastorale Aufträge im universitären Bereich, in der Englischen Schule, in der Ökumene und Mitarbeit in den beiden Pfarreien in Helsinki, Militärseelsorge, Kontakte mit Medizinern an verschiedenen Universitäten. Von 2011 bis 2019 war er Generalvikar von Bischof Teemu Sippo SCJ.

In einem Interview mit FIDES kam zur Sprache, dass sich auf dem Schreibtisch nach der Ernennung zum Bischof zwei Listen gebildet hätten: eine mit Problemen, wo man manchmal wie die Feuerwehr von einem Brandherd zum nächsten eilen muss. Und die andere Liste mit Namen und Projekten, darunter auch Träumen. Die erste Liste ist nicht kurz, aber die zweite ist wichtiger.

Die Feier der Bischofsweihe

Relativ bald wurden die ersten Einzelheiten über die Bischofsweihe bekannt: Der Bischof von Stockholm, Kardinal Anders Arborelius OCD, würde die Weihe spenden, zusammen mit dem Apostolischen Nuntius und Bischof em. Teemu Sippo SCJ. Das Datum würde Samstag, der 25. November sein. Zum zweiten Mal würde eine katholische Bischofsweihe in der evangelischen Johanneskirche stattfinden wie bereits bei der Weihe von P. Józef Wróbel SCJ am 30. Januar 2001. Die evangelische Gemeinde entsprach bereits damals lebenswürdigerweise einer entsprechenden Bitte des Bistums.

Die Johanneskirche nimmt bis zu 2.600 Men-



schen auf und ist daher für solche Ereignisse sehr geeignet. Nur 17 Monate vorher hatte Bischof Sippo dort die beiden Diakone Pedro Perez und Daniele Giacchetto zu Priestern geweiht (vgl. Jahrbuch 2023, S. 153-154).

Die Bischofsweihe war wie ein großes Familienfest. Ohne dass davon irgendein Aufhebens gemacht wurde, spürte man in der Johanneskirche die warmherzige Atmosphäre. Von den ca.1.500 Anwesenden waren natürlich die meisten Katholiken, aber es kamen auch hunderte nichtkatholischer Christen und vielleicht auch Menschen, die sich für den neuen Bischof oder eine solch seltene Liturgie interessierten.

Außer den erwähnten drei Bischöfen, welche die Weihe spendeten, waren zwölf Bischöfe anwesend: aus den Nordischen Ländern die Bischöfe Bernt Eidsvig CRSA (Oslo), David Tencer OFM Cap. (Reykjavik), Bischof em. Peter Bürcher (Reykjavik), Bischof Erik Varden OCSO (Trondheim), Bischof em. Berislav Grgic (Tromsö); aus den Baltischen Ländern Erzbischof Zbigne Stankevics (Riga) und Bischof Philippe Jourdan (Tallinn). Aus Deutschland der Apostolische Exarch für die Ukrainer in Deutschland und den Nordischen Ländern, Bohdan Dzyurakh CSsR, der Apostolische Exarch für Griechenland, Manuel Nin OSB. Aus Spanien der Erzbischof von Burgos, Mario Iceta Gaviagoeascoa und Bischof Joseba Segura Etxezarraga (Bilbao). Schließlich Weihbischof Carlos Lema Garcia (Sao Paulo). Eingeladen war auch der Bischof von Moskau, Paolo Pezzi, der aber verhindert

war und einen Monat später den neuen Bischof besuchte.

Von den Priestern sind natürlich zuerst diejenigen zu erwähnen, die derzeit in Finnland leben und arbeiten. Dazu kamen drei frühere Generalvikare: Prälat Tuomo T. Vimpari aus der Nuntiatur in Bukarest, isä Wieslaw Swiech SCJ aus Polen und isä Marino Trevisini, jetzt Dompfarrer in Triest. Zu den Konzelebranten zählten auch der Prälat des Opus Dei, Fernando Ocariz, der Sekretär des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, P. Augustinus Sander OSB, der Generalsekretär des Bonifatiuswerkes, Msgr. Georg Austen, und als Vertreter der deutschen Ansgarwerke Pfarrer Hermann Hülsmann.

Anwesend waren auch alle orthodoxen Bischöfe und viele lutherische Bischöfe Finnlands sowie Repräsentanten anderer religiöser Gemeinschaften.

Die Fotos S. 195f. vermitteln ein paar Eindrücke aus dem Weihegottesdienst.

Kardinal Arborelius erinnerte in seiner Predigt daran, dass sich jeder Mensch im Grunde seines Herzens nach Wahrheit, Frieden und Gerechtigkeit sehnt, und setzte dies in Beziehung zu den Aufgaben der Bischöfe, die Nachfolger der von Jesus erwählten Apostel sind und deren Sendung weiterführen. Besonders in den Nordischen Ländern, wo man vielerorts Traurigkeit sieht, die manchmal bis zur kollektiven Depression geht, hat die Kirche mit allen ihren Gliedern die Sendung, Glaube und Hoffnung zu säen.

Zur familiären Atmosphäre trug auch der Empfang nach der Bischofsweihe in einem nahegelegenen Hotel bei.





Die Amtsübernahme

Später, am Nachmittag, erfolgte die kirchenrechtlich wichtige Übernahme der Leitung der Diözese durch den neugeweihten Bischof in der überfüllten Domkirche St. Henrik. Nach dem Einzug wurde das päpstliche Ernennungsdekret verlesen, zuerst der lateinische Originaltext, dann die Übersetzung ins Finnische. Das Dokument wurde Priestern und Gläubigen gezeigt.

Danach lud Jean-Claude Kabeza, der aus Ruanda gebürtige Pfarrer der Domkirche, alle zum gemeinsamen Gebet des Vaterunsers ein, und alle im Bistum tätigen Priester versicherten einzeln dem neuen Bischof ihre Loyalität, indem sie den Bischofsring küssten und ihm in aller Kürze sagten, was sie ihm ganz persönlich sagen wollten.

Von den Amtshandlungen des Bischofs in den ersten Wochen nach der Weihe sind



Jean-Claude Cabeza, der neue Generalvikar

vor allem zwei hervorzuheben: Die eine ist die Ernennung von Dompfarrer Jean-Claude Kabeza zum Generalvikar. Geboren 1974, wurde er 2016 zum Priester geweiht und ist seit 2019 Pfarrer von St. Henrik.

Die andere Amtshandlung ist eine etwa dreiseitige Erklärung zum Dokument *Fiducia supplicans* des Dikasteriums für die Glaubenslehre, das mit Zustimmung von Papst Franziskus am 18. Dezember in Rom verkündet wurde. Nur wenige Tage nach einer Stellungnahme von Bischof Ceslaw Kozon von Kopenhagen und Bischof Erik Varden von Trondheim für ihre jeweiligen Gebiete folgte am 27. Dezember die Stellungnahme von Bischof Raimo Goyarrola für das Bistum Helsinki. Gemäß dem Dokument *Fiducia supplicans* ist es möglich, solche Paare formlos zu segnen, die in „ungeordneten Verhältnissen“ leben, vor allem Katholiken, die geschieden und zivil wiederverheiratet sind sowie gleichgeschlechtliche Paare. Nach ausführlicher Darlegung und nach Hinweisen auf unklare Punkte erinnert die Stellungnahme von Bischof Goyarrola an einen eingebürgerten und verbreiteten Brauch: Wenn jemand an der hl. Messe teilnimmt, aber die hl. Kommunion aus einem dieser Gründe nicht empfangen kann, steht nichts im Wege, dass er sich zur Kommunionausteilung einreicht und damit den Wunsch andeutet, die Kommunion zu empfangen, zugleich aber mit verschränktem Arm darauf hinweist, dass er die hl. Kommunion nicht empfangen kann, sondern einen Segen erbittet.

Aus dem Leben von Bistum und Gesellschaft

Der Weltjugendtag in Lissabon

An diesem Großereignis in Lissabon nahmen aus Finnland etwa 150 Jugendliche teil, verteilt auf vier Gruppen, von denen eine aus Jugendlichen der lutherischen Mikael-Gemeinde in Turku bestand. Der Leiter dieser Gruppe, Elias Rautiainen, sagte in einem Interview zu Vatican News, dass die Größenordnung des WJT insgesamt und der Papst

„aus der Nähe gesehen“ für viele seiner Gruppe beeindruckend waren. Eine andere Gruppe machte vor dem eigentlichen Weltjugendtag Station in Oporto und Fatima. Wohl für alle waren diese Tage wichtig, um die Universalität der Kirche handgreiflich wahrzunehmen. Und ebenso, dass die Kirche jung und lebendig ist.



Diözesanfest 2023 in Turku

Über 700 Katholiken kamen auch in diesem Jahr am Samstag, 19. August 2023 zum Diözesanfest nach Turku. Wie im Vorjahr hatte die lutherische Domgemeinde freundlicherweise die

backsteingotische Domkirche zur Verfügung gestellt (vgl. Jahrbuch 2023, S. 169-170). Bischof em. Teemu Sippo feierte die hl. Messe in Konzelebration mit 15 Priestern. In seiner Predigt erinnerte



er daran, dass vor 100 Jahren P. Michael Buckx SCJ zum Apostolischen Vikar des neu errichteten Apostolischen Vikariats Finnland ernannt und damals am 15. August zum Bischof geweiht wurde – der erste katholische Bischof in Finnland seit der Reformation.

Wie im Vorjahr war der Imbiss im Gemeindehaus bereichert durch einen Überblick über die Arbeit von Caritas Finnland.

Am Nachmittag nahmen etwa 200 Menschen an der Prozession zum nahen Kreuz von Koroinen teil.



Suomen Caritas - Caritas Finland

Anfang 2023 endeten zwei Gemeinschaftsprojekte, die die Caritas mit dem finnischen Außenministerium durchgeführt hatte, eines in Kenia, das andere in Myanmar. Das erste Projekt war eine praktische Schulung von etwa 700 Frauen hinsichtlich Ernährung und wirtschaftlicher Unabhängigkeit. Das Projekt in Myanmar betraf die Wasserversorgung und -reinigung für einige Dörfer.

Inzwischen haben zwei neue Entwicklungsprojekte in Nepal und Bangladesch begonnen, in Nepal zur Unterstützung und Entwicklung von Kleinbauern in der Region von Nawalpur, in Bangladesch zur Normalisierung der Arbeitsbedingen von Flüchtlingen.

Im August 2023 war in der Stadtbibliothek von Mikkeli (Mittelfinnland) eine Fotoausstellung über dieses Projekt zu sehen. Diese Ausstellung ging im Spätherbst auch nach Pietarsaari (Westküste). Die Zusammenarbeit mit einer politischen Institution wie dem Außenministerium ist nicht immer ganz einfach, wenn es darum geht, die Identität der Caritas gegenüber Ideologien zu bewahren, denn die Projekte werden vor allem von der politischen Institution finanziert. Die beiden Projekte in Nepal und Bangladesch sind ebenfalls auf zwei Jahre angelegt.

Derartige Projekte sind für die Caritas relativ neu. Das kommt daher, dass „Caritas“ 1960 als bodenständige, kleine Hilfsorganisation für Arme und sonstige Bedürftige vor Ort angefangen hat. Viel hing von Initiative und Tatkraft der jeweiligen ehrenamtlichen Mitarbeiter ab. Im Jahr 2011 wurde durch Entscheid des damaligen Bischofs

Teemu Sippo SCJ aus Caritas e.V. eine Einrichtung des katholischen Bistums. Im Hintergrund stand die Entscheidung von Papst Benedikt XVI, die Caritas als offizielle Hilfs- und Entwicklungsorganisation der katholischen Kirche zu behandeln. Seitdem ist der Bischof Vorsitzender von *Caritas Finland* (finnisch: *Suomen Caritas*), und die laufenden Geschäfte führt ein hauptamtlicher Sekretär oder eine Sekretärin (vgl. Jahrbuch 2020, S. 137 und 2021, S. 146-147).

Mit der Stellung der Caritas in der Weltkirche geht die Zusammenarbeit ihrer nationalen Zweige Hand in Hand. Im September kam Marc Somers, seitens Caritas Europa verantwortlich für die Koordinierung der Zusammenarbeit der Caritas verschiedener Länder, zu Besuch. Konkret wurde die Zusammenarbeit mit Caritas Estland und Caritas Österreich anvisiert. Caritas Estland ist heute auf dem Stand von Caritas Finland vor zehn Jahren, da lag es nahe, eine Art Beratung zu institutionalisieren. Dazu diente ein Treffen in Tallinn mit Bischof Jourdan und Mitarbeitern von Caritas Estland.

Auf derselben Grundlage intensiviert sich auch die Zusammenarbeit von Caritas Finland mit Caritas Österreich. Bereits im Juli 2023 waren Hauptsekretär Andreas Knapp und der Projektleiter für Asien, Thomas Preidl, nach Helsinki gekommen, um eine Zusammenarbeit in Planung, Öffentlichkeitsarbeit und Entwicklungsprojekten zu vereinbaren. Das oben erwähnte Projekt in Nepal ist ein Stück dieser Kooperation. Außerdem unterstützen Caritas Finland und Caritas Österreich seit 2022 gemeinsam Caritas Ukraine.

Caritas Finnland und Santa Marta Group

Das gerade von Caritas Finnland begonnene Zweijahresprojekt der Unterstützung von Zeitarbeitern in Bangladesch beinhaltet vor allem Maßnahmen gegen Menschenhandel. Das Projekt wird mit einer NGO in Bangladesch durch geführt „Ovibashi Karmi Unnayan Program“ (OKUP), eine Art grassroot-Organisation der betroffenen Zeitarbeiter selbst.

In diesem Zusammenhang steht ein Besuch von Vertretern der sogenannten „Santa Marta Group“, darunter Bischof

William Kenney (England, früher Stockholm) und Kommunikationschef Alexander DesForge. Seitens des Bistums Helsinki waren Diözesanadministrator isä Marco Pasinato und seitens Caritas Finnland Larissa Franz-Koivisto und weitere Mitarbeiter beteiligt. Die „Santa Marta Group“ wurde von Papst Franziskus als weltweites Netzwerk initiiert, um Menschenhandel und andere Formen moderner Sklaverei zu verhindern. Bischof Kenney und DesForge informierten sich über das Projekt von Caritas Finnland.

100 Jahre Religionsfreiheitsgesetz

2023 wurde das finnische Religionsfreiheitsgesetz 100 Jahre alt. Sechs Jahre nach der Unabhängigkeit von Russland wurde es verabschiedet und stellt gegenüber dem entsprechenden Gesetz aus der zaristischen Zeit einen bedeutenden Fortschritt dar. Bis 1905 war es in Russland gesetzlich verboten, einer anderen als der orthodoxen Kirche anzugehören (1900 wurde zugelassen, aus der orthodoxen Kirche auszutreten). Für das praktisch vollständig protestantische Finnland wurde also eine Neuregelung notwendig.

Das Gesetz von 1923 ermöglichte, dass ein katholischer finnischer Staatsangehöriger ohne Weiteres legal Katholik sein durfte. Vorher war dies nur möglich, wenn ein Finne im Ausland katholisch geworden war, nach Finnland zurückkehrte und keine gesetzliche Handhabe gegen ihn bestand, dass er von seinem katholischen Glauben Abstand nahm.

Das Gesetz erstellte einen weiteren Rahmen, indem es in der Rechtsordnung „staatlich anerkannte Religionsgemeinschaften“ institutionalisierte. Damit waren gewisse formale Anforderungen an Leitungspersonen, an ein Mindestmaß an Aktivitäten und die wirtschaftliche Verwaltung verbunden. Die Erhebung einer Kirchensteuer war für diese Religionsgemeinschaften ausgeschlossen, alles spielte sich im Rahmen des Privatrechts ab. Demgegenüber waren die Evangelisch-lutherische und die Orthodoxe Kirche Finnlands *öffentliche* Rechtspersonen, mit einem Recht auf Kirchensteuer und Verflechtung mit staatlichen Strukturen. Ihre Angelegenheiten sind in einem eigenen Gesetz, dem „Kirchengesetz“ (kirkkolaki) geregelt.

Das Religionsfreiheitsgesetz wurde 2003 novelliert. Sein Inhalt ist auf das wirtschaftliche abgestellt, es regelt den Austritt aus einer Religionsgemeinschaft (eine

schriftliche, formlose Erklärung ohne Bedenkzeit genügt) und regelt ansonsten vor allem die Religionszugehörigkeit von Kindern. Bisher gehörte ein Kind automatisch zur Religionsgemeinschaft der Eltern, und wenn diese verschiedenen Gemeinschaften angehörten, zur Gemeinschaft der Mutter. Die Zugehörigkeit eines Kindes zu einer Religionsgemeinschaft erfordert nun die schriftliche Willenserklärung der Eltern. Wenn ihr Kind 12 Jahre oder älter ist, können die Eltern es nur von seiner Religionsgemeinschaft mit seiner schriftlichen Einwilligung an- oder abmelden. Mit 15 Jahren bis zur Volljährigkeit kann ein Kind sich selbst mit schriftlicher Zustimmung der Eltern an- oder abmelden.

Schulischer Religionsunterricht ist für lutherische und orthodoxe Schüler verpflichtend, für Schüler anderer Konfessionen kann er beantragt werden, wenn sich mindestens drei interessierte Schüler finden.

Das Gesetz realisiert die Auffassung, dass Religion Privatsache ist. Nur um der Rechts-

und Wirtschaftsordnung willen wird ein Mindestmaß an Regelung für notwendig erachtet. Der Gedanke, dass religiöse Gemeinschaften einen konstruktiven Beitrag zur Ordnung der Gesellschaft auf äquivalenter Höhe mit der staatlichen Organisation leisten können, und zwar nicht durch direkte politische Aktivitäten, sondern durch Inspiration, ist vollkommen abwesend. Stattdessen ist es der Staat, der beansprucht, dem Religionsfrieden zu dienen, indem er die *individuelle* Religionsfreiheit garantiert.

Die Verflechtung der protestantischen und orthodoxen Kirche mit staatlichen Strukturen ist ein anachronistisches Relikt und beschränkt sich auf die Kirchensteuer und einige offizielle Gelegenheiten wie den Beginn einer Sitzungsperiode des Parlaments, bei dem ein öffentliches Gebet gehalten wird, an dem seit den 90er Jahren auch Vertreter der katholischen Kirchen und anderer religiöser Gemeinschaften teilnehmen. Alles dies ist Resultat einer jahrhundertelangen Entwicklung als Folge der Glaubensspaltung. (Mehr dazu im Jahrbuch 2016, S. 148-152.)

Gemeinsamer Hirtenbrief der Bischöfe der Nordischen Länder

Am 5. Fastensonntag 2023 wurde in den Bistümern aller Nordischen Länder ein gemeinsamer Hirtenbrief über die menschliche Sexualität bekanntgegeben, vgl. Jahrbuch 2023, S. 10. Der unmittelbare Kontext dieses Briefes kann unschwer darin vermutet werden, dass die nordischen Bischöfe den deutschen Bischöfen einen vom 10. März 2022 datierten Brief geschrieben haben, in dem sie sehr reserviert zu bestimmten

Vorgängen des „Synodalen Weges“ in Deutschland Stellung nahmen, vgl. Jahrbuch 2022, S. 10-19.

Der Akzent dieses Briefes liegt darauf, dass die menschliche Sexualität Teil der Schöpfung und der unveränderlichen Weisheit Gottes ist. Daher sind nicht nur Manipulierungen überhaupt lediglich in minimalen Grenzen möglich, sondern auch und vor allem dem Schöpferwillen und der Liebe des Schöpfers zuwiderlaufend.

Angesichts dessen, dass viele Menschen nicht oder nur unvollständig wissen, was die christliche Anthropologie besagt und die Kirche dazu ausdrücklich lehrt, ist es für die Gläubigen wichtig, diese Grundlagen zu kennen und ebenso

fest anderen nahezu legen, sich nicht nur theoretisch mit der kirchlichen Lehre zu befassen, sondern auch – und vielleicht zuerst – darauf zu schauen, wie Christen ihr Leben gestalten.

Palliativmedizin – KatSote

Im Jahr 2022 wurde eine Vereinigung von Personen gegründet, die in medizinischen Berufen tätig sind; *KatSote* – so die Abkürzung - steht vor allem Katholiken offen, aber auch Nichtkatholiken, welche die katholische Ethik in medizinischen Fragen akzeptieren und praktizieren wollen (www.katsote.fi; vgl. Jahrbuch 2023, S. 164-166). Am Samstag, 27.5.2023, fand die erste Versammlung statt, um erste Ziele zu formulieren und – wenn möglich – Aufgaben zu verteilen.

Da alles noch im Embryostadium war, fand die Versammlung (etwa 25 Teilnehmer) im Pfarrsaal von St. Henrik statt.

Die erste reguläre Veranstaltung war ein Tagesseminar am 7. Oktober 2023 in den Räumen des Studium Catholicum. Grundlage der Diskussion waren zwei Vorträge: Reino Pöyhiö, Professor, sprach über sein Fach, die Palliativmedizin; über Depression bei Jugendlichen sprach die Psychiaterin Helen Sekular.

pro-life - Marsch 2023

Der „Marsch für das Leben“ brachte in Helsinki am 23. September 2023 etwa 200 Menschen zusammen, vergleichbar dem Marsch im Vorjahr (10.9.2022). In Finnland sterben täglich 22 ungeborene Kinder durch Abtreibung. 2020 hatte ein Volksbegehren knapp 54.000 Unterschriften gesammelt, dass der Abtreibungswille der Mutter genüge und auf die Stellungnahme zweier Ärzte verzichtet werden sollte. Das Volksbegehren hatte damit die Hürde von mindestens 50.000 überschritten und muss nun vom Parlament behandelt werden. Der aktuelle Hintergrund für den Marsch 2023 ist, dass das Europaparlament im Juli 2022 in einer Erklärung dafür plä-

diertee, die Abtreibung zu den Grundrechten zu zählen. Der psychologische Druck steigt also unaufhörlich.

Wie in den beiden vergangenen Jahren ging der Marsch vom Senatsplatz im Zentrum Helsinkis über eine der beiden Hauptgeschäftsstraßen zum Parlament, auf dessen Vorplatz einige Ansprachen und Lieder vorgesehen waren. Organisatoren sind zwei pro-life – Gruppen aus Jyväskylä und Kouvolaa, eng verbunden mit den örtlichen katholischen Pfarreien. Außerdem gibt es eine Zusammenarbeit mit dem evangelisch-lutherischen Missionsbistum (eine lutherisch-konservative Minderheit, die sich von der libe-

ralen Evangelischen Kirche Finnlands abgesetzt hat). Der erste Marsch am 11.9.2021 (JB 2022, S. 146-147) brachte knapp 300 Menschen zusammen. Die Teilnehmerzahl ist ein Zeichen für die

mangelnde Sensibilität in der finnischen Gesellschaft und zugleich ein Ansporn, den Marsch durch Informationsarbeit das ganze Jahr über zu ergänzen.

Ökumene in Rom

Wie fast jedes Jahr seit 1984 (außer 2021) besuchte eine finnische ökumenische Delegation den Papst um die Zeit des liturgischen Festtags des finnischen Nationalheiligen St. Henrik (19. Januar). Der Besuch 2024 war also der 39. seiner Art. Die Vorbereitungen wurden wie immer von den beteiligten vatikanischen Dikasterien, der evangelisch-lutherischen Kirche Finnlands und den beiden finnischen Botschaften (Vatikan und Italien) getätigt. Die Spitzen der Delegation waren Diözesanadministrator isä Marco Pasinato, die lutherische Bischöfin Kaisamari Hintikka, der orthodoxe Bischof Sergei und die

Hauptsekretärin des Finnischen Ökumenischen Rates, Mayvor Wärn-Rancken.

Wie fast jedes Jahr gab es Treffen mit Kardinal Kurt Koch, Bischof Brian Farrell LC und P. Augustinus Sander OSB vom Rat für die Einheit der Christen, sowie eine Begegnung mit Vertretern des Dikasteriums für den interreligiösen Dialog. Finnischer Botschafter beim Vatikan ist derzeit der finnische Botschafter bei der kroatischen Regierung; auch wenn dessen Amtssitz in Zagreb ist, gab es einen Empfang durch beide Botschafter und einen Besuch im finnischen Kulturinstitut *Villa Lante*.



In der Basilika Santa Maria sopra Minerva ist die Seitenkapelle rechts vom Presbyterium dem hl. Henrik gewidmet. Dort feierte Diözesanadministrator Marco Pasinato die hl. Messe, Bischöfin Hintikka hielt die Predigt und der orthodoxe Bischof Sergei las die Fürbitten. Am nächsten Tag wurde unter dem Vorsitz von Kardinal Koch die ökumenische

Vesper in der Kirche der Birgittaschwestern an der Piazza Farnese gehalten, dort hielt Bischof Sergei die Predigt. Kern- und Höhepunkt der Pilgerfahrt war die Audienz beim Papst am 19. Januar 2024. Die evangelische Bischöfin Kaisamari Hintikka sprach Grußworte an Papst Franziskus, dessen Erwidderung unten im Wortlaut zu lesen ist.

Liebe Brüder und Schwestern, guten Morgen!

Ich heiße Sie alle, die Mitglieder der Ökumenischen Delegation aus Finnland, herzlich willkommen. „Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus“ (Röm 1,7)!

Ich freue mich, dass Sie auch in diesem Jahr wieder als Pilger nach Rom gekommen sind, um das Fest des heiligen Henrik zu feiern. Dies hat sich im Laufe der Zeit zu einem schönen ökumenischen Ereignis entwickelt. In besonderer Weise grüße ich diejenigen, die zum ersten Mal an dieser Wallfahrt teilnehmen. Heute begrüße ich auch zum ersten Mal dich, lieber Bruder Raimo, als neuen katholischen Bischof von Helsinki. Möge der Herr deinen Dienst segnen!

Lieber Bischof Åstrand, ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre schönen Betrachtungen, wie immer unter Einbeziehung des Zeugnisses der Heiligen mit ihrem tiefen ökumenischen Geist. Ich danke Ihnen auch für die einfühlsam gewählten Geschenke.

Ich war beeindruckt von dem, was Sie über die Bedeutung des Unterwegsseins und über die pilgernde Kirche gesagt haben. Als Glieder der Gemeinschaft aller Getauften befinden wir uns in der Tat auf einer Reise, nämlich mit Jesus Christus als unserem gemeinsamen Ziel. Dieses Ziel ist nicht weit entfernt oder unerreichbar, denn in seiner Barmherzigkeit ist unser Herr uns in seiner Menschwerdung entgegengekommen. Er hat sich selbst zum Weg gemacht, damit wir sicher die Weggabelungen passieren und die Irrwege dieser Welt mit ihren vielen Lügen meiden können.

Die Heiligen sind unsere Brüder und Schwestern, die diesen Weg vollendet haben und an ihrem Ziel angekommen sind. Sie begleiten uns als lebendige Zeugen von Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Sie ermutigen uns, den Weg

der Nachfolge fortzusetzen, auch in Zeiten, in denen wir kämpfen und fallen. Wie von Gott entzündete Lampen leuchten sie uns den Weg, damit wir das Ziel stets im Auge behalten. «Vertraut auf Gottes Gnade», sagen sie uns, «denn er liebt euch und ruft auch euch, Heilige zu sein» (vgl. Röm 1,7).

Als ich Ihnen zuhörte, lieber Bruder, dankte ich Gott, denn es gab Zeiten, in denen die Heiligenverehrung eher eine Quelle der Spaltung als der Einheit zu sein schien, mit katholischen und orthodoxen Gläubigen auf der einen und evangelikal-gläubigen auf der anderen Seite. So sollte es nicht sein und ist es im heiligen und gläubigen Volk Gottes auch nie gewesen. In der eucharistischen Liturgie beten wir zu unserem himmlischen Vater mit diesen Worten: «Denn du bist gepriesen in der Gesellschaft deiner Heiligen, und indem du ihre Verdienste krönst, krönst du deine eigenen Gaben» (Präfation der Heiligen I). Und im 21. Artikel des Augsburger Bekenntnisses heißt es: «Wir sollen der Heiligen gedenken, um unseren Glauben zu stärken, wenn wir sehen, wie sie die Gnade empfangen haben und wie ihnen der Glaube geholfen hat, und uns ein Beispiel an ihren guten Werken nehmen.»

Liebe Brüder und Schwestern, Sie haben mehrere große nordische Heilige erwähnt: Birgitta, Henrik und Olav. Hier denke ich an die Worte von Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Ut Unum Sint*: „Ich möchte an das Gebetstreffen im Petersdom erinnern, bei dem ich zusammen mit den lutherischen Erzbischöfen und den Primaten von Schweden und Finnland die Vesper anlässlich des sechsten Jahrestages der Heiligsprechung der heiligen Birgitta gefeiert habe... Dies kann uns als Beispiel dienen, denn das Bewusstsein der Pflicht, für die Einheit zu beten, ist zu einem festen Bestandteil des Lebens der Kirche geworden“ (Nr. 25). Wenn das tausendjährige Jubiläum des Todes des Heiligen Olav im Jahr 2030 unser Gebet für die Einheit und unseren gemeinsamen Weg inspirieren und vertiefen kann, wird dies ein Geschenk für die gesamte ökumenische Bewegung sein.

Liebe Freunde, ich danke Ihnen erneut, denn dieses Treffen mit Ihnen ist ein lebendiges Zeichen inmitten der gegenwärtigen Gebetswoche für die Einheit der Christen. Lassen Sie uns dafür sorgen, dass diese jährliche ökumenische Begegnung weiterhin gedeiht und sich ausbreitet, dass sie immer vom Heiligen Geist belebt wird und offen ist für die Aufnahme unserer armen und vergessenen Brüder und Schwestern, einschließlich derer, die sich von Gott verlassen fühlen oder vom Weg des Glaubens und der Hoffnung abgekommen sind.

Und nun möchte ich Sie einladen, gemeinsam das Vaterunser zu beten. Jeder von uns kann es in seiner oder ihrer Sprache sprechen. Lassen Sie uns gemeinsam unseren himmlischen Vater anrufen:
„Vater unser...“

Vorschläge zur Seligsprechung

Zusätzlich zum Status des seligen Bischof Hemming (vgl. Jahrbuch 2017, S. 160-161) haben sich in letzter Zeit Stimmen gemeldet, die andere einheimische oder so gut wie einheimische Personen zur Seligsprechung vorschlagen.

Dazu gehören unter anderem *Père Guy Barbier*, der am 29.6.1951 die Priesterweihe empfing, 1964 nach Finnland kam und 2011 in Helsinki nach einem

langen und fruchtbaren Leben gestorben ist (vgl. Jahrbuch 2012, S. 133-135 und 2014, S. 149-165).

Ein anderer Vorschlag betrifft *Johannes Jussoila*, einen finnischen Priester, der in Rom Theologie studierte und dann über viele komplizierte Zwischenstationen in das Räderwerk antikatholischer Aktivitäten geriet und schließlich in Stockholm nach Folterungen 1604 starb (vgl. Jahrbuch 2009, S. 138-142).

Ökumenischer Aufruf zur Wahrung des Rechts auf Religionsfreiheit

Am 3. Januar 2023 veröffentlichten die Vertreter der neun größten religiösen Institutionen in Finnland einen gemeinsamen Aufruf an staatliche Stellen zur Wahrung des Rechts auf Religionsfreiheit derjenigen Flüchtlinge, die nach Finnland fliehen und zunächst in Auffanglagern

unterkommen. Es war nämlich insbesondere während des Andrangs von Flüchtlingen aus der Ukraine im Herbst 2022 öffentlich bekannt geworden, dass den Vertretern von Pfarreien oder anderen religiösen Organisationen der Kontakt mit den Flüchtlingen verwehrt wurde.

Franziskus-Tage in Rauma

Die katholischen Laienfranziskaner (OFS = Ordo Franciscanus Saecularis), die es in Finnland seit inzwischen 75 Jahren gibt, sowie die parallelen lutherisch-anglikanischen Organisationen TSSF (Third Order Society of St. Francis) und die „Franciscus Sällskapet i Finland r.f.“ veranstalteten im Oktober 2023 gemeinsam ein spirituelles Wochenende in Rauma (an der Westküste, etwa 100 km nördlich von Turku). Als Gäste waren drei Franziskanerbrüder aus Italien eingeladen.

Rauma ist ein historisch wichtiger Ort, denn dort gründeten die Franziskaner um 1442 ein Kloster und bauten später auch die Heilig-Kreuz-Kirche, die 1512 geweiht wurde und heute noch besteht. Zu diesem Konvent gehörten Mitte des 15. Jahrhunderts ca. 80 Mönche. Leider machte die Reformation dem Konvent 1538 ein Ende. Außer in Rauma gab es einen Konvent in Wiborg (gegründet vor 1520) und auf der zum Åland-Archipel gehörenden Insel Kökar (gegründet vor 1472).

Fakten und Zahlen

In diesem Abschnitt gibt es zwei Akzentverschiebungen: Zum einen werden die Angaben über die Entwicklung der Zahlen der Katholiken und des Sakramentenempfangs auf das Wesentliche reduziert. Die Einzelheiten sind für den Bischof und die Pfarrer wichtig, um die richtigen Akzente für die pastorale Arbeit zu setzen. Für auswärtige Leser ist dage-

gen vor allem der Blick aufs Ganze interessant. Dazu trägt auch ein Blick auf die Internetseiten des Bistums (<https://katolinen.fi/>) und der Bistumszeitung FIDES (<https://fides.katolinen.fi/>) bei: Ein paar Klicks, und manche Bilder dort vermitteln Eindrücke, die nur schwer in Worten fassbar sind. Und auch hin und wieder eine Zeile oder ein Artikel auf Englisch.

Statistisches

Die Zahl der Katholiken in Finnland Ende 2023 war bei Redaktionsschluss noch nicht bekannt. Im vorhergehenden Jahr 2022 stieg diese Zahl um 374 auf 17.108. Darin sind Zuwachs und Verringerung zusammengefasst. Beim Zuwachs machen Taufen und Kircheneintritte etwa die Hälfte aus, Zuwanderungen die andere. Durch Tod und Kirchenaustritt sowie Wegzug aus Finnland verringerte sich die Zahl um etwa 150. Die Anzahl der Kirchenaustritte betrug 36 und ist im Vergleich zu den Vorjahren zurückgegangen.

Rein statistisch gesehen, setzt sich also das Wachstum der letzten Jahre fort. Diese Zahlen werden jedoch relativiert, dass einige tausend Katholiken nicht registriert sind, weil sie sich nur kurze Zeit in Finnland aufhalten oder einfach nicht

wissen, dass die katholische Kirche auch hier existiert und dass die Kirche hier gesetzlich verpflichtet ist, ein Mitgliedsregister zu führen.

Nun wird die Vitalität einer Ortskirche mit anderen als mit statistischen Maßstäben gemessen. In diesem Sinne sind die Zahlen über die Sakramentenspendung aufschlussreicher. Das betrifft nicht nur Taufe, Firmung und Ehe, sondern auch Beichte und Eucharistie. Zum Beispiel waren 2022 von 50 katholischen Eheschließungen nur bei 18 beide Ehepartner katholisch. Die Schlussfolgerungen aus diesen Daten für die pastorale Arbeit gehört zu den wichtigsten Aufgaben des Bischofs und der Priester. Für einen Gesamteindruck genügen die vorstehenden Angaben.

Zum Bistumshaushalt 2023

Die Struktur des Bistumshaushalts verändert sich naturgemäß nur langsam, wenn überhaupt. Im Vergleich zu den Vorjahren werden die Angaben noch mehr auf die Eigenleistung der Gläubigen in Finnland konzentriert. Auf's Ganze gesehen, gibt es eine langsam steigende Eigenleistung, wie die folgenden Angaben zeigen.

(Zum Vergleich werden auch entsprechende Eckdaten aus den Vorjahren aufgeführt.)

In diesem Sinne ist auch eine bescheidene Neuerung erwähnenswert, dass in der Bistumszeitung FIDES in regelmäßigen Abständen ein Aufruf erscheint, bei testamentarischen Verfügungen auch an die Kirche zu denken.

Gesamtausgaben des ganzen Bistums 2022: 2.978.962 €

Gesamtausgaben des ganzen Bistums 2023: 3.021.768 €

Beiträge der Katholiken

	2019	2020	2021	2022	2023
insgesamt	963.125	820.780	808.017	905.754	910.620
durchschn.	62 €	52 €	49 €	56 €	54 €
Anteil an Gesamtausgaben des Bistums	33%	24%	30%	30%	30%

Ohne Inflationsbereinigung kann man feststellen, dass diese Zahl mehr als doppelt so hoch ist als 2004, also vor 20 Jahren. (Im Jahrbuch 2023, S. 168, wurde diese Zahl irrtümlich mit „durchschnittlich 100 €“ angegeben. Richtig muss es

heißen: „durchschnittlich 50 €.“) Dort wurde auch erklärt, warum diese Einnahmen weit unterhalb der vergleichbaren Einnahmen bei der lutherischen und orthodoxen Kirche liegen.

Stundengebet jetzt vollständig

Der letzte Teil des Stundengebetszyklus (die letzten acht Wochen im Kirchenjahr) ist fertig und gedruckt. Diese Nachricht ist bes. für Priester und Ordensleute wichtig, die versprochen haben und angehalten sind, Tag für Tag das Stundengebet zu verrichten. Christen im gewöhnlichen Alltag mit seinem Getriebe haben andere Arten zu beten, die ebenso wertvoll sind. Die Gebete – zum grösseren Teil Psalmen - wechseln von Tag zu Tag, und der Zusatz „Stun-

den-“ rührt daher, dass die Gebete für jeden Tag grob nach den Tageszeiten eingeteilt sind. Wenn ein Priester diese Zeiten nicht einhalten kann, legt er mehrere Teile zusammen. Damit gibt es ein liturgisches Buch mehr in einer guten, weil revidierten finnischen Fassung. Der Grund, diese Nachricht in diesem Jahrbuch zu bringen, ist vor allem der, dass sie zeigt, dass das Bistum auch in diesem Punkt aus seinen Kinderschuhen herauswächst.

Werke von Papst Benedikt XVI. auf Finnisch

Nach dem Tod von Papst Benedikt XVI. am 31.12.2023 hat die Bistumszeitung FIDES natürlich ausführliche Würdigungen und geschichtliche Darstellungen aus verschiedenen Perspektiven veröffentlicht, soweit dies aus kurzem zeitlichen Abstand möglich ist. Wirksamer, weil dauerhafter, sind die Veröffentlichungen von Joseph Ratzingers Werken auf Finnisch, die inzwischen bei der stattlichen Zahl 12 angelangt ist, nämlich: Jeesus Nasaretilainen I,II,II (Jesus von Nazareth I,II,II, Neudruck in Zusammenarbeit mit dem Hemmingus-Verlag), Eskatologia (Eschatologie), Liturgian Henki (Der Geist der Liturgie), Jumala on lähellä meitä (Gott ist uns nahe), Kirkko ja moniarvoinen maailma (zusammengestellt aus verschiedenen

Titeln), Johdatus kristinuskoon (Einführung in das Christentum), Mitä on olla kristitty (Was heißt Christsein?), Viimeisiä keskusteluja (Letzte Gespräche), Maailman valo (Das Licht der Welt), Matkalla Jeesuksen Kristuksen luokse (Unterwegs zu Jesus Christus).

Dazu kommen die Übersetzungen der Lehrschreiben von Papst Benedikt XVI.: Verbum Domini (Herran sana; Das Wort des Herrn), Caritas in veritate (Rakkaus totuudessa; Die Liebe in der Wahrheit), Spe salvi (Toivossa pelastetut; Auf Hoffnung hin sind wir gerettet), Sacramentum caritatis (Rakkauden sakramentti; Sakrament der Liebe) und Deus caritas est (Jumala on rakkaus; Gott ist die Liebe).

WEITERE NACHRICHTEN

Bischof em. Teemu Sippo SCJ und die Zugkraft der finnischen Heimat

Das Fest der Erscheinung des Herrn 2023 markierte für unseren emeritierten Bischof Teemu Sippo eine Art Wendepunkt. Der nächste Lebensabschnitt würde wenigstens vorläufig seinen Schwerpunkt in Deutschland haben, genauer im Studienhaus und Kloster der Herz-Jesu-Priester in Freiburg, dort, wo er fast fünfzig Jahre vorher studiert hatte. So dachte er, und so kam es auch im Gespräch mit dem Provinzial der Herz-Jesu-Priester zum Ausdruck, als dieser zur Priesterweihe von Martti Savijoki SCJ nach Helsinki kam. So feierte der der Emeritus am Fest der Erscheinung des Herrn zum letzten Mal die hl. Messe in St. Henrik. Nachher verabschiedete er sich im Pfarrsaal von einer überbordenden Anzahl von Menschen und schickte ein paar Tage später ein Foto von seiner Ankunft in Freiburg mit folgender Unterschrift: „Mein Bruder Totti und ich fuhrten am 12. Januar nachmittags mit dem Schiff Richtung Travemünde ab. ... Danach mit dem Auto weiter die 850 km zum Herz-Jesu-Kloster in Freiburg in der Okenstraße Nr. 17. Es war eine Freude, den Hausoberen und die Mitbrüder wiederzusehen. Viele Grüße an alle aus Freiburg!“

Der Umzug schloss natürlich nicht aus, dass Altbischof Teemu aus verschiedenen Anlässen nach Finnland käme. Mit der Zeit stellte sich jedoch heraus, dass er



in Freiburg im Verhältnis zu seiner relativ guten gesundheitlichen Verfassung zu wenig an pastoraler Arbeit haben würde. Zunächst kam deshalb der Gedanke auf, die Zeit zwischen Freiburg und Helsinki aufzuteilen, aber letztlich erschien dies doch nicht realistisch. So kam es, dass Bischof Sippo Anfang Juni 2023 auf Dauer wieder nach Finnland zurückkehrte.

Einer der Gründe für den Umzug nach Deutschland war es, zu vermeiden, dass der „alte Bischof“ dem kommanden/neuen Bischof irgendwie im Wege steht. Aber vier Jahre ohne Bischof/mit Diözesanadministrator schaffen genügend Abstand. Und solange er kann, wird Bischof em. Teemu gern das tun, worum er gebeten wird. Inzwischen hat sich für ihn auch eine passende Wohnung in Helsinki gefunden.

Prälat Vimpari nach Bukarest

Seit Anfang Juni 2023 arbeitet Prälat Tuomo T. Vimpari, Priester des Bistums Helsinki, der seit 2006 im diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls tätig ist, in der

Nuntiatur in Bukarest, die auch für Moldavien zuständig ist. Da derzeit in Bukarest kein Nuntius residiert, ist Prälat Vimpari der erste Verantwortliche am Platz.

isä Zenon Strykowski zurück nach Polen, isä Martti Savijoki nach Finnland

Anfang 2024 kehrte isä Zenon Strykowski SCJ aus Gesundheitsgründen in seine polnische Heimat zurück (vgl. Jahrbuch 2023, S. 171). Er kam 1997 nach Finnland und hat in den Pfarreien in Turku, Tampere und Helsinki (St. Marien) treu gedient. Seine stille und ausgewogene Art, verbunden mit einem bemerkenswerten Scharfblick für das Wesentliche,

waren eine unauffällige, aber wirksame Stütze für viele. An seine Stelle trat nun isä Martti Savijoki SCJ, der nach seiner Priesterweihe am 11. Juni 2022 für ein halbes Jahr für die pastorale Praxis nach Salzburg gegangen war (vgl. Jahrbuch 2022, S. 154) und nunmehr in St. Marien seinen priesterlichen Dienst fortsetzt.

Sister Mary Vénard CPPS 100 Jahre

Am 22. Februar 2023 wurde Schwester Mary Vénard CPPS 100 Jahre alt. Sie war 1946 Mitgründerin der Englischen Schule („The English School“), nachdem das Projekt schon seine ersten Schritte 1939 gemacht hatte, aber wegen des Krieges nicht weitergeführt werden konnte. Jahrzehntlang war sie Lehrerin, bevor sie 1995 für einige Jahre nach Tallinn übersiedelte (vgl. Jahrbuch 2014, S. 157). Das erste Gebäude der Englischen Schule liegt nahe bei der Kirche St. Marien, dort werden die Schüler der Unter- und Mittelstufe unterrichtet. Das Gebäude für die Oberstufe (finnisch: „Lukio“) ist relativ neu und in einem anderen Stadtteil. Daher lag es nahe, dass die Pfarrei für Schwester Mary das



Geburtstagsfest „organisiert“ hat. Es ist fast ein Abschiedsfest, denn irgendwann später im Jahr wird Schwester Mary in ihr Mutterhaus in O’Fallon (Missouri, USA) zurückkehren.

In memoriam

sr. Therese Newcombe OCD (1940-2023)

Nach der Schließung der Karmeliterinnenklosters in Espoo (vgl. Jahrbuch 2022, S. 137-140) blieb Schwester Teresa Newcombe OCD aus Gesundheitsgründen in Finnland; sie ist am 28. Mai 2023

gestorben. Sie wurde am 30.4.1940 geboren. Altbischof Teemu Sippo SCJ feierte am 17. Juni das Requiem, die Beerdigung fand später am selben Tag auf dem katholischen Friedhof in Turku statt.

sr. Renée Brinker CPPS (1931-2023)

Nach längerer Krankheit ist am 6.4.2023 Schwester Renée Brinker CPPS, die letzte der in Finnland tätig gewesenen Schwestern vom Kostbaren Blut, gestorben. Die Beerdigung fand am 15.4.2023 auf dem Friedhof ihres Mutterhauses in O'Fallon (Missouri) statt.

Schwester Renée, geb. am 11.10.1931, widmete einen Großteil ihres Lebens dem Aufbau der Englischen Schule in Helsinki, die von den Schwestern vom Kostbaren Blut 1946 eröffnet wurde. Von 1977 bis 1984 war sie Rektorin der Schule.

Möge Gott beiden Schwestern ihren Einsatz und ihre Hingabe vergelten! R.I.P.





Bistum Reykjavik



Die **Diözese Reykjavík** wurde am 18.10.1968 errichtet als Nachfolgerin der in der Reformation untergegangenen Bistümer Skálholt und Hólar. Seit 1854 gehörte die Insel zur Apostolischen Präfektur der Arktis, seit 1869 zur Apostolischen Präfektur Dänemark, die 1892 Apostolisches Vikariat wurde. Island wurde 1923 eine eigenständige Apostolische Präfektur und 1929 ein eigenständiges Apostolisches Vikariat. Auf einer Fläche von 103.000 km² wohnen derzeit (Angaben des Anuario Pontificio 2023) 376.000 Menschen, von denen 14.702 Katholiken sind, zu 80% Migranten; diese kommen hauptsächlich aus Polen, Litauen und von den Philippinen. Momentan stellen die Katholiken fast 4% der Gesamtbevölkerung, das ist die höchste Quote in den skandinavischen Ländern. Für das Bistum verzeichnet das Anuario Pontificio 9 Diözesan- und 7 Ordenspriester

sowie 33 Ordensfrauen in 8 Pfarreien. Die Zahl der Taufen betrug 118.

Seit dem 31. Oktober 2015 ist David Bartimej Tencer OFM^{Cap.}, der 1963 in Nová Baňa/Slovakei geboren und 1986 im Bistum Baňska Bystrica zum Priester geweiht wurde, Bischof von Reykjavik.

Wer nach Island reist und möglicherweise nähere Informationen über Messzeiten an bestimmten Orten etc. sucht, findet diese auf der Internetseite des Bistums Reykjavik: www.catholica.is

Die **Anschriften** lauten:

The Catholic Church in Island
Hávallagata 14, 101 Reykjavík, Island
oder

Pósthólf 490, IS-121 Reykjavík

Tel.: 00 354/552 53 88

Fax.: 00 354/562 38 78

E-Mail: catholica@catholica.is

Aus dem Karmel in Hafnarfjörður



Zur Topographie einer Diözese gehören als wesentliche Orte die Klöster, die nicht nur ihr Eigenleben führen, sondern die kirchlichen Entwicklungen widerspiegeln und, wenn es gut geht, positiv in das Leben der Ortskirche ausstrahlen. Deshalb ist ein Blick in die Jahresberichte in aller Regel aufschlussreich.

Der Jahresbericht der Schwestern aus dem Karmel in Hafnarfjörður zu Weihnachten 2023 stand unter der Überschrift „Jahr der hl. Therese vom Kinde Jesus - 150. Jahrestag ihrer Geburt 1873 — 100. Jahrestag ihrer Heiligsprechung.“ Rückblickend auf den Advent 2022 erwähnen die Schwestern in chronologischer Ordnung die erstaunlich große Zahl von Schulklassen, die das Kloster besucht haben. Sie bringen dies in Zusammenhang mit der öffentlichen Äußerung einer ehemaligen Parlamentarierin, in der diese scharf die Entscheidung der zuständigen Behörden kritisierte, wonach im Kontext der Schule weder im Unterricht noch durch Besuche von Kirchen oder Gottesdiensten christliche Glaubensinhalte besprochen werden dürfen.

Anscheinend, so die Hoffnung der Schwestern, wird von der Bevölkerung nicht ohne Weiteres hingenommen, dass im Interesse religiöser Toleranz die Kinder in Island ausgerechnet davor geschützt werden müssten, in der Schule etwas von Jesus Christus zu erfahren. Mit Aufmerksamkeit nahmen die Karmelittinnen, die vor vier Jahrzehnten Schwestern aus den Niederlanden abgelöst haben (vgl. Jahrbuch 1984, S. 8f.),



die Errichtung und Eröffnung einer Botschaft der Republik Island am 1.12.2022 in der polnischen Hauptstadt Warschau wahr (Foto S. 179).

Dabei zollte die Außenministerin nicht nur dem für Island so wichtigen Schutz durch

die NATO und der Bedeutung guter wirtschaftlicher Beziehungen ihren Tribut, sondern erwähnte die Wertschätzung der Schwestern des Karmel in der Gesellschaft Islands ausdrücklich.



In diesem Kontext ist es nicht selbstverständlich, dass am Heiligen Abend die an alle Bewohner Islands adressierten Wünsche zum Weihnachtsfest in einer Sendung des öffentlichen Fernsehens nicht nur von Vertretern der Lutherischen Kirche ausgesprochen wurden, sondern auch von Vertretern anderer Konfessionen und Religionen. Die Schwestern waren dabei die Repräsentanten der Katholischen Kirche.

Wie sehr die Insel im Atlantik den Naturgewalten ausgesetzt ist, muss man erst einmal bei einem Besuch selber erfahren, ehe man über entsprechende Schilderungen lächelt.

Im Südwesten der Insel kam es im Herbst und Winter zu schweren Vulkanausbrüchen auf der bei Touristen beliebten Reykjaneshalbinsel, die zur Ausrufung des Ausnahmezustandes führten

und die Evakuierung von mehreren Tausend Einwohnern der Region nötig machten. Aus der Ferne betrachtet— das Foto zeigt einen Blick aus dem Fenster des Klosters — sieht man die Dramatik nicht. - Der internationale Flugverkehr und viele Passagiere wurden dadurch in Mitleidenschaft gezogen, dass infolge von Eis, Schnee, Sturm und Kälte die Nationalstraße Nr. 1 tagelang nicht passierbar war und deshalb der



notwendige Nachschub aus der Hauptstadt nicht zum Flughafen geliefert werden konnte. So kam es zu Engpässen in der Versorgung. -

Waldfische und Walrösser sind gewiss interessante und harmlose Fotomotive, wenn sie nicht unerwartet im Fjord vor der Hauptstadt auftauchen. -



Päpstliche Dokumente, hier konkret die Bestimmungen von *Cor orans* über die Bildung von Kongregationen, führen, wenn man sie beachtet, zu erstaunlichen Reiseaktivitäten kontemplativer Nonnen. Was ehemals in einer Art „Hausstudium“ vermittelt und angeeignet wurde, erfolgt jetzt bei internationalen Treffen, und so sieht man bisweilen sogar Schwestern im Habit auf den Flughäfen und in den Flixbussen dieser Welt.



Zum Gipfeltreffen der Mitglieder des Europarates, das vom 15. bis 17. Mai 2023 in Reykjavik stattfand, waren 44 Lenker der zugehörigen Staaten nach dort gekommen, um über die Lage in der Ukraine zu beraten. Der polnische Präsident Andrzej

Duda wurde begleitet von seiner Gattin Agata Kornhauser-Duda, die zur großen Freude der Schwestern die Zeit auch dafür nutzte, dem Kloster in Hafnarfjörður einen Besuch abzustatten, wovon die Fotos ein beredtes Zeugnis geben.



Auch Kardinal Pietro Parolin, der Leiter des Päpstlichen Staatssekretariates, der bei die-

sem Gipfeltreffen den Hl. Stuhl vertrat, gab den Schwestern die Ehre seines Besuches.



Am Tag nach dem Gipfeltreffen feierte seinen 60. Geburtstag Bischof David

Tencer mit den Schwestern. Auch hier sagt ein Bild mehr als viele Worte.



Am 1. Oktober erneuerte Sr. Marta vom Guten Hirten ihre vor drei Jahren abge-

legten „Zeitlichen Gelübde“ entsprechend den neuen Vorschriften.



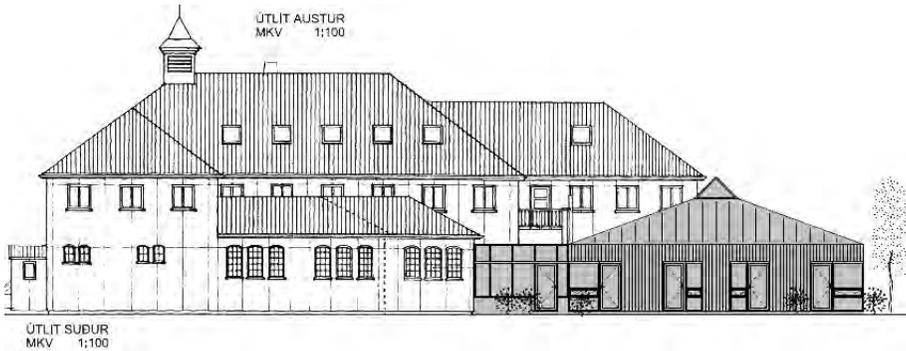
Auch von Island aus nehmen die Schwestern ihre Pflichten als polnische Staatsbürger wahr, das Foto zeigt sie am 15.10.2023

gut gelaunt auf dem Weg zum Wahllokal in Hafnarfröndur, wo sie ihre Stimmen für die Parlamentswahl abgeben konnten.



Zum Schluss noch eine bescheidene Bitte in einem für die Gemeinschaft selbst sehr wichtigen Anliegen: Unterstützen Sie, wenn es Ihnen möglich ist, die geplante Erweiterung des Klosters um einige zu-

sätzliche Räume, die über die angemessene Ausstattung für kranke oder pflegebedürftige Schwestern verfügen. Jede Überweisung, bei der Sie „Karmel Island“ vermerken, wird dorthin weitergeleitet.



Renovierung des Daches der Domkirche in Reykjavik



1929 wurde die Christkönigskirche auf Landakot, einem Stadtteil der Hauptstadt Reykjavik errichtet, sie ist die Bischofskirche der Diözese und steht als

historisches Gebäude unter Denkmalschutz. Da das Dach undicht ist, kann nicht bis zum Jahrhundertjubiläum gewartet werden, sondern eine umfassende

de Sanierung muss möglichst in diesem Jahr 2024 durchgeführt werden; die Kosten dafür waren am 7.11.2023 auf

insg. 717.877 Euro beziffert.

Wir hoffen, im Jahrbuch 2025 darüber berichten zu können.

Grundsteinlegung für eine katholische Kirche in Selfoss

Selfoss liegt im Süden Islands, er ist ein wichtiges Handelszentrum und Ausgangspunkt für Ausflüge nach Thingvellir oder zur Hekla.

Am 1.1.2023 zählte man dort 9624 Einwohner; der Ort ist damit der größte in diesem geologisch sehr aktiven Gebiet, wo es bisweilen starke Erdbeben gibt, auf die man sich gebäudetechnisch ein-

stellen muss. Das gilt auch für die Kirche, deren Bau für die katholischen Christen dort seit 2015 geplant ist. Nachdem Anfang März 2023 endlich die Baugenehmigung gekommen war, wurde innerhalb einer Messfeier am 20. April der Grundstein gesegnet und Bischof David Tencer tat den ersten Spatenstich.

Neues von Nonni

In Fortsetzung unserer Hinweise im Jahrbuch 2022, S. 163 gilt es heute, auf den Bericht zu Nonnis 165. Geburtstag am 16. November 2022 aufmerksam zu machen, den Frau Friederika Priemer in ISLAND, Zeitschrift der Deutsch-Isländischen Gesellschaft e.V. Köln und der Gesellschaft der Freunde Islands e.V. Hamburg, Heft 1/2023, S. 66 veröffentlicht hat; ebenso auf den Vortrag von Bruno Edouard-Hagron aus Vernon (Normandie), den dieser unter dem Titel „Mein Tribut an Jon Svensson“ beim Treffen der Nonni-Verehrer auf dem Kölner Melatenfriedhof bzw. in der dortigen Kapelle St. Maria Magdalena gehalten hat (a.a.O., S. 67f.). Er legte den Zuhörern nahe, Nonni „nicht als einfachen Autor von Jugendbüchern“ zu betrachten, sondern „als einen Meister des Jugendgeistes“: „Noch heute ist Jon

Svensson ein Energielehrer, der lehrt, dass Jugend vor allem ein Geisteszustand ist, dass das Leben nicht nur Schicksal ist und dass Freude nicht einfach Naivität ist. Noch heute lädt uns Jon Svensson ein, den Alltag zu nutzen, um ihn zu verklären, indem wir ein wenig von dem enthusiastischen und großzügigen Kind erkennen, das wir einmal waren.“

Frau Priemer, die im Jahr 2021 „Nonni in America“ in einer von ihr erstellten Übersetzung in die englische Sprache veröffentlichen konnte (528 Seiten, Chaos To Order Publishing, ISBN13: 978-0-9907231-6-5), lieferte 2022 auch den 2. Teil seines Berichtes über seine Weltreise „Nonni in Japan“ (372 Seiten, ISBN-13: 978-0-9907231-7-2). Wir freuen uns mit ihr, dass sich damit ein Wunschtraum erfüllte.

Bitte helfen auch Sie der nordischen Diaspora!

Zehn gute Gründe, für das St. Ansgarius-Werk zu spenden

- Das St. Ansgarius-Werk kümmert sich um einen Teil der Weltkirche, der von vielen gar nicht wahrgenommen wird und keine große Lobby hat, aber die Aufgaben, die sich ihm stellen, mit eigenen Kräften beim besten Willen nicht allein bewältigen kann.
- Das St. Ansgarius-Werk ist eine der ältesten deutschen Hilfsorganisationen für die nordische Diaspora.
- Das St. Ansgarius-Werk verfügt über lange Erfahrungen und beste Kontakte.
- Alle Projekte werden sorgfältig geprüft und korrekt abgerechnet.
- Alle Projekte werden im Einvernehmen mit den zuständigen Bischöfen gefördert und setzen eine angemessene Eigenleistung der Begünstigten voraus.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Arbeit transparent durch Informationen über einzelne Projekte und jährliche Rechenschaftsberichte.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Werbung nicht aufdringlich und operiert nicht mit Effekthascherei.
- Das St. Ansgarius-Werk arbeitet mit einem minimalen Verwaltungsaufwand.
- Das St. Ansgarius-Werk ermöglicht Engagement entsprechend den unterschiedlichen Wünschen von Spenderinnen und Spendern: Projektpartnerschaften, zweckgebundene Spenden, Vermächtnisse, Treugut, Stiftungen.
- Das St. Ansgarius-Werk informiert durch sein Jahrbuch ausführlich und gründlich über die Situation der Kirche in den nordischen Ländern.

